

14

Freitag, 5.4.2013 | Woche 14 | 3. Jahrgang 5.-

Aus der Community:

«Mutieren hier
etwa freie Künstler
zu banalen
Füdlbürgern?»

K Willi zu «Von Graffiti zur
Urban Art», tageswoche.ch/+bearx

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Gestatten, Bünzli

Die Biederkeit feiert Renaissance – akut gefährdet sind Rebellen, Seite 6

Zuwanderung: Der Widerstand gegen die Personenfreizügigkeit wächst – nicht nur bei der SVP, Seite 24

Der Unbequeme: Der Basler Mieterschützer Beat Leuthardt fordert mehr Rechte für Mieter, Seite 26

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 0615616161



Anzeige

Die **Picassos** sind da! Eine Retrospektive aus Basler Sammlungen
17. März – 21. Juli 2013
kunstmuseum basel

FG Basel – Eine Privatschule mit Tradition und Zukunft.

Das Freie Gymnasium Basel ist eine staatlich anerkannte, private Tagesschule mit einer Basis- und Primarstufe. Im Zusammenhang mit dem Ausbau dieser Abteilung suchen wir zum Schuljahresbeginn 2013/14:

- eine **Primarlehrperson** (80–90%)
- eine **Lehrperson für Frühfranzösisch** (30–40%)
- eine **Primarlehrperson für die Integrative Begabungs- und Begabtenförderung (IBBF)** (30–40%)
- eine **Kindergartenlehrperson** (30%)



Von der **Primarlehrperson** erwarten wir eine engagierte und motivierte Lehrperson, die über die entsprechende Ausbildung verfügt. Sie verfügen über einige Jahre Unterrichtserfahrung auf dieser Stufe und sind bereit, in einer Mehrjahrgangsklasse 3./4. Primar zu unterrichten und eng mit einem Team zusammen zu arbeiten.

Als **Lehrperson für Frühfranzösisch** erwarten wir von Ihnen ein hohes Mass an Motivation und Engagement sowie die entsprechende Ausbildung.

Die **Primarlehrperson für die Integrative Begabungs- und Begabtenförderung** sollte eine engagierte und motivierte Lehrperson mit den entsprechenden Ausbildungen sein. Zu ihrem Aufgabengebiet gehört neben der Unterrichtstätigkeit auch die Überarbeitung und Erweiterung des bestehenden Konzeptes für die Begabungs- und Begabtenförderung für die gesamte Schule.

Für die Stelle der **Kindergartenlehrperson** suchen wir eine engagierte und motivierte Person mit entsprechender Ausbildung. Sie unterrichten in unseren Basisstufenklassen überwiegend im Team-teaching zusammen mit einer Primarlehrperson.

Im Arbeitsumfeld einer Privatschule unterrichten Sie in Klassen, in denen Individualität und Begabungsförderung sowie der Tagesschulbetrieb wichtige Bestandteile sind. Sie sind interessiert, sich aktiv an der Schulentwicklung im Rahmen einer innovativen und traditionsreichen Privatschule zu engagieren.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, senden Sie bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 22. April 2013 an das Freie Gymnasium Basel, Herrn Dr. Stephan Sauthoff, der Ihnen gerne weitere Auskünfte erteilt.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Freies Gymnasium Basel, Scherkesselweg 30, 4052 Basel, Tel. 061 378 98 88, www.fg-basel.ch

Wir ewigen Bünzlis

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter

Grillieren am Rhein? Das wäre jungen Leuten in den Achtzigerjahren nicht im Traum eingefallen. Grillieren – das taten die Eltern, kaum zeigte sich der erste Sonnenstrahl. Es war der Inbegriff des Bünzlitums. Genauso wie das Wandern und Gärtnern. Oder das Heiraten und Kinderkriegen.

Die Fronten verliefen damals sonnenklar: dort die Bünzlis mit ihren bornierten Ansichten, hier die Avantgarde, die genau wusste, was das Leben lebenswert machte. Was taten wir Wohlstandsrevolteure nicht alles, um anders zu sein und die «Alten» zu provozieren. Und merkten dabei nicht, wie engstirnig unsere eigene kleine Parallelwelt war.

Gilt der Konformismus als zentrale Kompetenz des Bünzlitums, dann war wohl kaum eine Jugendrevolte so bieder wie jene der Achtziger: Ob Haare (auffällig-unkonventionell-grell), Jeans (mutwillig zerschlissen), Jacke (Leder, möglichst im Motorradfahrerstil), Schuhe (Doc Martens, Converse Chucks) – alles war normiert. Sogar die

Partei, die man zu wählen hatte, war vorgegeben, nämlich: gar keine («No Future»).

Und heute? Natürlich leben die ergrauten Rebellen der Achtziger nicht mehr in Wohngemeinschaften und besetzten Häusern, und auch jobmässig zeigte der Weg stets nach oben. Geblieben ist aber der tiefe Anti-Spiesser-Reflex: die fast schon manische Angst, «normal» zu werden.

Heute schmunzle ich manchmal über die Leidenschaft, mit der manche Fourtysomethings sich über die «neue Biederkeit» der Jungen echauffieren: über deren Bünzli-Outfits (Bärte, Anzüge im Konfirmandenstil, Pullunder) oder die neue Lust, eine Familie zu gründen und sich ein gemütliches Nest zu bauen. Der Kolumnist und Psychoanalytiker Peter Schneider bringt es in unserer Titelgeschichte (ab Seite 6) so auf den Punkt: «Die obsessive Beschäftigung mit der Frage, wer oder was denn nun bünzlig ist, ist selber ein Symptom des Bünzlitums.»

► tageswoche.ch/+beazr



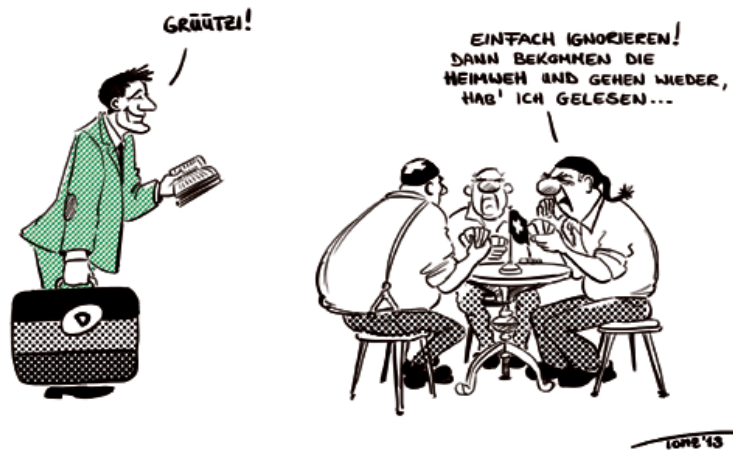
Remo Leupin

Gestatten, Bünzli

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

Anzeige



Aktion

SWISS POWER

vom 1. bis 30. April

SWISS TRAINING




Ausdauer- und Krafttraining

Anti-Aging

510.-

Jahresabo für Fitness, Cardio und Sauna nur Fr.

qualitop
geprüfte Center

Zertifiziertes Center, von Krankenkassen anerkannt | Vogesenstrasse 87 · Basel · 061 321 55 33 · www.swiss-training.ch

Gefordert: Matthias Hubeli



Der Mann hinter dem Eierläset

Matthias Hubeli trägt Sorge, dass am «Weissen Sonntag» in Therwil wieder die Eier fliegen können. Der traditionelle Wettlauf um das symbolträchtige Lebensmittel begrüsst alljährlich den Frühling.

Foto: Stefan Bohrer

Dieser hartnäckige Winter. Man will längst in Strassencafés Campari trinken! Die Knospen sollen endlich spriessen! Weil jetzt eigentlich die Zeit dafür wäre, haben einige Dörfer im Baselbiet das passende Fest dazu: Der Eierläset am Sonntag nach Ostern. Im Mittelpunkt steht, fliegt und brutzelt das Ei. Ja, das Ei: Auslöser von Assoziationen, Proteinbombe und schlüpfrige Quelle von Leben. Am Fest müssen flinke Läufer eine Reihe von 100 Eiern von der Strasse lesen, zu einer Linie rennen und die Eier von dort in einen Korb mit Sägemehl werfen. So schnell wie möglich und natürlich jedes einzeln.

Das erste Ei liegt 46 Meter von der Linie entfernt, das letzte nur wenige Meter. «Früher machte das ein Läufer alleine», erzählt Matthias Hubeli, der seit 25 Jahren am Eierläset mitmischt. Wie sich leicht ausrechnen lässt, ergibt sich ein hübscher Marathon. Früher lief der Gegner des Eierläseters unterdessen ins Nachbardorf Oberwil. Wer länger brauchte, musste anschliessend den Eierschmaus für alle finanzieren. Das war kein wirklich sichtbarer Wettkampf, da gabs kein Kopf-an-Kopf-Rennen, und für die Zuschauer war das schrecklich lang-

weilig. Deswegen laufen heute die verschiedenen Sektionen vom SV Therwil gegeneinander, im Staffellenrennen. Fünf Sechsergrüpli treffen jeweils aufeinander, und die Eier fliegen nur so. Das bedeutet viel Arbeit für Hubeli, der seit elf Jahren den Eierläset organisiert. Dafür erwartet er rund 500 Schaulustige aus dem Dorf. «Die Tradition ist bei uns tief verankert», sagt er.

Den Eierläset gibt es seit dem 16. Jahrhundert, in Therwil seit 1897. Nur im Zweiten Weltkrieg nahm man anstatt der wertvollen Eier Kohle. Heute ist die Fruchtbarkeitssymbolik kein grosses Thema mehr. Der «Wannenchef» muss einfach Sorge tragen, dass die Eier in seinem Korb landen und nicht auf seinem Kopf – kaputte Eier müssen nochmals geholt werden. Wettkampf ist angesagt! Und damit der Lauf für die starken Leichtathleten vom SV Therwil diesmal kein Spaziergang wird, hat Hubeli aus der Nachbarschaft einen Überraschungskonkurrenten eingeladen. Ausserdem gibt es einen Lauf für Junioren, einen für lustige Vögel und natürlich Blasmusik zu Spiegeleiern. Die Spiele mögen beginnen! Aber bitte mit Frühling. *Valentin Kimstedt*

►✉ tageswoche.ch/+bebag

WOCHENTHEMA

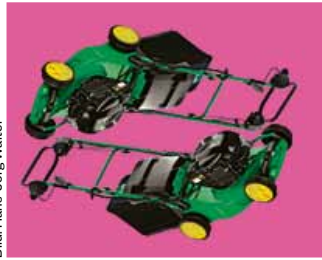


Bild: Hans-Jörg Walter

Die ewige Wiederkehr des Bünzlis:

Junge Leute heiraten wieder, kriegen früh Kinder und ziehen sich in die Bürgerlichkeit zurück: «Alles Bünzlis!», meckern Kritiker – doch die Sache ist viel komplizierter, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Herr Leuthardt, sind Sie ein Gutmensch?
Beat Leuthardt: Ich denke schon, auch wenn ich die heutige Definition schwierig finde.
TagesWoche: Ihre Mieterschutzkampagnen haben alles, was eine gute Boulevardstory ausmacht: arme Opfer, reiche Täter. Ein leichtes Spiel.
Beat Leuthardt: Wir haben deshalb ein leichtes Spiel, weil wir glaubwürdig sind.
TagesWoche: Sie wissen doch genau, welche Geschichten Sie den Medien präsentieren müssen, damit diese aufgenommen werden.
Beat Leuthardt: Es ist sogar noch einfacher. Wir müssen bloss die Realität abbilden.

Das **Interview mit dem Basler Mieterschützer Beat Leuthardt** ab Seite 26



Foto: Basile Bornand

REGION

Auch das noch

Die Fastenzeit ist vorbei – zum Glück für die Biber im Baselbiet
13

Malenas Welt

Brauchen Sie Rat in Lebensfragen? Vielleicht hilft Teetrinken
13

Das grosse Einkaufs-Einerlei

Basels Shoppingmeilen werden zunehmend «mcDonaldisiert»
16

Einsame Spitze

Ein kleiner Zierband-Laden wehrt sich mit Erfolg gegen die Verdrängung
18

Eine Dreckschleuder fürs Baselbiet

Die Firma CABB setzt auf Gaskraft und stösst bei der Regierung auf offene Ohren
20

SCHWEIZ

Überfremdungsangst

Eine unheilige Allianz formiert sich gegen die Einwanderung
24

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Nun haben wir den Salat ... jede und jeder versteht etwas anderes unter Grünfläche.»

Karl Buschweiler zu «Soll der Landhof erhalten bleiben?», tageswoche.ch/+bdziz

«Diese zweimal jährlich wiederkehrende Schikane gehört endlich abgeschafft.»

Gaby Burgermeister zu «Am Ostersonntag werden die Uhren vorgestellt», tageswoche.ch/+bdxyh

AGENDA



Foto: Roland Schmid

Wochenstopp: Die Filmmacherin Bettina Oberli bringt Tolstojs «Anna Karenina» ins Theater Basel, Seite 39

Kultwerk: René Burris Foto des Zigarre rauchenden Che Guevara wurde zur Ikone. So entstand das Bild, Seite 44

Wochenendlich in Gibraltar: Britishness lässt sich auch im Süden Spaniens geniessen, Seite 45

Bestattungen, Seite 22

Impressum, Seite 30

Anzeige

FENSTERABDICHTUNG
 Montage: vor Ort im Montagewagen
 • energiesparend (ca. 25%)
 • lärm-dämmend (ca. 50%)
 • umweltschonend
 • kostenbewusst
Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
 F+T Fensterabdichtung GmbH
 Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
 Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Klybeckinsel: geplatzte Träume statt Kultur, Seite 14

DIALOG

Muss der Mieterschutz in Basel ausgebaut werden?

SP-Fraktionspräsidentin Tanja Soland gegen FDP-Grossrat Andreas Zappalà
31

Bildstoff

Die Australierin Serenah macht ihre Hunde zu Fotomodellen
32

SPORT

Der Aufstand der Fans

Europaweit protestieren türkische Fussballanhänger gegen manipulierte Spiele
34

KULTUR

Der Bühnenrebell

Der Basler Regisseur Boris Nikitin stellt das Theater auf den Kopf – erfrischend!
36



Wir Bünzlis

Verbrachten Sie Ostern im Stau? Gehören Sie auch zu jenen, die sich über trinkende Junge empören? Dann sind Sie ein Bünzli. Davor sind Sie ganz besonders nicht gefeit, wenn Sie einst ein Rebell waren. *Von Etrit Hasler**



«Es könnte sein, dass du dich wiederfindest in einem wunderschönen Haus, mit einer wunderschönen Frau. Es könnte sein, dass du dich fragst, wie kam ich hierher?»: The Talking Heads. Bild: Hans-Jörg Walter

Wenn Sie mich fragen, was eigentlich ein Bünzli sei, so antworte ich mit einer Checkliste voller Klischees:

Wer einen Schrebergarten besitzt. Oder ein Sparkonto. Freisinnig wählt. Oder schlimmer: CVP. Oder noch schlimmer: die SP, obwohl einem die Partei auf die Nerven geht. Wer in der Migros so lange damit wartet, die eigenen Einkäufe aufs Band zu legen, bis die Person vor einem den Warentrenner platziert hat. Wer hinter den eigenen Einkäufen den Warentrenner in exaktem 90-Grad-Winkel aufs Band legt. Wer weiss, dass diese Dinger Warentrenner heissen.

Wer Krawatten trägt. Pauschalferien in der Dominikanischen Republik macht und dabei einen Tauchkurs anfängt, weil er sich beim Herumliegen an der hoteleigenen Strandbucht zu Tode langweilt. Wer Krimis liest. Und zwar immer vor dem Schlafengehen, also nach der Abendausgabe der «Tagesschau».

Wer Chillout-Lounge-Mixes als Erinnerung an die letzten Pauschalferien hört. Bilder seines Abendessens auf Facebook stellt. Oder lustige Katzenbilder per Mail verschickt. Wer eine Modelleisenbahn besitzt. Wer sich in den Bus drängt, um sich als Erster hinzusetzen – und dann wieder aufsteht, um einer älteren Dame den Platz frei zu machen. Wer in der S-Bahn sitzen bleibt, wenn besoffene Jugendliche aufeinander losgehen. Wer im Treppenhaus staubsaugt, Hemden bügelt oder den Rasen mäht.

Wer eine Aktentasche besitzt oder eine von «Freitag». Wer ein Cheminée im Wohnzimmer hat. Wer am Sonntag in die Kirche geht. Und am Nachmittag Fussball schaut. Zuhause, am Fernseher, statt im Stadion. Vor dem Cheminée. In einer Wohnung, die einmal die Woche aufgeräumt wird. Von einer Putzfrau ohne Stimmrecht und Deutschkenntnisse.

Wenn mindestens drei dieser Punkte auf Sie zutreffen, dann sind Sie ein Bünzli. Das dürfte auf drei Viertel der Leserschaft der TagesWoche zutreffen –

und natürlich auch auf mich selber! Als Schweizer Mann ist es praktisch unmöglich, kein Bünzli zu sein. Das ist uns eingeschrieben. Teil unserer Mentalität, um jenen unsäglichen Begriff zu benutzen, der immer dann ins Spiel kommt, wenn ein Bünzli versucht, seinen – strukturell bedingten? – Rassismus oder Ordnungssinn zu umschreiben. Wenn er etwa erklärt, wie die Dinge «bei uns» seien, und dass man sich eben daran zu halten habe. Denn der Bünzli, wie Ödön von Horvath schon 1930 in «Der ewige Spieser» schrieb, weiss, was Gut und Böse ist, ohne darüber nachzudenken.

Natürlich gibt es auch biedere Frauen, doch die fallen nicht so auf in der Männerwelt der Bünzlis. Und das sind nicht einmal nur jene Frauen, die (immerhin kopftuchfrei) zu Hause auf einer Eckbank sitzen, ganz in der Nähe des Herdes ihrer Einfamilien-

Was blieb von den 80ern? Aus Punks wurden Banker, aus New-Wave-Chicks Berufsschullehrerinnen.

häuser, wo sie von Ueli Maurer angekettet wurden, und darauf warten, dass ihre Bünzli-Männer von ihrem Nine-to-five-Job nach Hause kommen. Übrigens ist es auch verdammt bünzlimässig, englische Phrasen in deutsche Sätze einzuflechten, um damit ein bisschen weltmännischer zu wirken. Denn nichts ist bünzlicher, als hip sein zu wollen. Doch dazu später.

Leider bin ich selber zu jung, um noch zur Punk-Generation zu gehören. Als ich zur Welt kam, erschien die erste Platte der Sex Pistols. Bis ich in die Pubertät kam, waren Punks bereits die bettelnden

Randständigen am Bahnhof und keine Bewegung mehr. Ich durfte nicht mehr am eigenen Leib erleben, wie einfach es doch war, das Bürgertum mit so simplen Sätzen wie «God save the Queen», «Deutschland verrecke» oder einfach nur «Freie Sicht aufs Mittelmeer» ins Bockshorn zu jagen.

Lieber «No Future» als soziale Sicherheit

Dennoch bin ich mit der dezidiert antibürgerlichen Provokationspose dieser Zeit aufgewachsen. Alles war klar: Die Eltern waren die Bünzlis, wir waren cool. Grenzenloses Glück statt eingemauerte Zufriedenheit. Lieber «No Future» als eine sozial gesicherte Existenz, erkaufte mit dem Verzicht auf Chaos, Spontaneität und Kreativität. Eine Existenz, die in der pubertären Vorstellung eines 15-jährigen Punks nur mit emotionaler Verarmung enden kann.

Oder um es mit den Talking Heads zu formulieren: «Es könnte sein, dass du dich wiederfindest in einem wunderschönen Haus, mit einer wunderschönen Frau. Es könnte sein, dass du dich fragst, naja, wie kam ich hierher? Es könnte sein, dass du dich fragst: Mein Gott, was habe ich getan? Ich habe die Tage vorbeigehen lassen...»

Eine Erkenntnis, die Kevin Spaceys Figur im Film «American Beauty» 20 Jahre später wiederholt: «Beide, meine Frau und meine Tochter, halten mich für einen totalen Verlierer. Und, sie haben recht. Ich habe etwas verloren. Ich bin mir nicht ganz sicher, was es ist, aber ich weiss, ich habe mich nicht immer so gefühlt. So betäubt!»

Was blieb von den 1980er-Jahren? Nachdem aus den Hippies Yuppies geworden waren, hat es auch die No-Future-Generation erwischt. Aus Punks mit Irokesenschnitt wurden glattrasierte Banker, aus New-Wave-Chicks Berufsschullehrerinnen. Aus Gittarristen Geschäftsführer von Fussballvereinen. ►



«Ich habe etwas verloren. Ich bin mir nicht ganz sicher, was es ist, aber ich weiss, ich habe mich nicht immer so gefühlt. So betäubt»: Kevin Spacey in «American Beauty». Bild: Hans-Jörg Walter

► Und aus linken Politaktivisten wurden Chefredaktoren von «Tages-Anzeiger» und «Basler Zeitung». Oder noch schlimmer: SP-Passivmitglieder.

Jedem Böhnchen sein Institutöchen. Schreibt hier einer, der für die SP im wahrscheinlich bünzligsten Kantonsrat der Schweiz sitzt. Und – entgegen aller Klischees – nicht im Thurgau, einem Kanton, in dem man wenigstens glücklich sterben kann. Bei uns in St. Gallen muss man sich vor lauter Bünzlitum Strategien zurechtlegen, um überhaupt zu leben. Im Ernst: Unsere Ehrenbürger heissen «Födlebörger»!

Michèle Rothen für Bünzlis

Meine Generation hat denselben Wechsel durchgemacht. Wir sind Bünzlis geworden. Sogar ich. Meine Vorliebe für Punk hat nur so lange gehalten, bis ich in der Pubertät die Körperhygiene entdeckte – eine zutiefst bünzlige Sache, zweifellos, aber fürs Sexualeben unabdingbar. Es gibt einfach gewisse Orte, an denen man eine Zunge nicht hintut, wenn sie nicht sauber gewaschen wurden. Und wenn Sie jetzt finden, so ein Satz gehört nicht in einen Zeitungsartikel, sind Sie nicht nur ein Bünzli, sondern auch einfach antiquiert. Denn es gibt wenig Bünzligeres, als in der Öffentlichkeit über sein Sexualeben zu sprechen. Was sich unter anderem daran zeigt, dass alle Bünzlis die «Magazin»-Kolumnistin Michèle Rothen toll finden. Ausser sie macht plötzlich ernst und propagiert eine Frauenquote für Führungskräfte... ich schweife ab.

Meine Kifferkumpels von einst sind inzwischen verheiratet, und wenn das erste Kind nicht schon auf dem Weg ist, dann ist sicher eines «in Planung». Was so viel heisst wie: Haushaltsbudget erstellen, seinem Arbeitgeber ein Modell mit flexiblen Arbeitszeiten schmackhaft machen und mit den Grosseltern in spe schon mal Vereinbarungen übers Babysitten treffen. Am besten den Verlauf des Ganzen noch mit einer Mindmapping-App auf dem iPad dokumentieren. Oh, und nicht vergessen: sich neue Wanderschuhe kau-

fen, damit man mit dem Kind «in die Natur» gehen kann. Am besten über Ostern, wenn alle andern das auch tun. Bei so viel Planung kann sich im kritischen Moment durchaus eine spontane Impotenz einstellen.

Vielleicht ist es meiner Generation auch einfacher gefallen, sich in diesen Trott zu geben. Die Hippies lehnten sich gegen eine Generation auf, die vom Krieg gezeichnet war, aus Nazis, Kollaborateuren und Kriegsprofiteuren bestand. Beziehungsweise den perfidesten aller Bünzlis: den schweigenden Mitwissern. Die Punks der Achtziger konnten sich immerhin noch gegen eine Kaste der Mächtigen auflehnen, die den Planeten mit einem Gleichgewicht des Schreckens in Atem hielt, während sie gleichzeitig ebendiesen Planeten mit Ölflecken, radioaktiven Ödlanden und kohlestaubgelben Smoghimmeln überzogen.

Wen hatten wir schon als Feinde? Einen französischen Präsidenten, der ohne militärische Notwendigkeit inmitten des pazifischen Nichts eine Atombombe zündete. Den verwirrten Ehemann, der die Karriere der ersten Bundesrätin zerstörte. Das Frauenstimm-

kum beklatscht. Vom selben Empörungsbünzlitum übrigens, das seinen Kopf rollen sehen wollte, nachdem er den letzten echten Provokateur, den Theater-schreck Christoph Schlingensief, auf das Zürcher Publikum losgelassen hatte.

An der Geschichte um Marthalers Abgang in Zürich (2004) zeigt sich auch, dass das Bünzlitum mehr ist als nur eine Checkliste kleinbürgerlicher Klischees. Es gibt sie, die graue Masse von Empörungsbürgern. Es sind dieselben Menschen, die so sehr den Kontakt zur heutigen Jugend (und die Erinnerung an ihre eigene) verloren haben, dass sie mit einem Verkaufsverbot für Alkohol ab 22 Uhr sogenannte Exzesse unterbinden wollen. Dieselben (und hier waren die Frauen plötzlich sehr wohl mit dabei, wenn auch wieder einmal als stille Mehrheit), welche der Minarett-Initiative zustimmten – einfach «um einmal ein Zeichen zu setzen», wie mir einst eine linke junge Frau in Winterthur erklärte.

Es wird häufig und gern behauptet, insbesondere unter jungen Menschen gehöre das Schubladen-Denken der Vergangenheit an. Wo sich früher Rocker und Rapper die Rübe einschlugen (bevor sie unweigerlich zu Bünzlis wurden), ist der Hipster von heute bereits eine wandelnde Crossmedia-Installation: Rüeblihosen in Regenbogenfarben, eine Hornbrille mit dem Gütesiegel von Mensa Schweiz und gleichzeitig Bob Dylan und DJ Antoine in einem Bastard-Pop-Mix auf dem farblich zu den Hosen abgestimmten iPod Nano.

Dazu darf der junge Mann von heute gut und gerne auch ein Holzfällerhemd tragen und sich einen Schnauz wachsen lassen, beides zu meiner Zeit noch unverkennbare Wahrzeichen der Bünzlis. Inzwischen laufen Juso-Präsidenten so herum. Und Jungfreisinnige, die in ihren Blogs darüber sinnieren, wieso es so viele Verbote in der Schweiz gibt. Aber vielleicht ist das ja eben diese Bünzli-Mentalität.

Denn der Widerstand der Jugend gegen die Alten ist immer ein perverses Abbild eines Kampfes der sozialen Schichten. Die Weigerung der Punk-Generati-

Die Kifferkumpels sind verheiratet. Und wenn sie noch kein Kind haben, ist sicher eines «in Planung».

recht war eingeführt. Die Apartheid war gefallen. Unser Kulturkampf war nicht der gegen unsere Eltern, sondern der zwischen Rappern und Rockern.

Kein Wunder war in den 1990er-Jahren das alte Postulat, dass man weder in Kunst und Politik noch mit irgendetwas provozieren könne, endlich umgesetzt: Christoph Marthalers wunderbare Parodien auf das Bünzlitum wurden von einem Bünzli-Publi-



on, sich auf jene Form der Erwerbsarbeit einzulassen, welche ihre Eltern in moderner Sklaverei hielt. Das Friedensdogma der 1968er-Generation, die sich damit gegen den militärisch-industriellen Komplex auflehnte – ein Gebilde, das sehr real damit drohte, die Menschheit in einen nuklearen Winter zu werfen.

«Bönzlis» gegen «Bünzlis»

Der einzige Klassenkampf, den die Generation der Mittzwanziger von heute noch kennt, ist jener zwischen «Bönzlis» und «Bünzlis», wie der «Tages-Anzeiger» kürzlich feststellte. Also zwischen reichen Bonzen und kleinbürgerlichem Mittelstand. Denn die Unterschicht besteht nur noch aus «Shippies»: schlecht ausgebildeten AusländerInnen, die in Kleinklassen kleingehalten werden. Statt einer Berufslehre gerade noch eine Anlehre auf dem Bau oder im Service bekommen, je nach Geschlecht, und spätestens mit 40 mit kaputten Rücken bei der IV landen. Dort angelangt, werden sie dann als «Scheininvalide» ver-teufelt und – weil sie während der Zeit, in der sie arbeiteten, keine Zeit hatten Deutschkurse zu besuchen – wegen mangelnder Sprachkenntnisse «nach Hause» geschickt.

Der Klassenkampf, der immer Teil des Spiels war zwischen Alt und Jung, wird bei uns derzeit gerade ethnisiert. Damit erhält das ewige Spiel um die Bünzlis und ihre Gegenspieler eine ganz neue Wendung: Während den Punks und den Hippies und sogar meinen Kifferkumpels der Weg nach oben, also in den bünzlichen Mittelstand, immer offen stand, sind wir modernen Bünzlis gerade daran, uns eine Gesellschaft einzurichten, die die Grenze zwischen bünzlichen Eidgenossen und «Shippie»-Papierli-Schweizern zieht. Wenn Sie also unbedingt eine Definition wollen: Wir neuen Schweizermacher sind die Bünzlis von heute. [✉ tageswoche.ch/+beazh](mailto:tageswoche.ch/+beazh)

* Etrit Hasler ist Slampoet, Journalist und SP-Kantonsrat in St. Gallen.

Vom Namen zur Beschimpfung

Wer «Bünzli» hört, denkt an Gartenzwerge, Rasenmähen und «So e huere Krach!»-Tiraden. Die Assoziation haben wir wohl der Kunst zu verdanken. *Von Amir Mustedanagić*

Der erste Bünzli hatte weder einen Rasenmäher noch einen Gartenzweig, und doch verbinden wir den Begriff heute mehr mit dem Prototypen des engstirnigen, kleinkarierten Nachbarn als mit dem, was er ursprünglich tatsächlich war: ein Familienname.

Das erste Mal tauchte das Geschlecht 1350 im zürcherischen Zollikon auf. Die damalige Schreibweise «Bintz» lag näher an der Bedeutung des mittelhochdeutschen Wortes für die Binsen, eine grasartige Sumpfpflanze. Wie das so in der Schweiz läuft, kam irgendwann das -li dazu – und fertig war die Verkleinerungsform der Binsen.

Ob der erste Bünzli ein hagerer, langer Mensch war oder einfach in einem Gebiet mit besonders vielen Binsen lebte, werden wir wohl nie erfahren. So ganz genau weiss auch keiner, wie die Bünzlis von damals zum Synonym für die Spiessbürger von heute wurden. Sicher ist: Ursprünglich war selbst «Spiessbürger» positiv besetzt.

Gottfried Keller soll schuld sein

Die Spiessbürger waren früher schlicht die Stadtbürger, die ihren Ort mit langen Spiessen verteidigten. Mit dem Aufkommen der Schusswaffen verloren die Spiesse an Bedeutung in der Verteidigung, und auch der Begriff erlebte einen Wandel – der Spiessbürger wurde zum Synonym für «überholt» und «veraltert». Bereits die Studenten im 17. Jahrhundert sollen damit engstirnige, kleinbürgerliche Menschen beschimpft haben.

Zum Synonym für den Spiessbürger hat sich Bünzli wohl im 20. Jahrhundert entwickelt. Der widerwillige Abstieg des Geschlechts begann wahrscheinlich mit einer literarischen Krönung: der Verwendung des Namens durch Gottfried Keller. In seiner Novelle «Die drei gerechten Kammacher» von 1856 kommt die Figur «Züs Bünzli» vor, eine sparsame, ordentliche und immer am besten Bescheid wissende Person.

Den Durchbruch zum Synonym schaffte das Wort damals allerdings noch nicht. Im «Idiotikon» (Schweizerdeutsches Wörterbuch) von 1901 kommt das Wort nicht vor. «Dass Bünzli mit der Bedeutung Spiessbürger dort fehlt, zeigt,

dass diese Bedeutung damals noch nicht üblich war», sagt Christoph Landolt vom «Schweizerischen Idiotikon». Die Bedeutung des Bünzli als Spiessbürger hat sich wahrscheinlich erst mit Fredy Scheim und seiner Dialektposse «Käsefabrikant Heiri Bünzli» sowie den Filmen «Bünzli Grosstadt-Erlebnisse» und «Ohä Lätz! De Bünzli wird energisch!» in den 1930er-Jahren im Sprachgebrauch verankert.

Ganz unbünzlig hat sich jedenfalls der Begriff im Laufe des 20. Jahrhunderts verselbstständigt: weg vom Personennamen, hin zu einem sogenannten Appellativ, einem frei verwendbaren Wort. Den Frust haben heute die mindestens 225 wahren Bünzlis, genauso viele Telefonbuch-Einträge gibt es unter diesem Namen. Ein Trost bleibt ihnen: Sie heissen immerhin nicht Rambo.

[✉ tageswoche.ch/+beccx](mailto:tageswoche.ch/+beccx)

f Bünzlig ist ...

Eveline Siegenthaler ... man, wenn man Lust dazu hat. Ich bin gerne total bünzlig.

Mastro Lorenzo ... im Ausland auf Schwyzerdütsch über Einheimische zu schimpfen.

Thierry Moosbrugger ... andere als Bünzli zu bezeichnen.

Joelle Réé ... auswendig wissen, wann Grünabfuhr ist.

Yithak Goldstein ... auf solche Fragen auf Facebook zu antworten.

Julian Kamassa ... sich die Socken bügeln zu lassen.

Tobias Koenig ... sich aufzuregen, wenn der Bus zwei Minuten zu spät kommt.

Franz Saladin, Direktor der Handelskammer beider Basel (via Twitter): «Nur Bünzli schimpfen Bünzli «Bünzli.»»

Hans J. Bolzhauser (via Mail): «Der Bünzli liest die Zeitung noch auf Papier.»

B.R. (via Mail): «Bünzlig ist definitiv die «Stewi Libelle». Es gibt nichts Unzumutbareres, als Nachbars Unterhose beim Ausbleichen zu sehen.»

«Der böse Bünzli ist immer der andere»

Peter Schneider über den neuen Stolz auf die eigene Bünzligkeit, warum sie gegen Neurosen hilft und warum das Nachdenken über Bünzlis bereits bünzlig ist. *Von Amir Mustedanagic*

Er ist viel beschäftigt und noch mehr unterwegs – wir haben den Psychoanalytiker Peter Schneider* dennoch erwischt. Der bekannte Satiriker hat sich gewohnt pointiert zum Bünzlitum geussert. Im schriftlich geführten Interview verrät er die richtige Strategie gegen die eigene Spiessigkeit. Aber Vorsicht: Wer sich zu viel Gedanken darüber macht, ist keinen Deut besser als die anderen Bünzlis.

Herr Schneider, Sie beschäftigen sich in Ihrer «Tages-Anzeiger»-Kolumne mit Alltagsfragen. Täuscht der Eindruck, dass es dabei oft – versteckt oder weniger versteckt – um die Angst der Leute geht, als Bünzli abgestempelt zu werden?

Der Bünzli ist in letzter Zeit eher zu einem Topos positiver Selbstbeschreibung geworden. «Ich bin halt ein Bünzli», sagen die Leute und meinen: Das ist auch gut so. Und wenn sie fragen, ob Sie etwa ein Bünzli sind, nur weil Sie von ihren Gästen verlangen, die Schuhe ausziehen, dann wollen sie vor allem hören, dass die Gäste falsch liegen, wenn sie sich nicht selbstverständlich beim Überschreiten der Schwelle ihrer Schuhe entledigen. Dann gibt es aber auch noch so etwas wie eine Art Meta-Bünzligkeit: Die Leute regnen sich unglaublich darüber auf,

dass es Leute gibt, die von ihren Gästen verlangen, die Schuhe ausziehen. Diese ständige Beschäftigung mit Stil- und Benimmfragen selbst erscheint mir ausserordentlich bünzlig.

Warum haben denn viele Leute so sehr ein Problem damit, ein Bünzli zu sein?

Ich glaube, sie haben weniger ein Problem damit, ein Bünzli zu sein, als damit, «Bünzli» genannt zu werden. Wobei man sagen muss – Stichwort: Meta-Bünzlitum: Die obsessive Beschäftigung mit der Frage, wer oder was denn nun bünzlig ist, ist selber ein Symptom des Bünzlitums ist.

Aufgesetzte Coolness als Bünzlitum?

Alles ist möglich – man sollte sich davor hüten, das Bünzlitum inhaltlich exakt fassen zu wollen.

War einst von Bünzlis die Rede, hatte man Schrebergärtner oder Leute, die am Samstagnachmittag ihr Auto vor der Haustür wuschen, vor Augen. Diese Spezies ist am Aussterben – wer taugt denn heute noch als Feindbild des Bünzlis?

Im Prinzip jeder. Selbst der Ich-bin-halt-ein-Bünzli-Typus wird

Leute kennen, die er für richtige Bünzlis hält. Der böse Bünzli ist immer der andere.

Kariertes Hemd, Schnauz, Unterhemd, Brille – viele bisher «bünzlige» Merkmale sind inzwischen als Stil von den heutigen Hipsters übernommen worden. Wie ist diese Entwicklung zu erklären?

«Selbst der Ich-bin-halt-ein-Bünzli-Typ wird Leute kennen, die er für richtige Bünzlis hält.»

Unter dem Vorzeichen der Ironie ist alles möglich. Oder frei nach Shakespeare: «In is out and out is in.» Out ist der, der beim schnellen Spiel der Moden nicht mitkommt. Aber selbst das ist nicht sicher: Vielleicht ist er auch der Avantgardist von morgen.

Was ist für Sie ein typischer Bünzli?

Die Marotten, die der Bünzli nicht als solche wahrnimmt und die ihm darum auch nicht peinlich sind, wenn sie aus der Sphäre des Privaten in die Öffentlichkeit dringen. Er hält

seine Aversion gegen Zigarettenrauch nicht für eine Eigenheit, die, wenn er sie nicht hätte, das soziale Leben erleichtern würde – er hält sie für eine Tugend und schickt seine Gäste zum Rauchen auf den Balkon hinaus. Er erklärt seine Empfindlichkeiten zur «richtigen» Lebensform. Der Schriftsteller Wolfgang Herrndorf nennt das «Stolz auf die eigene Kleinkariertheit». Dazu gehört der Unwille oder auch die Unfähigkeit, sich vorzustellen, dass andere Menschen anders leben. Der Bünzli schwafelt angesichts dieser Tatsache von «Parallelgesellschaften», deren Entstehung man im Keim ersticken müsse.

Können sich aus dem Bünzli-Sein Neurosen entwickeln?

Eher im Gegenteil – es ist ein Versuch, Neurosen zu vermeiden, indem man mit Menschen, die anders leben, in jene Konflikte gerät, die man nicht als inneren Konflikt mit sich austragen möchte. Statt einen Reinlichkeitszwang zu entwickeln, verstrickt man sich in querulatorische Diskussionen mit den Nachbarn, welche den Müllsack schon am Abend herausstellen, weil sie keine Lust haben, am Tag der Müllabfuhr spätestens um sieben Uhr in der Früh aufzustehen.

Kann man überhaupt verhindern bünzlig zu sein?

Sicher kann man das. Man sollte seine Äusserungen und sein Verhalten daraufhin überprüfen, ob man nicht aus irgendwelchen Nöten Tugenden macht. Selbstzufriedenheit mit der eigenen Beschränktheit ist das wichtigste Charakteristikum des Bünzlitums. Wer seine Urteile – wenigstens hin und wieder – infrage stellt und seine eigenen Vorlieben daraufhin überprüft, ob sie wirklich zu gesellschaftlichen Maximen verallgemeinert werden müssen, treibt eine sinnvolle Bünzli-Prophylaxe.

Das Leben der Eltern gilt in der Regel als bünzlig. Der Nachwuchs will nie so werden – dennoch scheint der Bünzli nicht auszusterben, sondern

Anzeige



Alle Nettopreise sind unverbindliche Preisempfehlungen inkl. 8.0% MWST.

Subaru Trezia ab Fr. 16'900.– Auch als Diesel erhältlich.	Subaru Impreza Einführungspreis ab Fr. 25'900.– Auch als Automat erhältlich.	Subaru WRX STI Powerpreis ab Fr. 45'100.–	Subaru XV Einführungspreis ab Fr. 25'900.– Auch als Diesel erhältlich.	Subaru Forester Einführungspreis ab Fr. 31'000.– Auch als Diesel erhältlich.	Subaru Legacy Einführungspreis ab Fr. 29'850.– Auch als Diesel erhältlich.	Subaru Outback Einführungspreis ab Fr. 37'150.– Auch als Diesel erhältlich.	Subaru BRZ Einführungspreis ab Fr. 39'800.– Auch als Automat erhältlich.
--	---	---	---	---	---	--	---



F.+M.KONSTANTIN

Äusserer Luzernerstrasse 21 | 4665 Oftringen | Tel. 062 797 22 44 | www.garagekonstantin.ch

ÜBER 150 FAHRZEUGE AB LAGER





«Die obsessive Beschäftigung mit der Frage, wer oder was denn nun bünzlig ist, ist selber ein Symptom des Bünzlitums»: Peter Schneider Bild: Hans-Jörg Walter

Anzeige

nur seine Attribute zu ändern. Warum eigentlich?

Im Moment ist ja sogar ein, wenn auch leicht verschämtes Bekenntnis zur elterlichen Bünzligkeit salonfähig. Gesellschaftliche Konflikte ändern sich nicht automatisch mit einem Generationenwechsel, sie verändern allenfalls ihre Form. Die eigene Lebensform gilt als selbstverständlich, die der anderen als problematisch. Diese Bünzli-Maxime lässt sich in inhaltlich sehr unterschiedliche Formen giessen.

In welche denn?

In die Form des pietistischen Öko-Bünzlis genauso wie in die des hedonistischen Anti-Bünzlis. Die Berliner Schwaben-Welten sind so bünzlig wie die Anti-Gentrifizierungs-Aktivistinnen («Der Kiez soll schwabenfrei bleiben!»). Wer zuerst «Bünzli!» ruft hat gewonnen, und der so Etikettierte hat sich umständlich zu rechtfertigen. Was ihn nur noch bünzlicher erscheinen lässt.

Braucht es im Alter womöglich eine gewisse Bünzligkeit?

Nein, das braucht es nicht. Aber es gehört zum Bünzlitum, auf eine Art mühsam erworbene Altersweisheit hinzuweisen. Die Inflexibilität, die zwangsläufig mit dem Alter einhergeht, wird nicht bedauert, sondern als Erkenntnisfortschritt ausgegeben. Dabei handelt es sich bloss um einen Fortschritt in der Verfestigung der eigenen geistigen Provinzialität. Und die ist so überflüssig wie eine Arthrose. Für die Arthrose kann man nichts, für den Stolz auf die eigene Bünzligkeit schon.

✉ tageswoche.ch/+beazm



* Peter Schneider ist Psychoanalytiker. Bekannt sind seine satirischen Kolumnen auf Radio SRF 3 und in der «SonntagsZeitung». Im «Tages-Anzeiger» und «Bund» beschäftigt er sich mit Leser-Fragen zu Alltäglichem und weniger Alltäglichem. Der 56-Jährige hat Philosophie, Germanistik und Psychologie in Bochum, Münster und Zürich studiert.

Wie bünzlig bin ich?

Bünzlis sind immer die anderen, glauben Sie. Ha! Da täuschen Sie sich mit Sicherheit. Erstens steckt in uns allen eine Portion Bünzligkeit, und zweitens gibt es verschiedene Sorten Bünzlis. Machen Sie den Test, danach werden Sie sich besser kennen. Einen Vorgeschmack gibts hier, die ganze Wahrheit erfahren Sie online unter: tageswoche.ch/+beabay

Ihr Vorgänger an der Kasse im Supermarkt hat keinen Warenrenner für Sie hingelegt. Was denken Sie?

Was für ein Rüpel – rücksichtslos, unerzogen. So sieht er auch aus! Extra umständlich hangeln Sie sich den Trennstab herbei, und währenddessen schiessen Sie ihn mit einem tödlichen Blick nieder. (10 Punkte)

Och, mir doch egal. Diese Dinger sind sowieso der Inbegriff der Bünzligkeit – wie Gartenzäune. Nun ist aber Schluss mit Nachdenken, jetzt müssen Sie sich konzentrieren. Damit die Kassiererin kein Durcheinander veranstaltet und Ihre Waren auch noch mit einscannt. (5 Punkte)

Sie ertappen sich bei dem Gedanken, dass der Typ keine Manieren hat und schämen sich dafür. Weil Warenrenner doch Symbol für das immer schlimmer werdende Abgrenzungsverhalten in unserer Gesellschaft sind. Aus Rücksicht auf die Kassiererin legen Sie dann trotzdem einen Trennstab hin. (0 Punkte)

Ihr Ansprechpartner für:

- Wasserbetten und Zubehör
- Luftbetten
- Konventionelle Schlafsysteme
- Bettwäsche



Hauptstrasse 84
4127 Birsfelden
Telefon 061 311 33 77
www.wbc-basel.ch

Wasserbett & Schlafcenter Basel

Hauptstrasse 84
4127 Birsfelden
Telefon 061 311 33 77
www.wbc-basel.ch

Auch die beste Restaurant-App!

Die News-App der TagesWoche

Mit der neuen TagesWoche-App können Sie zum Beispiel das Restaurant Ihrer Wahl schon vor dem Besuch virtuell begehen, die Speisekarte sowie das Mittagsmenü einsehen und gleich einen Tisch reservieren. E Güete.

Aktuell neu dabei:

Homburger Stübli

Dorfstrasse 20
4444 Rümelingen

Wirtschaft Rössli

Liestalerstrasse 13
4419 Lupisingen

Zum Wilden Mann

Schulstrasse 1
4402 Frenkendorf

Hotel Restaurant Bienenberg

Bienenberg 84
4410 Liestal

White House

Habich-Dietschi-Str. 10
4310 Rheinfelden

Zur Mägd

St. Johans-Vorstadt 29
4056 Basel

Bustelbach

Sportplatzweg 2
4332 Stein

Rösti Stube - Hotel Alexander

Riehenring 83
4058 Basel

Restaurant Favorita

Hörnlialle 71
4125 Riehen

Hotel Restaurant Bad Schauenburg

Schauenburgerstrasse 76
4410 Liestal



TagesWoche

1. Business-Kaffee zum Thema Politik und Wirtschaft

Nur Forderung oder auch Förderung einer familienfreundlichen Personalstrategie?

Sie möchten familienfreundliche Führungspositionen anbieten, sind aber unsicher bei der Frage nach dem «Wie»? Gemeinsam mit erfahrenen Arbeitgebenden erarbeiten Sie in Workshops anhand von «best-practice»-Beispielen Lösungen für die Schaffung einer familienfreundlichen Personalpolitik.

Freitag, 12. April 2013

11.00 - 17.00 Uhr, anschliessend Apéro

Radio



Business
Kaffee



11.00 - 12.00 **Live Talk auf Radio X mit:**

Dr. Eva Herzog, Regierungsrätin Basel-Stadt (SP)

Petra Jenner, General Manager Switzerland, Microsoft Corporation

Dr. Balz Stückelberger, Arbeitgeberverband der Banken in der Schweiz

Jürg Wiler, Co-Leiter «DER TEILZEITMANN»

12.00 - 13.00 **«Business-Lunch»**

13.00 - 17.00 **Workshop und Diskussion anhand von «best practice»-Beispielen**

17.00 **Apéro**

Radio X, Oslostrasse 10, 4142 Münchenstein (Dreispietzareal / Tor 13), die Teilnahme ist kostenlos

Unterstützt vom Eidg. Büro für Gleichstellung EBG des Eidgenössischen Departement des Innern

Anmeldungen bis 9. April an anmeldung@radiox.ch (bitte angeben, ob wir Sie zum Business-Lunch erwarten dürfen)
www.businesskaffee.ch

Wenn der Abfalldetektiv zweimal klingelt



Blogposting der Woche
von Renato Beck

Die Basler Verwaltung denkt sich immer wieder mal etwas Neues aus, um ihre Innovationskraft unter Beweis zu stellen. Der neueste Streich: Sie tauscht ab Anfang April in einigen Quartieren, darunter in einem Teil der Innenstadt, die Abfuhrtage für Bebbi-Säcke.

Der tolle Einfall wurde in der Bevölkerung begeistert aufgenommen. Vor allem jene Besitzer kleiner Läden und Coiffeursalons jublieren, die neu am Montag ihren Bebbi-Sagg rausstellen müssen – statt, wie seit dem Basler Erdbeben von 1356 Usus,

Die Ladenbesitzer haben nun auch am Montag einen Grund, ins Geschäft zu kommen.

am Dienstag. Sie haben nun auch am Montag, wo ihr Laden bislang geschlossen war, einen Grund, ins Geschäft zu kommen. Sollten sie die Lektüre des neuen Abfuhrkalenders vergessen haben, winkt zudem eine neue Bekanntschaft. Dann lernen sie Basels Abfalldetektive kennen.

Ihrer Freude Ausdruck verliehen haben die Betroffenen mit Reklamationen ans Tiefbauamt, dem die Stadtreinigung unterstellt ist. Zehn Beschwerden sind bislang eingegangen, sagt Chef-Stadtreiniger Alexander Isenburg auf Anfrage.

Isenburg begründet den Wechsel der Sammeltouren mit der gesteigerten Effizienz und ausserdem damit: «Es ist aber auch fair. Bislang mussten beispielsweise Läden in den Aussenquartieren auch ihren Abfall am Montag rausstellen, jetzt sind halt wenige in der Innenstadt dran.» Fair enough. Warum sollen nur wenige mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen haben, wenn es auch viele sein können?

► tagswoche.ch/+beasy



Renato Beck ist Redaktor bei der TagesWoche und vorbestrafter Abfallsünder (terminwidriges Rausstellen des Bebbi-Sagg).

Auch das noch

Der Biber wird mutig



Mehr Fisch als Fleisch: Biber galt als typische Fastenspeise. Illustration: Nils Fisch

Der Biber war fast ausgestorben. Nur dank dem Einsatz von Naturschützern nagt er seit 2004 wieder in unseren Wäldern. «Der Biber hat das Oberbaselbiet erreicht», frohlockte nun diese Woche Pro Natura Baselland. Dass Biber bereits jetzt nach einem neuen Revier suchten, sei etwas ungewöhnlich. Normalerweise verliessen Jungtiere erst im Mai den elterlichen Damm, schrieben die Biberfreunde weiter und vermuteten, dass es ein «etwas frühreifer» Nager sei. Ja, frühreif – und lebensmüde!

Seine Vorfahren wussten genau, warum sie erst weit nach Ostern den schützenden Damm verliessen. Nicht wütende Bauern und Forstarbeiter alleine rotteten den Biber beinahe aus, sondern auch hungrige Katholiken. Biber galt noch vor 100 Jahren als typisches Fastenessen – der Schwanz gar als Delikatesse. «Man schuppt den Schwanz ab, kocht ihn in Essig, Wasser und etwas Salz weich und wendet ihn alsdann in zerquirtem Eigelb und geriebenem Zwieback.» So das Rezept von 1898. Wie es weitergeht, können sich Freunde des Wiener Schnitzels vorstellen.

Aber warum Biber? Für die Katholiken bedeutete Fasten: kein Fleisch, keine Eier und keinen Alkohol. Nur ungern verzichteten die Gläubigen aber auf sämtliche Genüsse. So wurden die Klerikalen früh kreativ bei der Auslegung von «Fleisch». Das Konstanzer Konzil beschloss: «Biber, Dachs, Otter – alles genug.» Gerade der Biber lebe mehrheitlich im Wasser, folglich mehr Fisch als Fleisch – so die findige Begründung.

Heute steht der Nager unter Schutz, die Population erholt sich. Dies schützt ihn aber nicht vor dem Ende im Topf. Im deutschen Neuburg erhalten sogenannte Biberberater, die amtlich abgeseget der dort entstandenen Überpopulation mit dem Gewehr zu Leibe rücken, als Anerkennung für ihre Arbeit die geschossenen Tiere. Deshalb, lieber Biber: Bleib auf der Hut – die Gourmets kommen.

Von Amir Mustedanagić ► tagswoche.ch/+becpj



Malenas Welt

Weisheit aus der Tasse

Suchen Sie nach Antworten auf Lebensfragen?

Dann versuchen Sie es doch mal mit Teetrinken.

Von Malena Ruder

Das Leben ist deutlich einfacher, wenn uns jemand sagt, was wir zu tun und zu lassen haben. Jahrhundertelang übernahmen die Kirchen diese Funktion. Seit diese weniger Einfluss haben, suchen viele nach einem Ersatz. Die Psychoanalyse und ihre Auswüchse taugen dazu nur bedingt. Sie decken zwar auf, weshalb man wie handelt – aber sie bieten keinen Fünf-Punkte-Plan, wie man es in Zukunft besser machen könnte. Mike Shiva und andere Engel (respektive Sterne) springen in diese Lücke. Sie geben vor, ganz genau zu wissen, was man zu tun und zu lassen hat – doch dieser Spass kostet mehrere Franken pro Minute.

Wem solche Ratgeber suspekt sind, kann auch auf das Internet zurückgreifen. Auf Sites wie www.gutefrage.de lässt sich jede Frage stellen, egal, ob sie gut oder schlecht ist, und man erhält auch eine oder mehrere Antworten, gratis und franko. Ob diese dann gut sind, weiss man natürlich auch wieder nicht. Vielleicht zieht es deshalb so viele Menschen in die Buchläden. Die Tipps in den Ratgeberbüchern über Liebe und andere Lebensprobleme wurden immerhin von Lektoren geprüft und des Druckes würdig befunden. Und dann gibt es auch noch die Selbstfindungsseminare – doch diese Form des Seelenstrip-tease ist auch nicht jedermanns Sache.

Warum nicht auf das gute alte Tee-trinken zurückgreifen? Warme Getränke beruhigen immerhin. Und je nach Marke hält der Tee vielleicht genau jene Weisheiten bereit, die man sich erhofft hat. Statt im Teesatz stehen diese heutzutage allerdings auf den Tee-Etiketten: «Chancen mehren sich, wenn du sie ergreifst», «Die wichtigste menschliche Zutat ist die Seele» oder «Zufriedenheit ist der Schatz des Geistes». Wohl bekomm's!

► tagswoche.ch/+bebab

«Yogi Tea» mit weisen Sprüchen gibts in Bioläden, Reformhäusern und Coop-Filialen für etwa 6 Franken; www.yogitea.eu/de

Zwischennutzer auf dem Abstellgleis

Der Kanton hatte grosse Pläne im Basler Hafen: Kreative Projekte sollten das Klybeckquai beleben. Nun macht sich Ernüchterung breit. Ein veränderter Zwischennutzer spricht gar von falschen Versprechungen. *Von Matthias Oppliger*



«Dieser Prellbock ist an allem Schuld.» Tom Brunner am Ort seiner geplanten Zwischennutzung, die trotz professioneller und teurer Vorbereitung wohl nie mehr als eine gute Idee gewesen sein wird. Foto: Hans-Jörg Walter

So hätte sich Grosstadtstimmung angefühlt: eine laue Sommernacht, ein kühles Getränk in Hafentatmosphäre. Dazu Livemusik auf einer kleinen Bühne.

An einem alles andere als lauen Morgen zeigt uns Tom (eigentlich Thomas) Brunner den Ort, wo er und zwei andere Kulturveranstalter «Perron 4» bauen wollten. «Wollten», weil nun alles anders kommt als erhofft, weil der Standort nun doch nicht zur Verfügung steht, weil es sich die Eigentümerin des Geländes, die Schweizerischen Rheinhäfen (SRH), anders überlegt hat.

«Perron 4», das wäre eine Radiostation geworden, eine Bar auch und

eine Bühne. Alles zusammen kompakt in einen Turm gepackt und auf Zugrädern befestigt (siehe Projektvisualisierung rechts). Ein ambitioniertes Projekt, technisch komplex und aufwendig im Betrieb. Aber Brunner hat einschlägige Erfahrung, er ist Toningenieur, Radiomacher, DJ und Kulturveranstalter (livingroom.fm, Stadtmusik-Festival, «Ladybar»).

Ambitionen gab es auch aufseiten des Kantons und der SRH. Mit einer Ausschreibung im Dezember 2011 sollten kreative Zwischennutzer mit schönen Ideen gefunden werden. Der Plan: Dank spannenden Projekten wird die Uferstrasse belebt, aufgewertet und für die langfristigeren Ziele («Rheinhattan») vorbereitet.

Eine hochdotierte Jury bestimmte im März 2012 aus den rund 60 eingegangenen Vorschlägen die acht Siegerprojekte. Schon im Frühjahr 2012 sollten die «neuen Freiräume» der Öffentlichkeit übergeben werden. Doch es kam anders, es gab Verzögerungen wegen des Rückbaus der riesigen Migrol-Tanklager. Die Sieger wurden vertröstet, im 2013 würde es bestimmt klappen, hiess es.

Inzwischen hat die Novartis gegen ein Baubeglehen Einspruch erhoben, welches endlich die Voraussetzungen für die weiteren Zwischennutzer hätte schaffen sollen. Damit blockiert der Pharmakonzern die Projekte. Auch dieses Jahr kann also die Zwischennutzung im Hafen nicht ausgebaut werden. Die Einsprache verhindert konkret die vier Projekte, die auf der Promenade entlang des Rheinufers angesiedelt worden wären. Wobei «Perron 4» neben der Novartis-Einsprache noch mit weiteren Widrigkeiten zu kämpfen hat.

Tom Brunner schreitet die Gleise ab. Er war schon oft hier, hat Messungen gemacht, Pläne geschmiedet, Ideen gehabt und Ideen verworfen. Und dann immer wieder dieser Prellbock, ein Ungetüm aus Stahl und halb verwittertem Holz. «Der ist eigentlich schuld an allem», sagt Brunner. Frustriert ist er nicht mehr so sehr, aber das alles ärgert ihn immer noch gewaltig.

Zwei Schienenstränge ziehen sich vom Eingang des Geländes bis ungefähr zur Mitte des Migrol-Areals. In der Projektausschreibung stand, dass auch Standorte auf den Gleisen für Zwischennutzungen infrage kämen. Eine Karte mit dem Titel «Flächenangebot» zeigt sogar genau dort einen roten Kreis, wo sich «Perron 4» einrichten wollte. Gemäss Legende ein «möglicher Anschlusspunkt» für Elektrizität und Wasser. «Irgendwann sagten uns die Vertreter der SRH, dass einer der beiden Schienenstränge nun doch weiter gebraucht werde», sagt Brunner. Auf dem wasserseitigen Gleis will die SRH lange Güterzüge abstellen, von 5 Uhr morgens bis 19 Uhr abends.

Kostspielige Vorbereitung

Das Problem: Diese Information erfolgte nach einem von allen Zwischennutzern als verbindliche Zusage aufgefassten Schreiben vom 29. März 2012. Absender war das Auswahlgremium, der Brief schliesst mit folgenden Worten: «Die Vertragsverhandlungen und Projektierung ist [sic!] sofort einzuleiten.»

Brunner und seine Kumpane trieben danach ihr Projekt mit aller Kraft voran. Sie liessen von einem Architekt-



ten Pläne zeichnen. Ein Ingenieur musste statische Berechnungen durchführen. Ein Lärmgutachten wurde erstellt, ein Warenlift und die fahrbaren Untersätze für die Bauten wurden angeschafft. Alles in allem

**«Perron 4» kostete
35 000 Franken
und wird
nie realisiert.**

habe «Perron 4» bis jetzt rund 35 000 Franken gekostet, sagt Brunner. Viel Geld für etwas, das wohl nur eine gute Idee bleiben wird. Dazu kommt, dass Brunner auch das diesjährige Stadtmusik-Festival im Innenhof des Kunstmuseum ausfallen liess, da er sich vollständig auf «Perron 4» konzentrieren wollte.

Die SRH dagegen erklärt, dass man das besagte Schreiben von Ende März 2012 nicht als verbindliche Zusage verstanden habe. «In diesem Schreiben vonseiten Kanton und SRH wurde lediglich kommuniziert, welche Projekte vom Auswahlgremium zur Vertiefung vorgeschlagen werden», sagt Nina Hochstrasser, Mediensprecherin der SRH. Den Projektinitianten sei mitgeteilt worden, welche Projekte an welchen Standorten noch hinsichtlich ihrer Machbarkeit untersucht werden müssten.

Ein sehr teures Missverständnis also. Wird die SRH den «Perron 4»-Leuten die Ausgaben zurückerstatten? «Nein», sagt Hochstrasser. Allerdings sei auch noch keine solche Anfrage bei der SRH eingegangen.

Bleibt noch der Widerspruch der Gleisnutzung. Weshalb wurde eine Fläche zur Zwischennutzung ausgeschrieben, welche offensichtlich dafür gar nicht zur Verfügung steht? Hochstrasser relativiert auch diesen Vorwurf: «Die Gründe für die Nicht-Realisierbarkeit von «Perron 4» gelten nicht grundsätzlich für jede Art von Zwischennutzung an dieser Stelle.»

«Perron 4» wäre zu breit und hätte, obwohl nicht auf dem wasserseitigen Gleis stehend, den abgestellten Wagenkompositionen nicht genügend Platz gelassen. «Lichttraumprofil» nennt sich das. Dieses schreibt vor, wie gross der Abstand seitlich und oberhalb eines Zugwagens sein muss. Und ebendieser Abstand konnte neben dem «Perron 4»-Turm nicht eingehalten werden.

Gleise nicht zwingend benötigt

Allerdings gibt es alternative Standorte für die langen Zugkompositionen, wie Hochstrasser Recherchen der TagesWoche bestätigt. Zudem räumt die SRH-Sprecherin ein, dass die Gleise im ganzen Jahr 2012 wegen des Rückbaus der Migrol-Tanklager nicht verwendet wurden. Die SRH konnte folglich ein ganzes Jahr auf diese Gleise verzichten – ein Hinweis dafür, wie wenig die SRH wirklich auf diese Gleise angewiesen ist.

Warum wird dennoch an den Gleisen festgehalten? «Aus betrieblichen Gründen wollen wir keine Infrastrukturen leichtfertig aufgeben», sagt Hochstrasser. Ausserdem sei dieses Abstellgleis das längste auf dem ganzen Areal.

Es ist aber auch Geld im Spiel. Für den Betrieb der Gleise erhalten die

SRH Bundessubventionen, denn dieser stehe im Zusammenhang mit der «rollenden Landstrasse», einer verkehrspolitischen Massnahme zur Reduktion des schweren motorisierten Lastverkehrs. Den genauen Betrag, den die SRH für dieses eine Gleis erhalten, will Hochstrasser nicht nennen. «Die Subventionen lassen sich nicht auf einzelne Gleise herunterbrechen», erklärt sie.

Philippe Cabane hat zwar das Auswahlverfahren konzipiert und betreut, kann die Zwischennutzungen am Klybeckquai inzwischen aber mit Distanz betrachten. Der Soziologe und einst Schlüsselfigur auf dem nt/areal ist seit dem Erscheinen des Juryberichts nicht mehr in das Projekt involviert.

Seiner Meinung nach wäre «Perron 4» mit etwas mehr Flexibilität und ohne Fixierung auf die Gleise besser bestellt gewesen. Andererseits hätten Kanton und die Rheinhäfen die in der Ausschreibung angebotenen Flächen nachträglich redimensioniert, was für Cabane angesichts des Engagements der vielen Beteiligten einen eindeutigen Vertrauensbruch darstelle. «Jetzt fliessen die ohnehin schon knappen Ressourcen mehr in die Bewältigung unnötiger Konflikte als in die Entwicklung eines neuen städtischen Freiraums.»

Dennoch ist Philippe Cabane optimistisch, was die Zwischennutzungen am Klybeckquai betrifft. «Meist ist es besser, wenn so etwas langsam geschieht», meint er. So hätten auch die kleineren, niederschwelligeren Projekte genügend Zeit, um sich zu entfalten: «Der Mainstream kommt dann noch früh genug.»

► tagswoche.ch/+becoi

Eine Visualisierung aus besseren Tagen: Sie zeigt «Perron 4» in geöffnetem Zustand (linke Turmhälfte mit Radiostudio und Bar, rechts die Bühne). Die Initianten verzichteten schon bald auf die Sitzgelegenheiten im Vordergrund als Zugeständnis an den Hafen, der die wasserseitigen Gleise weiterhin betreiben will. Bild: zVg

Anzeige



CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836



**DIESEN MONAT:
SCHWARZWÄLDER**

**LUXEMBURGERLI®. MIT EINER
PRISE LEIDENSCHAFT**

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli



1 Arnold Imhof muss sein Rosengeschäft aufgeben.



2 Der Füglistaller ist bald Geschichte – was folgt, ist ein Kleiderladen.

Die «McDonaldisierung» der

Von Martina Rutschmann, Fotos: Stefan Bohrer

Ups, vergessen! Heute ist Hochzeitstag, Geburtstag, vielleicht auch Namenstag. Der oder die Liebste sieht es nicht gern, wenn keine frischen Blumen auf dem Küchentisch stehen. Kein Problem, sagt sich der Ahnungslose, und beschliesst, vor Ladenschluss noch rasch in einen Blumenladen zu rennen und ein exklusives Frühlingsbouquet zu kaufen. Glücklicherweise ist in solchen Momenten, wer sich zufällig in der Nähe eines Blumen-geschäfts befindet – denn deren gibt es in der Innenstadt immer weniger.

Was dort blüht, sind die Ladenketten mit Kleidern, Schuhen, Handys und Laptops. Doch ein Buch, ein Blumenstrauß, ein Laib Brot vom Bäcker – das ist immer schwieriger zu finden. In Basel sieht es aus wie in vielen anderen Städten: einheitlich.

Astronomisch hohe Mietzinse

Zu behaupten, der Kunde wolle nur noch billige Massenware, ist jedoch zu kurz gegriffen. Kaum würden sonst individuelle Strassen wie der Spalenberg oder die Feldbergstrasse mit ihren exklusiven Geschäften ebenso Besucher anziehen wie die Freie Strasse oder die Steinvorstadt. Es gibt einen anderen Grund für das Einerlei von Läden in der Stadt: die Mieten.

«Die Mietzinse sind astronomisch hoch», sagt Arnold Imhof vom Laden La Rose neben dem Café Stoffero an der Stänzlergasse, den er mit seiner Frau betreibt. Den jetzigen Zins könnten sie sich gerade noch leisten, doch

wegen des bevorstehenden Umbaus des Hauses müssen sie den Laden bis Mai räumen. «Wir haben uns nach einem anderen Lokal in der Innenstadt umgesehen, doch es war alles zu teuer.» Allein, um den Zins eines vergleichbaren Ladens in der Freien Strasse zahlen zu können, müssten die beiden monatlich mindestens 1500 Rosen verkaufen – Einkaufskosten und Löhne nicht inbegriffen.

Kallers «André» muss zügeln

Eine Alternative wäre, in ein Quartier zu ziehen. Imhof weiss aber: «Wir könnten nicht überleben, wir brauchen Kunden aus der ganzen Stadt.» Und diese kaufen im Zentrum ein.

Mit der Erkenntnis, dass ein Laden am besten läuft, wenn ihn Hunderte Menschen täglich passieren, ist Imhof nicht allein: Grosskonzerne drängen schon lange in die Stadt, besonders begehrt ist die Freie Strasse. Wo der Basler Schuhladen Botty wegen des zu hohen Zinses ausziehen musste, zieht Apple ein, sobald der Neubau steht.

Ein paar Häuser weiter hat vor Kurzem der Kosmetikkonzern The Body Shop eine Filiale eröffnet. Wer es sich leisten kann, zieht in die Freie Strasse. Umgekehrt zieht weg, wer es sich nicht mehr leisten kann.

Die hohen Mietzinse machen immer mehr privaten Ladenbetreibern zu schaffen. Den meisten Hausbesitzern ist es egal, wer den Laden in ihrem Haus mietet – Hauptsache, er zahlt genug. Und da findet sich immer



3 Amsterdam? Berlin? Stockholm? Das Laden-Einerlei prägt auch Basels Stadtbild.



3 Peter Kaller zügelt mit seinem Laden André Chemisier an einen günstigeren Ort.



4 Noch befindet sich eine Baustelle neben Kost-Sport – bald zieht Apple ein.

Shoppingmeilen ist unaufhaltbar

einer. Mathias F. Böhm, Geschäftsführer von Pro Innerstadt, schätzt, dass über 70 Prozent der Hausbesitzer der Freien Strasse auswärts wohnen. Zudem sind viele davon Firmen und Institutionen in ausländischer Hand.

Die Liegenschaft, in der das Grand Café Huguenin und der Luxuskleiderladen André Chemisier einquartiert sind, gehört der Zürich-Versicherung. Diese will damit möglichst viel Geld verdienen, weshalb sie nun den Mietzins erhöht hat. Für die Versicherung bedeutet es ein paar Tausend Franken Mehreinnahmen im Monat, für Peter und Susanna Kaller von André Chemisier heisst es: Das Geschäft muss nach 77 Jahren ausziehen.

«Wir können den neuen Zins nicht zahlen», sagt Peter Kaller. Bereits jetzt kostet der Laden an der Streitgasse über 12 000 Franken monatlich, neu soll das Ehepaar Kaller fast 5000 Franken zusätzlich zahlen.

«Stadt ist kein Shoppingcenter»

Mathias F. Böhm von Pro Innerstadt sagt, was er schon oft gesagt hat: «Im Vergleich zu einem Shoppingcenter können in der Stadt keine Einzelperson oder die Verwaltung bestimmen, wer die Läden bezieht.» Es sei am jeweiligen Hausbesitzer, zu entscheiden – so spiele der Markt. Und das bedeute gleichzeitig: «Es ist schwer, für eine gute Durchmischung zu sorgen.»

Was Kallers Geschäft betrifft, so wird für den «Laden an Toplage» ein Mieter gesucht, der «einigermassen

ins Haus passt», heisst es bei der Verwaltung, genaue Vorstellungen gebe es keine. Deprimiert ist Peter Kaller nicht, dass er den Familienbetrieb nach so langer Zeit zügeln muss. Mit dem Lokal des ehemaligen Mal- und

Den meisten Hausbesitzern ist egal, wer den Laden mietet.

Zeichenladens Rebetez hat er eine neue Bleibe an der Bäumleingasse gefunden, die er Anfang 2014 bezieht.

Sorgen bereitet ihm viel mehr die «McDonaldisierung» der Läden. Immer mehr «Ramsch» werde in der Innenstadt angeboten, vorbei seien die Zeiten, als gute Esswarengeschäfte wie etwa die «Centralhalle» entsprechende Kunden angezogen hätten. Die altherwürdigen Geschäfte würden verschwinden – langsam, aber sicher. Aktuellstes Beispiel: Füglistaller.

Nachdem das Einrichtungsgeschäft vor Jahren bereits innerhalb der Freien Strasse umgezogen war, verschwindet der Name bald ganz aus dem Stadtbild. Noch hängt das Schild an der Fassade, neben der Werbung für das Nachfolgegeschäft fällt dieses allerdings kaum auf: Der zu «Schild» gehörende Mittelklasse-Laden Hallhuber öffnet im Mai im Haus der Credit Suisse oben an der Strasse sei-

ne Tore – und die Freie Strasse wird um einen Kleiderladen reicher.

Viele Läden haben ihre Mietverträge über mehrere Jahre abgeschlossen. Irgendwann sind die Jahre jedoch vorbei – und die Mietzinse schlagen auf, wie das beim Ehepaar Kaller der Fall war.

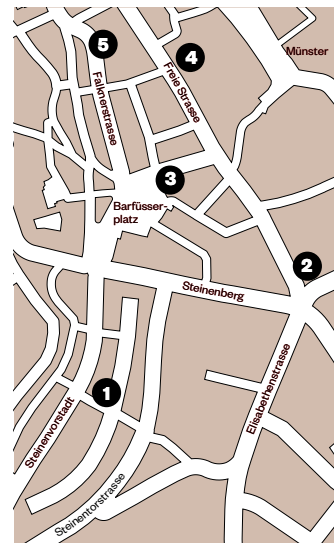
Im selben Gebäude befinden sich weitere Kleiderläden und Gastronomiebetriebe. Der Mietvertrag für das «Huguenin» beispielsweise läuft noch nicht aus. Daher steht derzeit nicht zur Diskussion, ob das Traditionskaffeehaus ausziehen muss oder nicht. Solange der Vertrag laufe, bleibe das Café am Barfi, heisst es dort.

Zinse für Toplagen steigen weiter

Mathias F. Böhm versucht zu relativieren, indem er sagt: «Es ist zwar nicht mehr wie früher, aber das Angebot ist nicht schlechter geworden, es hat sich schlicht dem Markt angepasst.» Wichtig sei, die Stadt attraktiv zu halten. Dazu gehörten nebst dem Ladenangebot weitere Faktoren.

Wobei zwei dieser Faktoren schwierig, wenn nicht unmöglich umzusetzen sind: Böhm spricht von verlängerten Öffnungszeiten und Parkplätzen. Das Stimmvolk hat sich eben erst gegen längere Öffnungszeiten ausgesprochen, und die Regierung ist dabei, die Innenstadt autofrei zu machen.

Etwas Positives gibt es dennoch zu sagen, oder besser – vorauszusagen: «Basel wird nie wie Zürich», ist Mathias F. Böhm überzeugt. Derart hohe



Die Innenstadt ist begehrt – bloss leisten kann es sich nicht jeder Ladenbetreiber.

Mieten wie an der Bahnhofstrasse würden die Basler Ladenbetreiber nie bezahlen müssen.

Ein Satz aus einer aktuellen Studie der Credit Suisse zum Immobilienmarkt zeichnet dennoch ein düsteres Bild für Ladenbetreiber: «Die Nachfrage nach Toplagen, welche trotz kühlem Konsumklima und mageren Umsätzen keine Ermüdungserscheinungen kennt, sorgt für eine anhaltend robuste Mietpreisentwicklung bei den Spitzenstandorten.» Die McDonaldisierung hat also erst begonnen.

tagswoche.ch/+beazu



Im wahrsten Sinn des Wortes unzählige Zierbänder bieten Selvi Yaz und ihre Praktikantin Kübra (Bild) im Spitzen-Geschäft Caraco an. Fotos: Stefan Bohrer

Einsame Spitze

Ein kleiner Laden an der Gerbergasse zeigt sich immun gegen das rundum grassierende Zügelfieber.
Von Monika Zech

Derzeit passiert so einiges an der Gerbergasse, neben der Freien Strasse eine der beliebtesten Einkaufsmeilen in der Basler Innenstadt: Diverse Geschäfte sind in den letzten Wochen und Monaten weggezogen, um anderen Platz zu machen (siehe auch Artikel Seite 16). Wo eine Kleiderboutique war, wird im Spätsommer die chinesische Fastfood-Kette Mr. Wong eröffnet; Bodyshop wird von Beldona abgelöst. Schon seit längerer Zeit eine Baustelle ist das Haus Nummer 54 neben der «Walliserkanne», und wo die Buchhandlung Olymp & Hades drin war, soll ein Dienstleistungsunternehmen für Hörgeräte einziehen.

Bei all dieser Betriebsamkeit fragt man sich unwillkürlich, wie lange es den Laden in Nummer 77 mit den gehäkelten und gestickten Bordüren im Schaufenster noch geben wird. Am besten fragt man wohl direkt im Laden nach.

Es ist ein Eintritt in eine längst vergangene geglaubte Zeit: Hunderte, nein, unzählige Zierbänder in allen Farben, Breiten, Materialien und Macharten bedecken die ganze linksseitige Wand. Entlang der rechten Seite reiht sich mehrstöckig auf Regalen Schachtel an Schachtel voller weiterer nach Farben sortierter Bordüren. Schmucklose Neonröhren beleuchten

den schlauchartigen Laden, der bis zu einem weiteren Schaufenster an der Falknerstrasse reicht. Eine Treppe im Eingangsbereich führt in den oberen Stock.

Von der Lehre zur Leitung

Es ist grad niemand im Laden. Aber eine Türklingel hat den Eintritt von Kundschaft angekündigt, Schritte nähern sich der Treppe. Wer nun eine ältere Dame vom Typ Handarbeitslehrerin erwartet hat, liegt falsch. Es kommt eine junge Frau. 23 Jahre alt sei sie, sagt sie lächelnd, und seit letztem Sommer die Geschäftsführerin. Als Selvi Yaz stellt sie sich vor. Und sie erzählt eine Geschichte. Eine, die wie das Geschäft einer vergangenen Zeit angehört.

Gegründet wurde das Spitzen-Geschäft namens «Caraco» 1914 von Isaac Caraco, einem aus Konstantinopel eingewanderten jüdischen Kaufmann, knapp fünfzig Jahre später übernahm sein Sohn Robert das inzwischen weit über die Stadt hinaus bekannte Geschäft. Dessen Sohn wiederum, René Caraco, erbte von seinem Vater zwar das Haus, als Psychiater eignete er sich jedoch nicht gerade als Spitzen-Verkäufer. Dass das Haus nicht verkauft und der Laden weitergeführt werden sollte, stand für die

Familie jedoch ausser Frage. Eine Mitarbeiterin wurde deshalb als Geschäftsführerin eingesetzt, und als diese letztes Jahr in Pension ging, übertrug René Caraco die Leitung der jungen Selvi Yaz, die damals noch in der Lehre war, aber kurz vor dem Abschluss stand.

Er habe mit Frau Yaz jemanden gefunden, sagt Caraco, der das Geschäft seines Grossvaters mit grossem Engagement weiterführe. Es sei ihm schon klar, dass das in der heutigen Zeit nicht einfach sei. «Textilarbeiten sind ja bei den jungen Leuten nicht mehr so im Trend», so Caraco. Aber Selvi Yaz traut er zu, dass sie das Familienunternehmen noch eine ganze Weile am Leben erhalten kann.

Raritäten und Entdeckungen

Das habe sie auch fest vor, sagt die junge Frau, die übrigens keinesfalls fotografiert werden möchte. Viel lieber zeigt sie, was sie zu verkaufen hat. Es ist eine überwältigende Auswahl. Allein, was es hier an Spitzen gibt: Schmale und breite, weisse und bunte, gehäkelte und gestickte, hand- und maschinell gefertigte. Nebst neuen – auch elastischen – gibt es viele alte Spitzen, die nicht oder kaum mehr hergestellt werden. Yaz legt ein zartes



Auch bunte Zötteli und zarte Schmetterlinge fürs Babykleid...



... oder Kordeln in allen erdenklichen Farben für Vorhänge, Kissen oder Möbel.

eierschalenfarbened Band auf dem Korpus aus: «Eine etwa 40 bis 50 Jahre alte Baumwolltüllspitze», schätzt sie. So etwas gebe es nicht mehr, heute werde Tüll aus Nylon oder Polyester hergestellt. Ein paar wenige Meter sind es noch, dann ist Schluss. Aber sie mache immer wieder Entdeckungen im Laden, sagt Yaz.

So etwa das hauchdünne Band mit aufgereihten echten Swarovski-Steinchen. Sie legt es sich um das Handgelenk. «Mit einem kleinen Stück davon kann man sich zum Beispiel ein Armband machen.» Bei 24 Franken pro Meter ein günstiges Schmuckstück. «Und bei den Jungen momentan ziemlich angesagt», betont sie. Aber

che, die den Laden schon lange kennen und wissen, dass sie dort praktisch alles finden, was sie zur Verzierung ihrer Tisch- und Bettwäsche brauchen. Die Jungen, weiss sie inzwischen, bräuchten Hilfe, damit sie sich in dem riesigen Angebot nicht verlören. «Sich einfach umschauen, wie sie das sonst gewohnt sind, reicht nicht.»

Auswahl per Handy

Wie viele Zierbänder im Laden sind, kann Yaz nicht sagen. Es sei unmöglich, sie alle zu zählen. Deshalb gibt es ihr Sortiment auch nicht auf einer Website. Sie weiss sich trotzdem zu helfen, wenn eine Kundin von ausserhalb eine Bordüre bestellen will. Diese schicke ihr via Handy ein Bild des zu verzierenden Stücks und sie wiederum sende ihr auf dieselbe Art ein paar Vorschläge.

Übrigens: Eine der beiden Töchter von René Caraco, die Künstlerin Françoise Caraco, wird im Herbst 2013 mit einer multimedialen Installation im Ladengeschäft an die Familiengeschichte ihres Grossvaters erinnern. Für dieses Projekt wurde ihr 2012 vom Kanton Basel-Stadt ein Beitrag des Kunstcredits zugesprochen.

► tageswoche.ch/+becce

Ohne Hilfe verliert man sich leicht in der Fülle der Verzierungen.

auch Spitze erlebt eben wieder ein Revival. Von daher sollte man meinen, dass dieser Laden vermehrt auch wieder junge Frauen anzieht. Aber die Mehrheit ihrer Kundschaft, sagt Selvi Yaz, seien schon ältere Damen. Sol-

Anzeige

www.hieber.de

Lernen Sie Hieber's Regionale Erzeuger kennen!

Hieber
GRENZENLOS REGIONAL *Laud*

Helfried Heidler und Richard Renz

Dikome Kamerun e.V. - Kaffeedirektvermarktung Schopfheim

	5.99 CHF 7,34		5.99 CHF 7,34
--	-------------------------	--	-------------------------

Angebot gültig von Dienstag, 02.04. bis Samstag, 06.04.2013

	19.99 CHF 24,51		1.29 CHF 1,58
	0.99 CHF 1,21		0.79 CHF 0,97
	2.99 CHF 3,67		1.19 CHF 1,46
	2.99 CHF 3,67		10.99 CHF 13,47

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1,2260 nur gültig bei Barzahlung.

... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in
• Lörrach • Weil am Rhein • Binzen
• Nollingen • Grenzach • Rheinfelden
mehr Infos unter www.hieber.de



Die falschen Einflüsterer

Wie die Baselbieter Regierung auf ihre heftig umstrittene Energiestrategie kam

Von Michael Rockenbach

Alle Neuigkeiten zur Energiestrategie auf tageswoche.ch

Die Baselbieter Energiestrategie wird voraussichtlich nächsten Donnerstag im Landrat beraten. Den Parlamentariern wird allerdings nichts anderes übrig bleiben, als das Papier zur Kenntnis zu nehmen. Mitreden können sie erst danach – bei der Revision des Energiegesetzes.

Alles weitere zur Energiestrategie können Sie bei uns auch online lesen (tageswoche.ch/+bdzki). Hier werden wir Sie auch über die Vorstösse der Grünen zur Rolle der Firma CABB bei der Erarbeitung der Energiestrategie und ihrer bevorzugten Behandlung durch den Bund informieren – ebenso wie über eine allfällige Stellungnahme der Firma.

Das Baselbiet war in den 1980er-Jahren *das* Vorbild in Sachen Energie. In den vergangenen Jahren hat der einst so fortschrittliche Kanton aber auch in diesem Bereich nicht mehr viel Innovatives zustande gebracht. Doch nun will die Regierung all das Verpasste aufholen – mit einer neuen Energiestrategie als Grundlage für ein neues Energiegesetz.

Das Strategiepapier ist allerdings stark umstritten. Die vorberatende Landratskommission kritisiert darin eine ganze Reihe von Punkten, wie wir online bereits berichtet haben (mehr dazu in der Box links). Fast noch vernichtender war die Resonanz in den Leserinnen- und Leserkommentaren. «Offenbar fehlt der Baselbieter Regierung die Fachkompetenz in diesem Bereich», schrieb etwa Margareta Bringold.

Die erneuerbaren Energieträger zu vernachlässigen oder gleich ganz zu vergessen, genau gleich wie den wichtigen Bereich der Mobilität: Das wird der Baselbieter Regierung und der

federführenden Baudirektorin Sabine Pegoraro (FDP) vorgehalten. Es sind harte Vorwürfe, aber nicht einmal die schlimmsten. Diese zielen auf die Offenheit der Regierung gegenüber Gaskraftwerken. In früheren Stellungnahmen hatte Pegoraro den Gemeinden sogar schon angedroht, der Bau eines Gaskraftwerks könne durchgesetzt werden.

Die drei drängenden Fragen

Das ist eine rechtlich höchst fragwürdige Aussage – aber keine überraschende, wenn sie aus Pegoraros Mund kommt. Bei der Erarbeitung der neuen Energiestrategie hat sie sich nicht nur von Energieversorgern, Fachleuten und Wirtschaftsverbänden beraten lassen, sondern auch von der CABB (früher SF-Chem beziehungsweise Säurefabrik). Von jenem Chemieunternehmen also, das für seine Produktion so viel Energie wie keine andere Firma im Kanton benötigt

und darum gerne ein Gaskraftwerk hätte – möglichst beim eigenen Areal im Gebiet Schweizerhalle.

Die Gemeinde Muttenz leistet erbitterten Widerstand. Und es gibt tatsächlich mehrere gute Gründe, um sich zu fragen, ob die Gaskraft die richtige Technologie fürs Baselbiet ist. Und die Firma CABB die richtige Beraterin, wenn es um eine neue Strategie für die Umstellung auf sauberen und sicheren Strom geht.

- CABB setzt auch im eigenen Haus auf veraltete Verfahren, auch wenn diese alles andere als umweltfreundlich sind. So ist die Prattler Firma das einzige Unternehmen in der Schweiz, das für die Herstellung von Chlor noch immer Quecksilber einsetzt. Obwohl das Gift in der Schweiz eigentlich verboten ist und sich unser Land an vorderster Front für einen weltweiten Verzicht einsetzt. Das Prattler Unternehmen kommt laut dem Bundesamt für Umwelt (Bafu) aber bis 2020 darum herum – dank einer Spezial-



Die Firma CABB in Pratteln ist die grösste Energiefresserin im Kanton und hätte darum auch gerne ein Gaskraftwerk in ihrer Nähe.
Foto: Hans-Jörg Walter

bewilligung, ausgestellt vom Kanton und ermöglicht durch eine Ausnahmeklausel in der Chemikalien-Risikoreduktions-Verordnung des Bundes. Bis auf Weiteres werden in Schweizerhalle damit wohl weiterhin Jahr für Jahr bis zu 14 Kilogramm Quecksilber in Luft und Wasser freigesetzt.

- Eine Reihe anderer Firmen in der Schweiz und Europa hat die Produktion bereits umgestellt, um auf Quecksilber verzichten zu können – und um mit neuen Anlagen Energie zu sparen. Mit ihren veralteten Produktionsanlagen ist die Firma CABB dagegen wohl zumindest bis 2020 die grösste Energiefresserin im Kanton. Dennoch – oder gerade deshalb – wird sie nicht nur von der Baslerbieter Regierung, sondern auch vom Bund bevorzugt behandelt: CABB gehört zu jenen 29 Schweizer Unternehmen, die wegen ihres extrem hohen Energiebedarfs einen Rabatt bei der Abgabe zur Förderung von Ökostrom erhalten. Nur dank dieser Einsparungen – zum Teil in Millionenhöhe – könnten diese Betriebe im internationalen Konkurrenzkampf bestehen, heisst es beim Bund.

Mit diesen Geschenken würden die falschen belohnt und die Umstellung auf saubere Energie hintertrieben, sagen dagegen die Gegner. Und sie scheinen zumindest im Fall von Pr-

teln recht zu bekommen, wo CABB ihre alten Anlagen möglichst lange nutzt und danach auf Gaskraft setzen will – eine Technologie, die wegen des hohen CO₂-Ausstosses zumindest ausserhalb des Regierungsgebäudes in Liestal stark umstritten ist.

- Im Umfeld der Firma heisst es, dass spätestens seit Anfang 2011 und der Übernahme durch den britischen Finanzinvestor Bridgepoint stark auf Profit geachtet werde. Zu stark aus Sicht der Gewerkschaft Unia, die bei CABB in eine unschöne Auseinan-

Der Einsatz von Quecksilber ist verboten – eigentlich.

dersetzung um Arbeitszeiten verwickelt worden ist. Daneben gibt es wegen des Spardrucks auch noch ganz andere Sorgen – um die Sicherheit. «Diese Firma hat veraltete Anlagen und produziert 27 000 Tonnen Chlor pro Jahr – ein sehr gefährlicher Stoff. Und eine beunruhigende Konstellation für die gesamte Region Basel», sagt der Basler Chemie- und Altlastenexperte Martin Forter.

Bei der Baslerbieter Baudirektion sieht man allerdings alles ein wenig anders. «Die Anlagen entsprechen dem Stand der Sicherheitstechnik», sagt Alberto Isenburg, Leiter des Amtes für Umweltschutz und Energie. Und auch bei den Emissionen würden die Grenzwerte «bei Weitem» eingehalten.

Fest steht für ihn zudem, dass das Ziel der Energiewende «nur gemeinsam erreicht werden kann» – zusammen mit der Wirtschaft und den grössten Verbrauchern. Darum seien sie auch am Runden Tisch dabei gewesen. Mit dem dort Erreichten ist Isenburg zufrieden. Trotz der klaren Worte im Bericht der Landratskommission will er auch keine «konkreten Kritikpunkte» gehört haben. Darum sieht die Baudirektion auch keinen Anlass, noch irgendwelche Änderungen an der Energiestrategie vorzunehmen.

Über die Rolle, welche die Firma CABB dabei spielte, wird Baudirektorin Sabine Pegoraro aber dennoch Auskunft geben müssen. Dafür sorgt der grüne Landrat Jürg Wiedemann mit zwei Vorstössen, die er nächste Woche einreichen wird. «Wir dürfen unsere Energiepolitik doch keinesfalls auf ein solches Unternehmen abstellen, das auf schmutzige alte Technologien setzt.»

► tageswoche.ch/+becas

Anzeige



Eine gute Entscheidung

Seniorenresidenz Südpark
Meret Oppenheim-Strasse 62
4053 Basel
Telefon 061 366 55 55
www.residenz-suedpark.ch

Die Seniorenresidenz Südpark bietet Ihnen komfortables Wohnen mit gepflegter Gastronomie und umfassenden Dienstleistungen. Die 1- bis 3-Zimmer-Wohnungen im Gebäude von Herzog & de Meuron lassen sich individuell einrichten.

Bei Bedarf sind Betreuung und Pflege rund um die Uhr möglich. So geniessen Sie sowohl Unabhängigkeit als auch Sicherheit.

Besuchen Sie uns und machen Sie sich Ihr eigenes Bild.
Anmeldung: Telefon 061 366 55 55


SÜDPARK
SENIORENRESIDENZ

Eine Residenz der Atlas Stiftung

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Aeberhardt-Weber, Edith, geb. 1926, von Kernenried BE (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Montag, 8. April, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Badoux-Ley, Elie Emile, geb. 1922, von Cremin VD (Meret Oppenheim-Strasse 62). Wurde bestattet.

Bärtschiger, Walter, geb. 1926, von Murgenthal AG (Stadthausgasse 15). Trauerfeier Freitag, 5. April, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Berner-Studer, Helene, geb. 1921, von Riehen BS (Klingentalstrasse 58). Trauerfeier Freitag, 19. April, 14 Uhr, Kirche St. Clara, Basel.

Brender, Engelbert, geb. 1925, von Basel BS (Missionstrasse 17A). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Caluori-Burkhardt, Maria Franziska, geb. 1914, von Basel BS und Bonaduz GR (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Condello-Schmidlin, Antonio, geb. 1943, aus Italien (Dornacherstrasse 246). Trauerfeier 8. April, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Degen-Mader, Traugott, geb. 1923, von Oberdorf BL (Lehenmattstrasse 271). Trauerfeier Montag, 15. April, 15 Uhr, Alterszentrum Breite, Zürcherstrasse 143.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

de Zeeuw-de Koning, Trijntje Neeltje, geb. 1918, aus den Niederlanden (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Dischler-Widmer, Alexander Emanuel, geb. 1946, von Basel BS (In den Klostermatten 4). Wurde bestattet.

Dufresne-Wetzel, Robert, geb. 1944, von Leysin VD (Lehenmattstrasse 171). Wurde bestattet.

Einsele-Husner, Klara Josefina, geb. 1922, von Lutzenberg AR (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier Dienstag, 9. April, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frei-Léchaire, Lucette Ellen, geb. 1920, von Basel BS (Steingraben 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gomez Garcia, Maria Del Carmen, geb. 1941, aus Spanien (Hegenheimerstrasse 85). Beisetzung in Spanien.

Grunder-Schraner, Irene Liselotte, geb. 1930, von Basel BS (Flughafenstrasse 8). Trauerfeier Montag, 8. April, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Heiniger-Kühler, Lina, geb. 1922, von Eriswil BE (General Guisan-Strasse 107). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Herzog-Iseli, Karl, geb. 1918, von Basel BS (Peter Rot-Strasse 123). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hopf-Bader, Claude Gabrielle Cécile, geb. 1925, von Basel BS und Binningen BL (Kahlstrasse 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Jenni Tomasevic, Maria Louisa, geb. 1944, von Langenbruck BL (Andlauerstrasse 2). Wurde bestattet.

Kelemen-Banhegyi, Agnes Olga, geb. 1935, von Basel BS (Lehenmattstrasse 310). Trauerfeier Donnerstag, 11. April, 10.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kessler, Sigrid, geb. 1928, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kinner-Schilt, Eugen Eduard, geb. 1922, von Basel BS (Rosentalstrasse 70). Wurde bestattet.

Langenegger-Schlunegger, Ulrich, geb. 1932, von Gais AR (Karl Jaspers-Allee 31). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Luterbacher-Plüss, Marie Elise, geb. 1923, von Basel BS (Holeestrasse 119). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Marzo, Gil, geb. 1969, von Basel BS und Homberg BE (Oetlingerstrasse 161). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mattmüller-Frick, Felix Matthäus, geb. 1924, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Trauerfeier Mittwoch, 17. April, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meier-Lieby, Marcelline-Maria, geb. 1917, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Wurde bestattet.

Meyer-Lehmann, Anna Maria, geb. 1937, von Basel BS (St. Jakobs-Strasse 157). Wurde bestattet.

Minder, Kurt, geb. 1942, von Basel BS (Klingentalstrasse 45). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mollinet-Weibel, Meta Marie, geb. 1916, von Basel BS (Sennheimerstrasse 48). Wurde bestattet.

Reber Voisard, Raphael Ante, geb. 1962, von Schangnau BE (Müllheimerstrasse 52). Trauerfeier Freitag, 12. April, 16 Uhr, Matthäuskirche, Basel.

Reize-Steiner, Marie, geb. 1920, von Basel BS (Aeschersstrasse 8). Trauerfeier Dienstag, 9. April, 11 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ridolfo-Forlin, Adamo, geb. 1929, aus Italien (Laufenstrasse 90). Trauerfeier Freitag, 5. April, 11 Uhr, Wolfgottesacker.

Rietschi-Zehnder, Rita Ida, geb. 1927, von Basel BS (Mühlenberg 6). Trauerfeier Dienstag, 9. April, 13 Uhr, Wolfgottesacker, anschliessend um 15.30 Uhr Heiliggeistkirche.

Ruggaber-Valota, Angela, geb. 1911, von Basel BS (Socinstrasse 30). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schaible-Fivaz, Harry, geb. 1954, aus Deutschland (Strassburgerallee 60). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schlienger-Christen, Olga Maria, geb. 1913, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmidlin-Meyer, Anna, geb. 1930, von Aesch BL (Mülhauserstrasse 35). Wurde bestattet.

Schneuwly-Balmer, Hans-Antoine, geb. 1918, von Basel BS (Holeestrasse 119). Wurde bestattet.

Schulze, Rudolf Hans, geb. 1941, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schweizer, Fritz, geb. 1933, von Lützelflüh BE (St. Alban-Rheinweg 70). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Simon-Bohn, Martha, geb. 1928, von Schönenbuch BL (Socinstrasse 30). Trauerfeier Donnerstag, 11. April, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tamasi-Davidovics, Eva, geb. 1927, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Vögelin-Schaub, Hanna, geb. 1916, von Basel BS (Giornicostrasse 144). Trauerfeier 9. April, 14 Uhr, Tituskirche, Im tiefen Boden 75.

Vogel-Ganter, Luise Anna, geb. 1923, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier Freitag, 5. April, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vonbun-Teply, Magdalena, geb. 1943, von Basel BS (Spalenvorstadt 11). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Wehner, Hansueli, geb. 1954, von Schelten BE (Schertlinggasse 1). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wisler, Hugo, geb. 1952, von Sumiswald BE (Stöberstrasse 7). Trauerfeier Donnerstag, 11. April, 9.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wolf, Marie-Rose, geb. 1923, aus Frankreich (Kohlenberggasse 20). Beisetzung in Frankreich.

Zraggen-Jauch, Albin, geb. 1934, von Gurtellen UR (St. Johanns-Ring 122). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Ziegler-Jetzer, Hildegard, geb. 1920, von Unterramsen SO (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

RIEHEN

Alber-Ernst, Max Rudolf, geb. 1926, von Basel BS (Im Hirshalm 49). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Flückiger, René Arthur, geb. 1938, von Rohrbach BE (Rauracherstrasse 30). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Giger-Gubler, Rosa, geb. 1943, von Riehen BS und Basel BS (Rheintalweg 109). Trauerfeier Freitag, 5. April, 14 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Lichtenberger-Bienz, Cécile Ottilia, geb. 1913, von Basel BS (Schützengasse 60). Wurde bestattet.

Potter-Johnson, Mary, geb. 1928, aus den Vereinigten Staaten von Amerika (Albert Oeri-Strasse 7). Trauerfeier Freitag, 5. April, 15 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Stingelin-Heinmann, Hans Alfred, geb. 1927, von Pratteln BL (Rüdinstrasse 45). Trauerfeier Montag, 8. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Svoboda, Vladislav, geb. 1920, von Reinach BL (Rössligasse 44). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Trächslin-Bähr, Frieda Veronika, geb. 1918, von Riehen BS und Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

AESCH

Büeler, Franz, geb. 1960, von Aesch BL (Kundmannweg 2a). Bestattung Donnerstag, 11. April, 14 Uhr, kath. Kirche.

Lenherr-Huber, Anton Emil, geb. 1921, von Gams SG (Pfeffingerstrasse 10). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Binz-Paris, Maria, geb. 1933, von Eriswil BE (Maiengasse 6). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 9. April, 13.45 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Felber-Plüss, Miranda, geb. 1952, von Titterten BL (Kirschgartenweg 11a). Trauerfeier und Beisetzung Donnerstag, 11. April, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Peeverada-Unternährer, Martha, geb. 1930, von Isorno TI (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Rausch-Kuster, Peter, geb. 1937, von Basel BS (Bruggartenweg 1). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Stocker, Franz, geb. 1941, von Metzerlen-Maria Stein SO (Binningerstrasse 154). Trauerfeier Donnerstag, 11. April, 14.15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof am Hörnli.

Thiébaud-Schreiber, René, geb. 1937, von Basel BS (Baselmattweg 103). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 12. April, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Sägesser-Sutter, Karl, geb. 1913, von Basel BS (Ermittlungsstrasse 4). Trauerfeier Mittwoch, 11. April, 14 Uhr, Abdankungshalle, anschliessend Beisetzung.

Stoll-Eich, Walter Samuel, geb. 1918, von Arlesheim BL, Schinznach-Dorf AG und Scherz AG (Baselstrasse 1). Trauerfeier Donnerstag, 11. April, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Tanner-Kirst, Lilly Margaretha, geb. 1922, von Siblingen SH (General Guisan-Strasse 8). Trauerfeier Freitag, 12. April, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel.

BIRSFELDEN

Catanzaro, Antonio Natale, geb. 1934, aus Italien (Lavaterstrasse 12). Abdankung Freitag, 5. April, 14 Uhr. Besammlungsort Friedhof Birsfelden.

Retsch-De Candido, Martha, geb. 1914, von Basel BS und Birsfelden BL (Hardstrasse 71). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

MÜNCHENSTEIN

Baumgartner-Wüthrich, Gertrud, geb. 1924, von Münchenstein BL und Oensingen SO (Sonnmattstrasse 10). Abdankung und Urnenbeisetzung Donnerstag, 18. April, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Haas-Eglin, Gertrud, geb. 1921, von Münchenstein BL und Attiswil BE (Tramstrasse 10). Abdankung und Urnenbestattung Mittwoch, 10. April, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Lang-Schaad, Maria Anna, geb. 1922, von Binningen BL (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung Freitag, 5. April, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Mayenzet-Braunschweiler, Walther Josef Dominik, geb. 1930, von Varen VS (Melchior Berri-Strasse 4). Wurde bestattet.

Uebersax-Bannwarth, Elisabeth Margrit, geb. 1933, von Herzogenbuchsee BE (Emil Frey-Strasse 59). Abdankung und Urnenbestattung Freitag, 12. April, 14 Uhr, ref. Dorfkirche,

Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Weiss-Schulthess, Emil, geb. 1927, von Hundwil AR (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Urnenbestattung Mittwoch, 10. April, 10.30 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

MUTTENZ

Beck, Georges, geb. 1926, von Horriwil SO (c/o APH Käppeli, Reichensteinerstrasse 55). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Berger-Türcher, Hanna, geb. 1928, von Linden BE (Rössli-gasse 19). Bestattung Freitag, 5. April, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Anschliessend Trauerfeier, 15 Uhr, evang. Menningentengemeinde Schänzli.

Gerber-Aebischer, Edwina, geb. 1924, von Schangnau BE und Heitenried FR (c/o APH Zum Park, Tramstrasse 83). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

NIEDERDORF

Brechtbühl-Uhlmann, Markus, geb. 1941, von Trubschachen BE (Härgelenstrasse 29). Abdankung Freitag, 12. April, 14 Uhr, Kirche St. Peter in Oberdorf.

PFEFFINGEN

Müller, Hans, geb. 1921, von Basel BS (c/o APH Im Brüel, Aesch). Trauerfeier und Bestattung Mittwoch, 10. April, 14 Uhr, Kirche St. Martin, Pfeffingen.

PRATTELN

Brechtbühl-Schäfer, Alice Martha, geb. 1925, von Trub BE (c/o APH Madle, Bahnhofstrasse 37). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Kägi-Brechtbühl, Margrith

Lotty, geb. 1927, von Pratteln BL und Zeiningen AG (c/o APH Madle, Bahnhofstrasse 37). Trauerfeier Mittwoch, 10. April, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche St. Anton.

RÜNENBERG

Martin, Michel Emile Henri, geb. 1936, von Sainte-Croix VD (Grundweg 336). Bestattung im engsten Familienkreis.

Todesanzeigen

und Danksagungen:
Lukas Ritter, Tel. 061 561 61 51
lukas.ritter@neuemedienbasel.ch

*das garnichts zu sehen,
das ist die grösste kunst.*
raf

Raphael Reber Voisard

14. November 1962 – 29. März 2013

es ist so still

adentro

Die Erinnerung an Dich klingt in uns nach. Wir treffen uns am Freitag, 12. April 2013, um 16 Uhr in der Matthäuskirche in Basel.

Gabrielle, Fabrice und Meret Voisard
Enzo Reber
Isaac Reber, Livia Haldimann-Reber, Anina Reber
ihre LebenspartnerInnen und Familien
Göttkinder, Verwandte, Freundinnen und Freunde

Spenden an «Geigen für Loreto manta»,
Musikprojekt für Kinder in Nordargentinien, PK: 25-621316-9,
IBAN: CH95 0900 0000 2562 1316 9, Vermerk: Loreto/Raphael.

Allschwil, 2. April 2013

Wir haben die schmerzliche Pflicht, Sie vom Tod unseres geschätzten Mitarbeiters

Hansueli Wehner

in Kenntnis zu setzen. Er verstarb unerwartet am 29. März 2013. Herr Wehner arbeitete seit 2012 als Chemistry Warehouse & Waste Manager in unserem Unternehmen.

Unser ehrendes Andenken ist verbunden mit unserer Dankbarkeit für seinen grossen Einsatz, sein Pflichtbewusstsein sowie seine Hilfsbereitschaft.

Der Trauerfamilie sprechen wir unser aufrichtiges Beileid aus.

Actelion Pharmaceuticals Ltd.
Geschäftsleitung und Mitarbeiter

Am Sonntagnachmittag, 24. März 2013, zwei Tage nach seinem 77. Geburtstag, hat

Michel Martin

sich nach einem letzten Spaziergang in seiner geliebten Natur von dieser Welt verabschiedet

In tiefer Dankbarkeit tragen wir Dich weiter in unseren Herzen

Monica Mosimann Martin
Katja Runser-Martin und Familie
Philipp und Nadia Martin-El Arabi und Familie
Thomas Martin und Familie
Alex Martin
Lucrezia Mosimann Caffi
Jaqueline und André Liberek-Martin
Anverwandte, Freunde und Nachbarn

Das Datum einer gemeinsamen Abschiedsfeier mit Familie, Freunden und Nachbarn, wird zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben.

Traueradresse:
Monica Mosimann Martin, Grundweg 336, 4497 Rünenberg



Höhere Hürden für Ausländer: In den nächsten Jahren heizen neue Überfremdungsinitiativen die Diskussionen an. Illustration: Lukas Gloor

Plötzlich waren überall überfüllte Züge. In den Leserbriefspalten, in den Parteipostillen, in den unzähligen Interviews mit Befürwortern und Gegnern der Personenfreizügigkeit. Der überfüllte Zug ist in den letzten vier Jahren (gemeinsam mit der «verstopften Strasse») zum Sinnbild der Zuwanderung geworden. Zum Sinnbild einer ungebremsten, schädlichen, gefährlichen Zuwanderung.

Am Ursprung des geflügelten Wortes steht ein Vertreter der SVP. Hans Kaufmann, Nationalrat aus Wettswil am Albis, warnte am 19. Januar 2009 im Pressedienst der Partei mit Hinweis auf «überfüllte Züge» und den «Stau-Stunden» vor der Erweiterung der Personenfreizügigkeit auf die Ostländer der EU. Zwei Tage später erschien in der «Neuen Luzerner Zeitung» ein Leserbrief mit fast gleichem Wortlaut von einem zugewandten SVPlar. Seither sind die Züge voller und voller geworden.

Man wird sich daran gewöhnen müssen. Nicht an überfüllte Züge (kleiner Tipp unter Pendlern: Ganz hinten und ganz vorne hat es in jedem Zug Platz), sondern an den inflationären Gebrauch von Schreckensszenarien: Die Zuwanderung aus dem Ausland wird die innenpolitische Debatte der nächsten Jahre massgeblich prägen.

Im Zeichen der Zuwanderung

Die Schweiz steht vor der nächsten grossen Ausländerdebatte

Von Philipp Loser

Schuld daran ist eine wachsende Unzufriedenheit mit eben jener Personenfreizügigkeit, die unser Land heute so eng zu machen scheint. Seit der bilaterale Vertrag über den freien Personenverkehr mit der EU in Kraft ist, strömen jedes Jahr rund 80 000 Ausländerinnen und Ausländer in die Schweiz, um hier dauerhaft zu arbeiten und zu leben.

Dabei ist der Widerstand gegen die zunehmend als unangenehm empfundene Zuwanderung breiter als sonst bei Ausländerthemen. Natürlich geht die SVP vorneweg – in einem Jahr werden wir über ihre Volksinitiative «Gegen die Masseneinwanderung» abstimmen, die eine Rückkehr zum alten System der Höchstzahlen pro Jahr und Ausländerkontingente fordert (ohne allerdings eine konkrete Zahl zu nennen). Doch die Volkspartei ist nicht alleine mit ihrem Unmut gegenüber der Zuwanderung aus dem Ausland.

Voraussichtlich ein Jahr später wird über die Volksinitiative der Umweltschutz-Organisation Ecopop abgestimmt. Die Initiative mit dem Namen «Stopp der Überbevölkerung – zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen» will die Zuwanderung in die Schweiz mit einer konkreten Zahl begrenzen. Die Wohnbevölkerung darf im dreijährigen Durchschnitt nicht mehr als 0,2 Prozent pro Jahr wegen Zuwanderung wachsen.

Sammelsurium von Sammlern

Von den rund 80 000 Ausländern dürften nach Ecopop nur noch 16 000 in die Schweiz kommen. Gleichzeitig verlangt die Initiative, dass der Bund zehn Prozent seiner internationalen Entwicklungshilfe in die Familienplanung der Dritten Welt investiert. Die Bandbreite der beiden Forderungen entspricht der bunten Mischung der Unterstützer der Initiative. Unterschriften sammelten grüne Politiker, bürgerliche Unternehmer, Schweizer Demokraten, Wachstumskritiker, Umweltfreunde, Ausländerfeinde – die Sympathisanten für Ecopop sind in ganz verschiedenen Ecken anzusiedeln. Und gerade darum wird die Initiative nicht chancenlos sein.

Die beiden Initiativen und die ebenfalls in den nächsten zwei Jahren anstehende Abstimmung über die Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf das künftige EU-Mitglied Kroatien werfen schon jetzt bedrohliche Schatten – auch auf den Bundesrat. Voraussichtlich am nächsten Mittwoch wird er über die Ausdehnung der Ventilklausel auf die «alten» EU-Länder entscheiden und mit grosser Wahrscheinlichkeit zustimmen. Obwohl die Wirkung der Klausel nur eine symbolische bleibt. Die «Sonntagszeitung» hat in ihrer letzten Ausgabe aufgezeigt, dass die Arbeitgeber auf die nicht von einer Kontingentierung betroffenen Jahresbewilligungen ausweichen und die Ventilklausel

damit keinerlei Bremswirkung auf die Zuwanderung hat.

Wenn der Bundesrat sie dennoch und gegen die Empfehlung der Ausserpolitischen Kommission des Nationalrats beschliesst, denkt er an die beiden Volksinitiativen. «Er verabreicht der Bevölkerung ein Placebo. Und hilft damit indirekt den Befürwortern der beiden schädlichen Initiativen», sagt der Schaffhauser SP-Nationalrat Hans-Jürg Fehr. In ihrer Angst vor den Initiativen nehme die Regierung in Kauf, das nutzlose Instrument der Ventilklausel anzurufen, statt die Zuwanderung sinnvoll zu bremsen, den «Magneten zu schwächen», wie es Fehr sagt.

Die linken Rezepte dafür: ein entschlossener Kampf gegen Lohnmiss-

Die SVP ist nicht allein mit ihrem Unmut gegenüber der Zuwanderung.

brauch, eine höhere weibliche Erwerbsquote («Würde jede berufstätige Frau in der Schweiz ihr Pensum um einen Tag erhöhen, wären 40 000 Stellen besetzt»), eine bessere Integration der Arbeitslosen in den Arbeitsmarkt und eine restriktivere Steuerpolitik für ausländische Unternehmen. Es seien nötige Massnahmen, sagt Fehr: «Die jährliche Zuwanderung entspricht momentan der Grösse der Stadt Winterthur. Bei diesem Ausmass ist eine Grenze erreicht.» Das Problem sei in der Massenpsychologie der Menschen anzusiedeln, sei ein Gefühl, das es ernst zu nehmen gelte.

Wohlstandsmüdigkeit

Nur, wie gross ist das Problem tatsächlich? Im wahren Leben (in dem auch mal 16 000 Deutsche pro Jahr wieder nach Hause gehen) und nicht nur in einem vagen Gefühl der Menschen? Nicht so gross wie es scheint, meint Gerhard Pfister, CVP-Nationalrat aus dem Kanton Zug. «Es ist ein Problem in Anführungszeichen, ein Ergebnis unserer Wohlstandsmüdigkeit.» Die CVP wird die Kampagne gegen die SVP-Masseneinwanderungs-Initiative in einem Jahr führen – und ist gleichzeitig für die Ausdehnung der Ventilklausel auf das alte Europa. «Wir suchen einen Mittelweg, um der Dramatisierung des Problems etwas entgegenzusetzen.» Pfisters Ziel: Die Grundstimmung in der Schweiz umzudrehen. Weg von der Wohlstandsmüdigkeit und hin zur Besinnung auf das «Erfolgsmodell Schweiz». «Wir haben die Probleme eines erfolgreichen Landes. Das muss uns bewusst sein. Und wir dürfen die Rezepte, die zu unserem Erfolg geführt haben, nicht grundsätzlich infrage stellen.»

► tageswoche.ch/+becbr

Anzeige

Kraft aus der Tiefe



- + Reich an Mineralien
- + Hoher Gehalt an Calcium
- + Frei von Umwelteinflüssen
- + Aus einer Tiefe von 417m
- + Ein Schweizer Mineralwasser

Eptinger

www.eptinger.ch

INTERVIEW



Quälgeist für die gute Sache

Beat Leuthardt ist keiner, der klein beigibt. Er verhandelt hartnäckig und argumentiert scharf – einst als Journalist, heute als Co-Geschäftsleiter des Basler Mieterverbands. Von Yen Duong und Matthias Oppliger, Fotos: Basile Bornand

«Das Wohnraumförderungsgesetz der Basler Regierung ist eine Mogelpackung. Die Wirtschaftsförderung geniesst da deutlich höhere Priorität»: Mieterschützer Beat Leuthardt.

Er hat gerne die Kontrolle über alles – auch über fragende Journalisten und knipsende Fotografen. Beat Leuthardt ist misstrauisch geworden in seinem langen Kampf gegen die Ungerechtigkeit in der Welt. Ob profitgierige Immobilienbesitzer oder mächtige Obrigkeiten, Leuthardt scheut keinen Feind. Der Co-Geschäftsleiter des Basler Mieterinnen- und Mieterverband (MV Basel) formuliert gewählt und vertritt seine Anliegen kompromisslos. Er ist kein angenehmer Verhandlungspartner. Angesichts einer Fotokamera aber wirkt er eher verunsichert. Am liebsten wäre es ihm wohl, wenn er den Auslöser selbst bedienen könnte.

Herr Leuthardt, wie lange wohnen Sie schon am Basler Blumenrain?
Seit 20 Jahren.

Sie mussten bestimmt lange nach einer Wohnung suchen. Wer Ihnen eine Wohnung vermietet, holt sich schliesslich den Ärger direkt ins Haus.
Nein, gar nicht. Auf dem Arbeitsweg verteilte ich Flugblätter. Eine ältere Dame bot mir dann eine mit Sperrmüll übersäte Bruchbude an. Die Lage war aber so genial, dass ich die Wohnung unbedingt wollte und einiges selber renovierte. Sie ist auch heute noch nicht in einem sehr guten Zustand und deshalb dank Eigeninvestitionen bezahlbar.

Sie hegen also keine Umzugspläne?
Zum Glück nicht. Müsste ich suchen, wäre es verheerend. Die Situation auf dem Basler Wohnungsmarkt ist schwierig. Das zeigt allein schon die Tatsache, dass der MV Basel mittlerweile 10 000 Mitglieder hat. Wir wachsen seit 15 Jahren kontinuierlich, obwohl wir das nicht anstreben. Uns wäre es lieber, wir könnten uns überflüssig machen – und es würde keine Mietprobleme geben.

Das bleibt wohl eine Illusion. Zumindest ist die Wohnungs-

situation in Basel nicht so dramatisch wie zum Beispiel in Zürich.

Keineswegs. Sogar von offizieller Seite wird heute anerkannt, dass Wohnungsnot herrscht in Basel. Die Regierung hat dies über Jahre hinweg bestritten. Der Leerwohnungsbestand liegt mittlerweile bei 0,46 Prozent. Das ist dramatisch und bedeutet, dass es praktisch keine leere Wohnung mehr gibt und die Wohnungen nur noch unter der Hand weggehen.

Bedeutet denn die Wohnungssuche ein grosses Problem für Ihre Mitglieder?

Die Wohnungssuche ist immer ein grosses Thema. Gerade heute hat der breite Mittelstand grosse Probleme, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Dies nicht zuletzt auch dann, wenn Wohnungen aufgrund von Sanierungen übersteuert sind. Hinzu kommt ein neues Phänomen: Mieter, die sich gerade in einer schwierigen Lebenslage befinden. Früher hat man Leute, die ihren Job verloren hatten oder das Geld für den Mietzins nur mühsam aufbringen konnten, eher noch behalten. Heute agieren viele Vermieter skrupellos und sprechen Kündigungen aus. Man will offenbar nur noch nette und adrette Mieter haben. Vor vier Jahren hatten wir vielleicht jeden dritten Monat jemanden bei uns, dem es wirklich schlecht ging. Inzwischen gibt es solche Fälle wöchentlich.

Das heisst, Sie halten den Mieterschutz für ungenügend?
Das Problem ist, dass es keinen Kündigungsschutz gibt, der diesen Namen verdient. Das ist ein Skandal erster Güte. In Deutschland stehen ältere Menschen und langjährige Mietparteien immerhin unter Kündigungsschutz, hier ist es härter. Man kann 90 Jahre alt und noch ordentlich fit sein – und trotzdem aus der Wohnung geworfen werden.

Wo wurden in der Wohnungspolitik in der Vergangenheit die grössten Fehler gemacht?

Überall.

Das ist eine sehr pauschale Aussage.

Die Basler Regierung legte mit ihrer Wohnraumpolitik lange den Fokus auf sogenannte gute Steuerzahler. In den letzten drei Jahren ging es nicht zuletzt wegen einzelner Regierungsmitglieder und auch wegen Stadtentwickler Thomas Kessler in eine andere Richtung. So brachte die Regierung mit ihrem Wohnraumförderungsgesetz zum Ausdruck, dass Wohnraum für alle Bevölkerungsschichten geschaffen werden soll. Das nehmen wir ernst. Das Wohnraumförderungsgesetz ist ja der Gegenvorschlag zu unserer Verfassungsinitiative «Bezahlbares und sicheres Wohnen für alle!» ...

... ein Gegenvorschlag, den Sie aber für ungenügend halten.
Genau, das Wohnraumförderungsgesetz genügt uns nicht. Dass die Regierung auf Druck des Genossenschaftsdachverbandes und von uns Genossenschaftswohnungen stärker fördern will, ist positiv. Es reicht aber nicht – weder für den Mittelstand noch für die sozial Benachteiligten, die sich die relativ teuren Genossenschaftsscheine nicht leisten können. Hier kommt nichts von der Regierung.

Das stimmt so nicht ganz. Die Regierung will eine öffentlich-rechtliche Stiftung schaffen, die einkommensschwachen und anderen benachteiligten Menschen kostengünstige Wohnungen zur Verfügung stellt. Das Stiftungskapital soll rund 15 Millionen Franken betragen.
Diese 15 Millionen Franken sind ein Klacks. Das Wohnraumförderungsgesetz der Basler Regierung ist eine Mogelpackung. Die Wirtschaftsförderung geniesst da deutlich höhere Priorität.

Ihr Verband schlägt Sonderzonen für den sozialen Wohnungsbau vor. Damit würden Ghettos entstehen, sagt die Regierung.



Das finde ich einen extrem schwierigen Begriff, zumal ich weiss, wie Ghettos in fernen Ländern aussehen. Mit der hiesigen Wohnsituation hat das gar nichts zu tun. Aber eigentlich sollte ich solche Aussagen gar nicht kommentieren, solange die Regierung nach den Regeln der freien Marktwirtschaft handelt, wo jeder Eigentümer ein Maximum aus dem Portemonnaie seiner Mieter rausholen kann.

Sie scheinen ziemlich sauer auf die Regierung zu sein.

Unsere Verfassungsinitiative verlangt mit den «speziellen Zonen und Bauvorschriften» einerseits die Schaffung bezahlbarer Wohnungen für den Mittelstand, andererseits preisgünstigen Wohnraum für sozial Benachteiligte. Dies bedeutet doch noch lange nicht, dass es automatisch Konflikte geben wird.

Wie stellen Sie sich denn eine solche «Sonderzone» genau vor?

Wir fordern keine «gated community» für sozial Benachteiligte, wie es die Reichen haben – beispielsweise in den USA oder in Südafrika. Wir wollen einzig, dass nicht alle Wohnungen zum Maximalprofit-Mietzins vermietet werden, wenn ein Investor einen Neubau aus dem Boden stampft. Vielmehr soll ein kleiner Teil des Neubaus bezahlbaren Wohnraum beziehungsweise limitierte Mietzinsen beinhalten. Dieses Modell gibt es schon im Kanton Zug – und wenn das in Zug möglich ist, muss es in Basel doch erst recht möglich sein.

Ein Rückzug der Initiative kommt für Sie also unter keinen Umständen infrage?

Beat Leuthardt

Der Jurist Beat Leuthardt begann 1978 als freiwilliger Rechtsberater beim Basler Mieterinnen- und Mieterverband (MV Basel). Seit 1998 ist er Co-Geschäftsleiter und Leiter der Rechtsabteilung. Vor seiner Tätigkeit beim MV Basel war er Journalist. Unter anderem war er für die «Basler AZ», die «Wochenzeitung» und den «Tages-Anzeiger» tätig. Zudem schrieb der 56-Jährige mehrere Bücher über Menschen- und Sozialrechte, den Überwachungsstaat, Datenschutz und die «Festung Europa». Neben seinem Engagement für die Basler Mieterinnen und Mieter arbeitet Leuthardt ab und zu als Tramführer bei den Basler Verkehrsbetrieben. Beat Leuthardt lebt mit Patrizia Bernasconi zusammen, die Geschäftsleiterin des MV Basel und BastA!-Grossrätin ist. Leuthardt ist Mitglied derselben Partei.

Auf keinen Fall. Schon nur wegen der geplanten faktischen Abschaffung des Gesetzes über Abbruch und Zweckentfremdung gehen wir auf die Barrikaden. Es kann doch nicht sein, dass ein Spekulant ohne gesetzliche Hürde aus älteren Wohnungen Luxuswohnungen machen kann. Dieses Gesetz ist ein Grundpfeiler des sozialen Rechtsstaats und muss zwingend erhalten bleiben. Wenn sich wider Erwarten die Bürgerlichen im Grossen Rat bei der Debatte auf die Seite des Mittelstandes stellen sollten, dann ziehen wir einen Rückzug in Betracht. Aber die Signale stimmen uns nicht zuversichtlich.

Diese Abstimmung gewinnen Sie mit links.

Ein Abstimmungssieg wäre ein halbes Wunder.

Weshalb? Das Thema Wohnen ist doch nahe bei den Menschen. Schon bei der Abstimmung über

die Familiengarten-Initiative 2011 hatte die Regierung Angst vor einer Niederlage. Und der Mieterverband kann auf eine grössere Lobby zurückgreifen, als es die Familiengärtner konnten.

Es ist nicht unmöglich, eine solche Abstimmung zu gewinnen. Doch bedenken Sie: Wir sind eine Non-Profit-Organisation und können nur mit beschränkten Mitteln gegen die bürgerliche Politik und die Immobilienbranche antreten. Wir haben ein Budget von 20 000 Franken für den Abstimmungskampf – die andere Seite wohl 200 000 Franken oder ein Mehrfaches davon. Es ist ein Kampf David gegen Goliath. Aber wir unternehmen alles, um diese Abstimmung zu gewinnen.

Vor Ihrem Engagement für die Basler Mieter waren Sie Journalist. Ein erfolgreicher?

Wenn sich Erfolg daran misst, ob man gewissen Themen Publizität

verschafft, dann schon. Beispielsweise damals, als ich aufdecken konnte, dass die Schweizer Armee an den Aussengrenzen gegen Flüchtlinge eingesetzt werden sollte. Nimmt man als Gradmesser die konkreten Auswirkungen des eigenen Schaffens, dann war mein Erfolg eher bescheiden. Als Weltverbesserer war ich als Journalist wohl nicht erfolgreich. Die Situation mit den Flüchtlingen ist heute ja nicht besser geworden.

Sie wollten also die Welt verbessern. Haben Sie deshalb den Beruf gewechselt, schienen Ihnen die Möglichkeiten als Mieterschützer besser?

Das war kein abrupter Wechsel. Mit Rechtsberatungen für Mieter begann ich vor 34 Jahren. Beide Berufe habe ich aus dem Antrieb ausgeübt, Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Meine Tätigkeit für den Mieterverband nimmt jetzt einfach den grössten Teil ein. Ich befürchte auch, dass ein Journalismus, wie ich ihn mir vorstelle, heute nicht mehr möglich oder gefragt ist.

Sind Sie ein Gutmensch?

Ich denke schon, auch wenn ich die heutige Definition etwas schwierig finde.

Ihre Kampagnen haben alles, was eine gute Boulevardgeschichte ausmacht: arme Opfer, reiche Täter – ein Thema das nahe bei den Leuten ist. Sie bedienen das immergleiche Feindbild der profitmaximierenden Hauseigentümer. Eigentlich ein leichtes Spiel.

Wir haben höchstens deshalb ein leichtes Spiel, weil wir glaubwürdig sind. Bei unseren Kampagnen sind wir auf das Engagement unserer Mitglieder angewiesen, aus ihrer Betroffenheit entspringt unsere Glaubwürdigkeit. Ein Teil meiner Arbeit als Kampagnenleiter ist es, Mitglieder dafür zu gewinnen, öffentlich hinzustehen und über ihre Probleme zu berichten.

Aber Sie wissen doch genau, welche Geschichten Sie den Medien präsentieren müssen, damit diese aufgenommen werden.

Es ist sogar noch einfacher. Wir müssen lediglich die Realität abbilden. Dass unsere Anliegen berechtigt sind, sieht man auch daran, dass wir Mitglieder aus allen politischen Kreisen haben, obwohl hier beim Mieterverband einige Engagierte dem rot-grünen Lager zuzuordnen sind. Die Leute kommen nicht zu uns, weil sie unsere politischen Ansichten teilen, sondern weil sie ein konkretes Problem haben und wir ihnen nach Kräften helfen, dieses zu lösen.

Ihre Kampagnen zielen oft auf die «Immobilien-Lobby». Ist das nicht ein zu stark vereinfachtes Bild der hiesigen Hausbesitzer?

Doch natürlich. Kampagnen sind immer vereinfachend. Wir machen heute aber tatsächlich die Erfahrung, dass man mit privaten Immobilieneigentümern wenigstens noch das direkte Gespräch suchen kann. Meistens mit Erfolg. Institutionellen Anlegern hingegen ist schwer beizukommen, da diese über immense finanzielle und juristische Mittel verfügen. Zugegeben, wir wählen oft einen scharfen Ton in unseren Kampagnen. Fast immer aber laufen im Hintergrund Gespräche, in welchen nach konstruktiven Lösungen gesucht wird. Es gelingt uns relativ oft, zu einer aussergerichtlichen Einigung zu gelangen.

Sie haben im Vorgespräch versucht, Einfluss auf die Inhalte dieses Interviews zu nehmen. Sie wollten zum Beispiel nicht über Ihre Arbeit als Tramchauffeur bei den BVB sprechen, und haben stattdessen Themen vorgeschlagen, die Ihnen genehmer sind. Hätten Sie als Journalist solche Bedingungen akzeptiert?
Nein.

«Sogar von offizieller Seite wird anerkannt, dass Wohnungsnot herrscht in Basel.»

Muss der Mieterschutz ausgebaut werden?

In der Wochendebatte (Seite 31) diskutieren die Basler SP-Fraktionspräsidentin Tanja Soland und Andreas Zappalà, Geschäftsführer des Hauseigentümerverbands Basel-Stadt und Fraktionspräsident der Basler FDP. Diskutieren Sie mit – und stimmen Sie ab:

tageswoche.ch/wochendebatte



Warum verlangen Sie dies dann von uns?

Ich habe gar nichts verlangt. Ich habe lediglich aufgezeigt, zu welchen Themen ich die Kompetenz habe, etwas zu sagen. Ich übe viele unterschiedliche Tätigkeiten aus. Einige davon selbstbestimmt, andere nicht. Bei Ersteren kann ich Auskunft geben, bei den anderen eben nicht. Über das Tramfahren kann ich nur sagen, dass es mir immer noch grossen Spass bereitet, auch wenn es ein anstrengender Beruf ist. Definitiv mein bisher härtester Job, härter als Postsäcke buckeln beim Bahnpostamt und härter als der Dienst auf Schweizer Dampfschiffen.

Sie haben den Ruf hartnäckig, gar verbissen zu sein. Halten Sie dies für eine Stärke oder eine Schwäche?

Beides würde ich sagen. Für einen Recherchierjournalisten ist diese Eigenschaft von Vorteil. Im Privatleben kann sie aber zum Problem werden, wenn sie überhandnimmt, da müssen Sie aber andere fragen. Ich meine aber, in einer Welt, die so ungerecht ist wie die unsere, braucht man solche Eigenschaften unbedingt, um etwas zu erreichen. Deshalb empfinde ich diese Charakterisierungen eher als Kompliment.

[✉ tageswoche.ch/+bdzuf](mailto:tageswoche.ch/+bdzuf)

Anzeige

THE COVER MEDIA®

TCM PRODUCTIONS®

THE POS MEDIA®

TCM SERVICE®

werbe-spots.ch

THE COVER MEDIA AG | Güterstrasse 143 | 4053 Basel | phone +41 61 366 92 92 | www.covermedia.ch

«Besetzung am Hafen»,
tageswoche.ch/+beald

Wahrhaftig Neues

«Neues schaffen, heisst Widerstand leisten. Widerstand leisten, heisst Neues schaffen», schreibt Stéphane Hessel in seinem Buch «Empört euch». Widerstand ruft immer Empörung hervor – und doch sollten wir uns freuen, wenn Neues entsteht. Auf dem Schotterplatz könnte wahrhaftig Neues entstehen, weil wir in dieser Stadt junge Menschen haben, die sich empören und Wege suchen, um ihre Ideen zu leben und dabei ganz schön kreativ sind. Sie bieten unserem eingerosteten System die Stirn.

Annette Morenz

Besetzung ist rechtswidrig

Da wird munter dazu aufgerufen, dass die Jungen das Recht brechen sollen. Irgendwie bezeichnend; der Rechtsstaat ist etwas Böses und gewisse Leute sollen diesen herausfordern. Auch wenn ich kein Freund von Law and Order bin – diese Besetzung ist rechtswidrig und gehört beendet, ob sich jetzt einige wenige verwirklichen wollen und mit unserer Gesellschaft Mühe haben oder nicht.

Karl Buschweiler

Effizient

Scope und Wagenplatz zeigen der Verwaltung, wie man effizient zu Zwischennutzungen kommt.

Michel Steiner

«Zürich ist bei der Sauberkeit mein Vorbild»,

tageswoche.ch/+bdxwl

Ewiges Gequatsche

Wo Leute und auch andere Lebewesen sind, gibt es Abfall. Solange jene, die diesen entsorgen, anständig bezahlt werden, sehe ich darin kein Problem. Leute über den Staat zu erziehen, also zu büssen, hat meist einen gegenteiligen Effekt. Man kann Kühe auch nicht schlagen, damit sie woanders kacken! Ich finde das Gequatsche über Littering, ein Wort,

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Hans-Peter Wessels, Regierungsrat, Baudirektor,
 zu «Soll der Landhof erhalten bleiben?»,

tageswoche.ch/+wochendebatte

Die TagesWoche-Frage, ob der Landhof erhalten bleiben soll, ist obsolet. Die Basler Stimmberechtigten haben vor drei Jahren entschieden, den Landhof vollumfänglich zu erhalten und in die Grünzone einzuweisen. Absicht des Initiativkomitees war es, den Landhof für die Quartierbevölkerung zu erhalten und zu öffnen. Gemäss dem Anzug von Thomas Grossenbacher (Grüne), den der Grosse Rat überwiesen hat, soll der Landhof «zu einem offenen und belebten Grün-, Erholungs- und Freizeitraum für die Bevölkerung werden». Der aktuell laufende Projektwettbewerb dient diesem Ziel. Er wird Aufschluss darüber geben, ob das marode Tribünengebäude renoviert oder durch neue Bauten ersetzt werden soll. Der Entscheid liegt beim Grosse Rat oder allenfalls bei den Stimmberechtigten. Fest steht: Wie auch immer der Entscheid ausfällt, der Landhof bleibt so oder so erhalten.

das ausser in Basel keiner versteht, eine Form von geistiger Unrat-Anreicherung, es wird darüber viel überflüssige Tinte vergossen und Papier vergeudet. Gibt es in Basel keinen gescheiteren Gesprächsstoff mehr?

Konrad Rutishauser

«Swissport verliert Investitionen in der Ukraine»,

tageswoche.ch/+beakp

Funktionäre zu Gaunern

Im ehemaligen Gebiet der UdSSR wurden die KGB- und Politfunktionäre zu den Gaunern von heute. Da gilt es, mit den gleichen Mitteln zurückzuschlagen. Werte, die diese Gauner hier besitzen, müssten konfisziert werden. Den Grund haben sie durch die ungerechtfertigte Aneignung fremder Werte geliefert.

Yves Schneider

«Leben kommt in die Bude»,

tageswoche.ch/+bdyxt

Eine Bereicherung

Die Herausforderung, mich mit aktuellen Entwicklungen der jetzt aufwachsenden Generation befassen zu müssen respektive zu dürfen, bereichert mein Leben ungemein. Das Mitleben, das Begleiten, das Betrachten aus der Nähe wie auch der Distanz zum jungen aufkeimenden Leben, das relativiert die Wahrnehmung z. B. politischer und wirtschaftlicher Fehlentwicklungen wie auch eigener gesundheitlicher Probleme.

Brigitte Sahin

«Monsanto-Schutz im neuen Haushaltsgesetz der USA»,

tageswoche.ch/+beavx

Triumph der Lobbyisten

Einmal mehr haben Lobbyisten ganze Arbeit geleistet. Dass künftig nicht einmal mehr Gerichte einzelne Fälle richten dürfen, ist für die eine Seite bravourös, für die anderen skandalös.

Chriss Graf

Leserbriefe an:

community@tageswoche.ch

TagesWoche
 3. Jahrgang, Ausgabe Nr. 14
 WEMF-beglaubigte Auflage:
 22 580 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperation:
 «La Cité» (Genf),
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
 Neue Medien Basel AG

Redaktion
 Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Redaktionsleitung
 Urs Buess,
 Remo Leupin

Redaktion
 David Bauer,
 Renato Beck,
 Yen Duong,
 Karen N. Gerig,
 Tara Hill,
 Christoph Kieslich,
 Valentin Kimstedt
 (Praktikant),
 Matieu Klee,
 Marco Krebs,
 Philipp Loser,

Amir Mustedanagić,
 Matthias Oppliger,
 Florian Raz,
 Michael Rockenbach,
 Martina Rutschmann,
 Dani Winter,
 Monika Zech

Redaktionsassistent
 Béatrice Frefel,
 Esther Staub

Bildredaktion
 Nils Fisch,
 Hans-Jörg Walter

Layout/Grafik
 Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Carla Secoi

Korrektorat
 Irene Schubiger,
 Esther Staub,
 Martin Stohler,
 Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
 Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
 Martina Berardini

Verlag
 Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch
 Olivia Andrightto

Geschäftsleitung
 Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
 Kurt Ackermann

Werbemarkt
 Tel. 061 561 61 50
 Cornelia Breijl, Tobias Gees,
 Felix Keller, Lukas Ritter

Abonnemente
 Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive 2,5 Prozent
 Mehrwertsteuer und
 Versandkosten Schweiz

Druck
 Zehnder Druck AG, Wil

JA

«Wohnungssuche wird immer schwieriger»



Tanja Soland

Advokatin, Fraktionspräsidentin SP BS

Die Wochendebatte



Bild:Stock

NEIN

«Bestimmungen sind das falsche Mittel»



Andreas Zappalà

Geschäftsführer HEV BS, FDP-Grossrat

Muss der Mieterschutz ausgebaut werden?

Die Mieten sind zwischen 2000 und 2010 über 20 Prozent gestiegen. Dies trotz absolut tiefen Zinsen und einer Teuerung von nur 9 Prozent. Dabei ist der Referenzzinssatz von 4,5 auf 3 Prozent gesunken. Profitiert davon haben vor allem die Eigentümer, nicht aber die Mieterinnen und Mieter. Zudem nahmen in Basel die leeren Wohnungen ab, so dass es immer schwieriger wird, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Da die grosse Mehrheit Mieter sind – in Basel etwa 84 Prozent – und es sich beim Wohnen um eine existenzielle Frage handelt, müssen die Wohnungen für alle erschwinglich bleiben.

Daher müssen die Mietzinserhöhungen gestoppt werden. Dazu braucht es zum einen die Einführung der Formularpflicht bei Erhöhung der Anfangsmietzinse. Diese Offenlegung von Anpassungen bei der Anfangsmiete schafft Transparenz, die Mieterinnen und Mieter erfahren so die Höhe der Vormiete.

Die Pflicht des Vermieters, die Vormieten offenzulegen, hat zugleich eine mietzinsdämpfende Wirkung. Es braucht jedoch auch zusätzliche Massnahmen, damit bezahlbarer und günstiger Wohnraum nicht ohne Weiteres abgerissen werden kann.

Zudem ist es sinnvoll, die Gerichtsverfahren im Mietrecht von den Gebühren zu befreien, damit sich Mieter nicht durch hohe Kosten abschrecken lassen und einen einfachen Zugang zu den Gerichten und nicht nur zur Mietschlichtungsstelle erhalten. Dabei geht es vor allem um Fälle wie Kündigungen und Mietzinserhöhungen, bei welchen Mieter und Mieterinnen einen Schlichtungsvorschlag nicht akzeptieren wollen. Für eine Familie aus dem Mittelstand beispielsweise können die Gerichtskosten eine unüberwindbare Hürde sein, den Gerichtsweg zu beschreiten. Dies, obwohl sie unter Umständen bei einer Kündigung kaum mehr in der Lage sind, eine angemessene und bezahlbare Wohnung in Basel zu finden.

Wohnungssuchende kennen das Problem: Vor Jahren war es in Basel relativ einfach, eine Wohnung zu finden. Heute ist der Markt komplett ausgetrocknet – je nach Quartier sind die Mieten massiv angestiegen. Der Basler Wohnungsmarkt ist ein Anbietermarkt, in der Konsequenz werden Rufe nach einem ausgebauten Mieterschutz laut. Ende März diskutierte der Grosse Rat über eine Initiative des Mieterverbands mit dem Titel «Gebührenfreies und faires Mietverfahren für alle!». Diese verlangt einen Erlass der Prozesskosten bei Mietstreitigkeiten. So sollen der Zugang zu mietrechtlichen Verfahren für alle gewährleistet und der Mieterschutz ausgebaut werden. Die Hälfte des Rates wollte die Vorlage zur Annahme empfehlen, die andere Hälfte zur Ablehnung. Was meinen Sie? Diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch/wochendebatte

Soll der Landhof erhalten bleiben?

Die Wochendebatte vom 28. März 2013

Obige Frage sei obsolet, schreibt der Vorsteher des Basler Bau- und Verkehrsdepartements, Regierungsrat Hans-Peter Wessels, in seinem Kommentar zu unserer Wochendebatte von letzter Woche. Obsolet? Gewiss, der Landhof wird nicht überbaut. Darüber hat das Volk vor drei Jahren abgestimmt. Er bleibt also erhalten. Aber wie? Das ist die Frage, die wir Gregor Dill, Leiter des Sportmuseums, und Jost Müller vom WWF Basel gestellt haben. Mit «erhalten» meint der erste, dass die alte Zuschauertribüne auf dem früheren FCB-Gelände stehen bleiben und sozusagen eine FCB-Gedenkstätte gebaut werden sollte. Für den WWF-Vertreter bedeutet «erhalten», dass die Grünfläche bewahrt und mit verschiedenen Angeboten der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden muss. Das ist nicht ganz das Gleiche. Und darum dreht sich der Streit zwischen den Anhängern verschiedener Nutzungsansprüche. Auch wenn in einigen Kommentaren unserer Wochendebatte erstaunt festgestellt wird, dass man vor drei Jahren nicht in erster Linie für den Erhalt der Tribüne und des Fussballfeldes, sondern für den Erhalt der Grünfläche abgestimmt habe, so obsiegt in der Abstimmung mit 60 gegen 40 Prozent doch jene, die den Landhof zu einer FCB-Gedenkstätte machen wollen.

Mit der letzten Revision des Mietrechts im Jahr 1990 wurde der Mieterschutz massiv ausgebaut. Missbräuche im Mietwesen sowie die negativen Folgen der Liegenschaftsspekulation in den 1980er-Jahren sollten ausgemerzt werden. Die Folge davon ist, dass viele faire und einfache Vermieter unter all diesen strengen Gesetzesbestimmungen leiden, da diese leider oft auch in missbräuchlicher Weise zur Anwendung gelangen.

Der Ausbau des Mieterschutzes brachte unter anderem die Möglichkeit der Anfechtung des Anfangsmietzinses, mit welcher die Mietsuchenden vor überraschten Mietzinsen bei der Neuvermietung geschützt werden sollen.

Mit der dreijährigen Kündigungsfrist, welche den Vermieter nach einer verlorenen Streitigkeit mit dem Mieter oder dem Abschluss eines Vergleichs (auch aussergerichtlich) trifft, soll der Mieter vor Rachekündigungen geschützt werden. Mit der Möglichkeit der Hinterlegung des Mietzinses bei der Schlichtungsstelle soll der Vermieter zur Behebung von Mängeln oder gar zur Wohnungssanierung gezwungen werden können.

Nach nun über 20 Jahren fordert man bei ähnlicher Diskussion einen erneuten weitergehenden Ausbau des Mieterschutzes. Leider hat man nicht erkannt, dass ein noch so starker Mieterschutz die Probleme auf dem Wohnungsmarkt nicht zu lösen vermag. Es ist verkehrt zu glauben, mit mietrechtlichen Massnahmen mehr Wohnraum und tiefere Mietzinse schaffen zu können.

Strengere Mieterschutzbestimmungen sind das falsche Mittel, denn sie wirken investitionshemmend und bergen die Gefahr der Verslumung ganzer Wohnviertel. Es bedarf vielmehr investitionsfreundlicher Anreize und gezielter wirkungsvoller staatlicher Unterstützungsmassnahmen dort, wo Bedarf besteht.



Ralph – als Superheld.

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis
(Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».



Simon – der Boss.

Bildstoff: Die Australierin Serenah ist nicht nur eine vielfach preisgekrönte Fotografin, sondern auch Hundeliebhaberin und -besitzerin. Ihre liebevoll arrangierten Tierbilder gingen um die Welt. Mehr Fotos von Serenah finden Sie unter www.tageswoche.ch/+becay



Rocco – kein Vegetarier.

Ibrahim Ertürk weilt am kommenden Wochenende in Trabzon, seiner Heimatstadt. Vor 30 Jahren zog der mittlerweile 52-Jährige von der Stadt am Schwarzen Meer nach Deutschland. Der Vater dreier erwachsener Kinder studierte in Mannheim Betriebswirtschaftslehre und lebt und arbeitet seit vielen Jahren als selbstständiger Lohn- und Finanzbuchhalter in Sinsheim.

Für Ertürk ist die dreitägige Reise übers Wochenende in die Heimat kein Familienausflug. Er fliegt nach Trabzon, weil dort der Engländer Declan Hill sprechen wird, ein Experte für Spielmanipulation. Eingeladen hat die «Trabzon Plattform», ein Zusammenschluss von Aktivisten aus der Stadt, die sich nicht mit der Abwicklung des riesigen Manipulationsskandals im türkischen Fußball abfinden will, der 2011 ans Licht der Öffentlichkeit kam.

Es ist bereits die dritte Veranstaltung dieser Art, zu der die «Trabzon Plattform» lädt. Ibrahim Ertürk war immer dabei. Er war in den letzten anderthalb Jahren auch in Berlin, Amsterdam, Wien, Zürich, in Nyon vor der Zentrale der Europäischen Fussball-Union Uefa, in Frankfurt vor dem Sitz des Deutschen Fussball-Bundes oder vergangenen Dezember in Paris, als dort der Europäische Rat tagte.

Überall skandierten die Aktivisten Parolen wie «Vom Gericht verurteilt, vom Verband freigesprochen!». Oder: «Fifa und Uefa, wo ist eure Nulltoleranz?»

Es sind Fragen, die Ibrahim Ertürk umtreiben. Er sitzt an einem Donnerstag Ende März in seinem Büro in Sinsheim, trinkt Tee und sagt: «Ich lasse nicht mit mir spielen, auch wenn ich klein bin.»

Eine gekaufte Meisterschaft

Die Entwicklung im grössten Manipulationsskandal, der den türkischen Fussball je erschüttert hat, empört nicht nur Ertürk. In der Saison 2010/11 erkaufte sich Fenerbahçe Istanbul den Titel in der Süper-Lig, gewann 16 von 17 Spielen in der Rückrunde. Nach achtmonatiger Ermittlung startete am 3. Juli 2011 die Aktion «Saubere Stollen». 93 Personen wurden angeklagt, mehr als 30 Spieler und Offizielle inhaftiert, auch bislang als unantastbar geltende Protagonisten des türkischen Fussballs, darunter Aziz Yıldırım, Präsident von Fenerbahçe Istanbul.

13 Partien jener Saison gelten als verschoben, auch der 4:3-Sieg von Fenerbahçe gegen Sivasspor am letzten Spieltag, der «Fener» den Titel sicherte. Yıldırım wurde von einem Strafgericht zu sechs Jahren und drei Monaten Haft verurteilt «für die Bildung und Leitung einer organisierten Bande». Er streitet alles ab und hat Berufung eingelegt. Yıldırım ist derzeit auf freiem Fuss und amtiert als Präsident



Proteste in ganz Europa: Berlin, Amsterdam, Wien, Zürich und Nyon waren schon Stationen der Aktivisten der «Trabzon Plattform».

Es wird alles vertuscht

Im Jahr 2011 erschütterte ein Korruptionsskandal den türkischen Fussball. Obwohl das zivile Gericht Strafen aussprach, will der Verband keine Beweise finden. Noch lebt der Widerstand gegen die Vertuschung.
Von Tobias Schächter

von Fenerbahçe. Im Mai 2012 wurde er im Gefängnis wiedergewählt.

Aufgrund des Drucks der Uefa strich der Türkische Fussballverband (TFF) Fenerbahçe in der Saison 2011/12 von der Meldeliste der Champions League. Yıldırım aber inszenierte sich von Anfang an als Opfer einer Verschwörung. Er ist einer der reichsten Männer der Türkei, hat sein Geld unter anderem durch den Bau von Militärbasen für die Nato verdient.

So reicht der Skandal über den Fussball hinaus. Seit Jahren tobt in der Türkei ein Kulturkampf zwischen Kemalisten und Militär auf der einen Seite und der regierenden, islamisch geprägten AKP von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan auf der anderen. Fenerbahçe gilt als Bastion des Militärs und der Kemalisten.

Eine Verschwörungstheorie lautet: Muss Yıldırım büssen, weil er 2009 eine Nato-Ausschreibung für Bau und Renovierung eines Militärkomplexes gegen die Holding der Schwiegereltern der Tochter des Ministerpräsidenten gewonnen hat? Den kriminellen Machenschaften im Fussball kam die Staatsanwaltschaft durch abgehörte Telefongespräche im Zuge der Ergenekon-Ermittlungen eher zufällig auf die Spur.

Im Ergenekon-Prozess geht es um Putschpläne hochrangiger Militärs, Politiker, Richter und Journalisten ge-



Hier demonstrieren sie in Zürich, wo die Fifa ihren Hauptsitz hat. Fotos: zVg

gen die AKP-Regierung von Ministerpräsident Erdogan. Durch das Abhören von Yildirim erhoffte sich die Staatsanwaltschaft offenbar Erkenntnisse über die Finanzierung der Putschisten. Weil sich das Verfahren im Fussball so lange hinzog und Yildirim erst im Juli 2012 verurteilt wurde, konnte sich der Fenerbahçe-Präsident in Teilen der Öffentlichkeit und bei den Fans des Clubs in einer Märtyrerrolle inszenieren. Das Strafgericht aber hielt sich an die Beweise.

Der Verband fand keine Beweise

Der türkische Fussballverband TFF tat das nicht. Das Sportgericht des TFF habe keine Beweise für Korruption gefunden, erklärte der Verband, kein Verein wurde bestraft. Einige Angeklagte wurden lediglich mit Sperren belegt.

Zu Beginn der Ereignisse war die Hoffnung auf Veränderung bei den liberalen Kräften in der Türkei noch gross. Doch spätestens mit der Wahl von Yildirim Demirören im Februar 2012 zum neuen Präsidenten des nationalen Verbandes ist diese Hoffnung gestorben.

Demirören war zuvor Präsident von Besiktas Istanbul. Wegen der Manipulation des Pokalfinals 2011 waren der damalige Manager und Trainer von Besiktas verurteilt worden. Doch drei

Monate nach seiner Wahl verkündete der Öl- und Gasmagnat Demirören, auch er einer der reichsten Männer der Türkei, es habe aus Sicht des TFF keine erfolgreichen Manipulationen gegeben.

In einem Nebensatz erklärte er, der Verband habe Paragraph 58 seiner Statuten geändert, der die Strafen bei Manipulation regelt. Ursprünglich sah dieser Passus bei Spielmanipulation den Zwangsabstieg der betroffenen Clubs und lebenslange Sperren der involvierten Personen vor. Nach der Abänderung ist der Zwangsabstieg plötzlich auf Bewährung ausgesetzt oder durch Punktabzüge ersetzt.

«Für die Änderung von Paragraph 58 muss man sich schämen», sagt



«Ich mache das auch für nachfolgende Generationen»: Aktivist Ibrahim Ertürk.

Ibrahim Ertürk und fragt: «Ist es gerecht, die Gesetze zu ändern?» Es geht vielen Fussballfans in der Türkei so wie Ertürk, der sich vom Reinwaschen der Angeschuldigten durch den Verband betrogen fühlt. «Man hat uns alles verdorben», sagt er.

Der Antrieb hinter der handstreichartigen Statutenänderung scheint vielen Beobachtern offensichtlich. «Die Mächtigen im Fussball taten und tun alles, um das System zu retten», sagt der Politologe und Fussballanalyst Tanil Bora von der Universität Ankara.

Im türkischen Fussball geht es um viel Geld. Die grossen Vereine sind börsenkotiert, der Fernsehvertrag mit LigTV garantiert den Clubs der SüperLig über 400 Millionen Dollar pro Spielzeit. Auf Druck des Senders wurde ein zusätzliches Playoff-System eingeführt. Offiziell hiess es, man könne so Spielabsprachen vermeiden.

Keine Selbstreinigungskräfte

In Wahrheit, vermuten viele, geht es nur darum, mehr TV-Abos zu verkaufen. Ein Zwangsabstieg von Fenerbahçe wäre in diesem Zusammenhang ein gewaltiger Rückschlag für die Fussballwirtschaft in der Türkei. Der Politologe Bora sagt: «Der Fussball in der Türkei hat keine Selbstreinigungskräfte.»

Doch statt Hoffnung, dass Druck von aussen durch die Dachverbände Uefa und Fifa die Verhältnisse verändert, hat Aktivisten wie Ertürk längst Frust erfasst. Auf dem Uefa-Kongress im März 2012 in Istanbul hatte der türkische Ministerpräsident Erdogan erklärt, in Demokratien gehörten Personen, nicht Körperschaften bestraft. Wer Clubs bestrafe, bestrafe Millionen von Fans. Erdogan ist pikanterweise Fenerbahçe-Fan.

Uefa-Präsident Michel Platini teilte Erdogans Meinung damals nicht, es sei bei Manipulationen nicht möglich, Clubs von Personen zu unterscheiden. Doch bislang hat die Uefa die Urteile des TFF nicht kassiert. Stattdessen rückt in den Augen der Aktivisten auch die Uefa ins Zwielficht.

Fenerbahçe hat längst eine Klage gegen Uefa und TFF auf Schadenersatz beim Internationalen Sportgerichtshof CAS in Lausanne zurückgezogen. Es ging um die verhinderte Teilnahme an der Champions League in der vergangenen Saison, Streitwert: 45 Millionen Euro. Kommentatoren glauben, der Club habe eingelenkt, um die Chancen der Türkei bei der Vergabe der EM 2020 nicht zu beschädigen.

Bei Platinis Euro 2020, verteilt auf den gesamten Kontinent, gilt der Standort Istanbul als heisser Kandidat für die Halbfinals und das Endspiel. Ausserdem ist die türkische Yapi Kredi Bank seit dieser Saison ein Sponsor der Champions League. Ein ehemaliges Vorstandsmitglied von

Fenerbahçe soll bei der Bank Miteigentümer sein.

«Die Türkei hat es nicht verdient, grosse Sportereignisse austragen zu dürfen», meint Ertürk. Das sagt ein Mann, der seit Kindesbeinen Fussballanhänger ist. Selbst Spiele der türkischen Nationalmannschaft schaut er sich nicht mehr an. «Ich bin nicht gegen Fenerbahçe, es ist ein gesellschaftliches Problem», sagt Ertürk, «man kann nicht alles unter den Teppich kehren.»

Im «International Sports Law Journal» heisst es in einer Einschätzung zum Manipulationsskandal in der Türkei: «Der Umgang des TFF mit diesem Fall kann in einem Satz zusammengefasst werden: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen.» Und: «Dass Clubs nicht für die Handlungen ihrer Präsidenten und Vorstände verantwortlich seien, ist schlicht absurd.»

Fenerbahçe durfte nicht nur den Meistertitel behalten, sondern auch die 30 Millionen Euro Meisterprämie. Keines der 13 manipulierten Spiele wurde aus den Ergebnislisten gestrichen. Eine Klage von Vizemeister Trabzonspor vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wurde abgeschmettert.

Verbandstaktik:
«Nichts sehen,
nichts hören,
nichts sagen.»

Ertürk ist Trabzonspor-Fan, doch dieser Umstand sei nicht der Grund für seine Empörung und sein Engagement. «Das macht vielleicht 20 Prozent aus, aber hier geht es um Grundsätzliches. Um das Vertrauen in den Sport und das Rechtssystem. Ich mache das auch für die nachfolgenden Generationen, es muss sich was ändern», sagt Ertürk.

Der Mann mit dem grauen Schnauz sieht es als Pflicht eines Bürgers, aktiv zu werden, wenn er glaubt, es läuft etwas schief in der Gesellschaft. Erst jüngst veröffentlichte die «Rhein-Neckar-Zeitung» einen Leserbrief Ertürks, in dem er sich über die häufigen Aufmärsche von Rechten in Sinsheim beschwerte. Seit er sich in die Sache mit dem Manipulationsskandal in der Türkei vermischt hat, sei sein Blutdruck nach oben gegangen, erzählt er. Eine fünfstellige Summe sei schon zusammengekommen für die Anreise und Verpflegung bei den Aktivitäten in ganz Europa. Ibrahim Ertürk ist bereit, bis an die Grenzen zu gehen für seine Überzeugung. Er sagt: «Wenn sich nichts ändert, bin ich bereit für einen Hungerstreik vor der Uefa-Zentrale in Nyon.»

✉ tageswoche.ch/+becl



Er ist es, wirklich! Der Basler Regisseur und Theatermacher Boris Nikitin vor Plakaten seiner ersten Dokumentartage in der Kaserne. Foto: Dirk Wetzel

Eigentlich kam Boris Nikitin erst spät und «eher zufällig» zum Theater. In seiner Jugend interessierte sich der Basler mit russischen, französischen und slowakischen Wurzeln vor allem für Film, die Familientradition war dagegen naturwissenschaftlich geprägt. Doch bereits mit seinen ersten Schülertheatern erregte der heute 34-jährige Regisseur über die Stadtgrenzen hinaus Aufmerksamkeit und wurde als grosses Talent gehandelt.

Umso grösser fiel vielerorts das Bedauern aus, als Nikitin 2002 beschloss, Basel den Rücken zu kehren, um im beschaulichen Giessen angewandte Theaterwissenschaften zu studieren. Auch im deutschen Exil realisierte Nikitin allerdings schon bald landesweit hochgelobte Projekte, so etwa das Festival «diskurs 05» und die beiden preisgekrönten Stücke «Woyzeck» und «F wie Fälschung». Seit 2009 inszeniert er

«Die Darsteller auf der Bühne sind Betrüger»

Mit dem Festival «It's the Real Thing» wirft der Basler Regisseur Boris Nikitin nicht nur einen kritischen Blick aufs heutige Theater, sondern auf die Wirklichkeit selbst.

Von Tara Hill

als freier Regisseur vorwiegend in Berlin und in Zürich Stücke, die durch ihren Rekurs auf die eigenen Produktionsbedingungen auffallen und dem Theater der Gegenwart damit einen ungewohnten Spiegel vorhalten – allerdings keinen intellektuell-verbrämten, sondern vielmehr einen humorvoll-cleveren. Mit dem von ihm entworfenen Festival «It's the Real Thing» stellt er diese Perspektive nun erstmals auch in Basel dezidiert in den Mittelpunkt.

Boris Nikitin, als wir uns erstmals begegneten, berichtete Telebasel gross über Ihr Schülertheater «Freier» – weil es um ein Bordell ging und Schülerinnen Prostituierte verkörperten.

Stimmt. Das muss so 1999 gewesen sein, oder? Jedenfalls war es das erste Mal, dass eines meiner Stücke im Fernsehen kam. Es war so eine Art fast empörter «Enthüllungsbericht», der aufdecken wollte, was für Themen heute in Schüler-, oder besser gesagt, Schülerintendantentheater behandelt werden, denn die Klasse, die «Freier» aufführte, war eine reine Mädchenklasse.

Es erschien einermassen skandalös, dass Sie als Mann die SchülerInnen in einem derartigen Kontext auftreten liessen.

Ja, ich erinnere mich. Und irgendwie ist das auch ein lustiger Zufall, dass wir uns heute nach all den Jahren wieder unterhalten, wo ich ja aktuell selber indirekt in der Rolle eines «Enthüllers» unterwegs bin.

Sie meinen, aufgrund Ihrer Tätigkeit als künstlerischer Leiter von «It's the Real Thing»?

Ja, denn dabei geht es ja genau um diese Fragen. Zum Beispiel, inwiefern Theaterinszenierungen unser Verständnis von einer gesellschaftlichen Wirklichkeit prägen. Wobei Medien da natürlich noch eine viel entscheidendere Rolle spielen, gerade, weil sie ihre eigene Perspektive noch viel stärker unsichtbar machen können. Und dabei stets vorüber, Neuigkeiten zu rapportieren oder «Probleme» zu benennen.

Spielen Sie jetzt auf etwas Bestimmtes an?

Mir fällt zum Beispiel auf, dass meine Eltern sich heute viel mehr Sorgen um die Sicherheitslage in Basel machen als früher. Für mich eine fast absurde Sorge, da ich ja in den letzten Jahren in Grossstädten wohnte und mir Basel sehr sicher scheint. Aber für sie ist die Angst nicht nur eine Frage der «subjektiven Sicherheit», wie man das heute ja nennt, sondern wirklich zu einer Realität gewordenen. Eine Realität aber, die – wie ich vermute – durch eine gewisse politische Diskussion und Berichterstattung erst erschaffen wurde.

Und was hat das jetzt mit den «Dokumentartagen» zu tun, die Sie ins Leben gerufen haben?

Sehr viel. Die Idee, Dokumentarisches im Theater zu zeigen, hat sich in den letzten 10, 15 Jahren extrem entwickelt. Am Anfang ging es um Fragen wie «Wer steht auf der Bühne und warum?» – also einerseits um die gespielten Rollen, andererseits aber auch ganz konkret um die Personen. Warum sollten nur Schauspieler auf der Bühne stehen dürfen? Warum nicht genauso gut Leute aus dem Publikum, die ihre eigenen Geschichten erzählen? Warum sollten diese Geschichten nicht genauso interessant und wichtig sein, obwohl – oder gerade weil! – sie im klassischen Theater nicht vorkommen? Denn, wer wird auf der Bühne denn repräsentiert? Dominiert hier nicht nach wie vor die Figur eines männlichen, weissen, heterosexuellen und tendenziell einer höheren Schicht zugehörigen Bürgers?

Eine berechnete Frage – aber keine neue: Über dieses Thema wird in postmodernen Diskursen ja schon seit den 1970er-Jahren diskutiert. Und im Jungen Theater ist diese Perspektive ebenfalls

«Warum sollten nur Schauspieler auf der Bühne stehen dürfen?»

bereits seit vielen Jahren Praxis. Ihre ersten eigenen Stücke waren damals ebenfalls stark geprägt vom Input der Schüler.

Das stimmt. Und wenn man noch einen Schritt zurückgehen will, hat zum Beispiel die ganze Performance-Kunst, etwa die Fluxus-Bewegung oder Künstlerinnen wie Marina Abramović, genau dies zum Thema: Mit den Personen oder Körpern der Künstler zu arbeiten, also mit den realen Gegebenheiten, statt um die Körper eine «Geschichte» zu erfinden. Ich würde sagen, es ist ein ähnliches Strategiefeld, weil es um die Frage geht: «Was wird im Theater eigentlich erzählt und damit konstruiert?» Gerade im Jungen Theater entstehen die Erzählungen allerdings oft im Probenprozess, also durch die Praxis, und werden danach in eine «Theaterform» gebracht. Mir geht es aber genau um das Umgekehrte: um die Reflexionsschleife dahinter. Also um die Frage: «Was kann Teil der Theaterperformance sein und was nicht? Und warum nicht? Und hätten nicht gerade diejenigen Narrative, die normalerweise nicht Teil des Theaterrepertoires sind, einen genauso grossen oder gar grösseren Wert, aufgeführt zu werden?»

Da gab es doch immer schon Dramatiker, die diese Frage aufgeworfen und dabei die Pers-

Die Basler Dokumentartage 13

Frei nach dem Motto «It's the Real Thing» bringen die «Basler Dokumentartage 13» vom 17. bis 21. April Ensembles aus ganz Europa nach Basel, die sich für einen neuen, «dokumentarischen» Ansatz im Bereich Theater und Performance-Kunst engagieren. Die versammelten Künstler wie Jérôme Bel, Rabih Mroué und Rachid Ouramdane setzen sich bei ihren Gastspielen in der Kaserne und dem Theater Roxy alle mit der Wahrnehmung und Konstruktion von Wirklichkeit auseinander und spielen mit den Grenzen zwischen dem «Echten» und dem «Fiktionalen» im Theaterbereich.

So öffnet die Gruppe She She Pop in «Schubladen» eigene Briefe und Tagebucheinträge aus der Zeit der Wende, um die Wiedervereinigung anhand der Biografie der Darstellerinnen erlebbar zu machen, oder bringt in «Breiviks Erklärung» des Schweizer Milo Rau die Gerichtsrede des Massenmörders auf die Bühne, um das Publikum dessen beklemmender Argumentationskette auszusetzen. In «The Rehearsal» zeigt die spanische Tänzerin Cuqui Jerez dagegen «die Probe einer Probe» und imitiert das Echte, indem sie mit der eigenen Inszenierung spielt.

Unter dem Titel «Real Places» bietet das Programm ausserdem Exkursionen in die «Wirklichkeit» an, welche das Kollektiv Gob Squad und die Theater-schaffenden Beatrice Fleischlin und Ariane Andereggen performativ mit dem Publikum unternehmen. Die Ausflüge führen in die Schule, ins Gericht oder in die Kirche und untersuchen die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sowie zwischen Realität und Inszenierung.

Am Wochenende des 20./21. April findet schliesslich ein Symposium statt, wo etwa Soziologe Dirk Baecker, Politstrateg Gregor Gysi oder Architekt Roger Diener ihre Gedanken zum Thema vortragen. Ziel von Initiant und Leiter Boris Nikitin ist es, «It's the Real Thing» zum «Thinktank und Katalysator der Wahrnehmung, Beobachtung, Diskussion und Gestaltung von Wirklichkeit» zu machen.

www.itstherealthing.ch

pektive verändert haben. Zum Beispiel Brecht.

Brecht ist eine wichtige Referenz. Er hat eigentlich als erster den Akt des Die-Bühne-Betretens auch in seiner wirklichkeitskonstituierenden Bedeutung gesehen. Also nicht nur als Akt, der auf eine Fiktion verweist, sondern zugleich als real. In der Theorie ist das seither gültig, aber nicht in der Theaterpraxis. Obwohl Theaterrollen ja in den Geistes- oder Gesellschaftswissenschaften immer als Modelle herangezogen wurden, um gewisses Bedeuten zu typisieren oder zu erklären, hat man sich bis vor Kurzem nie die Frage gestellt, ob und inwiefern das Gezeigte «wirklich» ist. Und genau das passierte mit den ersten «dokumentarischen» Theateraufführungen: Dadurch, dass sie etwas aufführten, was wirklich geschehen ist, etwa die Protokolle der Friedensverhandlungen in Ruanda, war dieses Theaterstück plötzlich nicht mehr «fiktional». Plötzlich gehörte es zur Gattung der «Information», etwa wie eine teils nachgestellte «Doku»-Sendung. Und genau dies war unglaublich neu für das Theater. Es war plötzlich nicht mehr eine klassische, ästhetische Erfindung, die einen gewissen Modellcharakter für die Wirklichkeit haben könnte, sondern nun tatsächlich auf einmal selber «echt», «real» und «wirklich».

Aber trotzdem auch wieder nicht. Denn gerade dem Theater sieht man ja wie sonst kaum einem Medium – etwa Büchern oder Filmen – seine «Konstruiertheit» an. Weil es eben nur die Aufführung der Realität ist.

Aber eben dies ist umgekehrt für mich die Chance des «dokumentarischen Theaters». Weil sich die Frage, inwiefern es «real» ist, gar nicht stellt – gerade, weil jeder merkt, dass es sich um eine Rekonstruktion der Realität handelt, und damit immer auch um eine «Konstruktion». Ich sage meinen Schülern immer: «Die Darsteller auf der Bühne sind Betrüger.» Weil sie eine Wirklichkeit vorgaukeln, die keine ist. Und mit diesem Wissen kann man wiederum ihre vermeintliche Autorität brechen. Indem man sie tatsächlich auf eine «wirklichere» Wirklichkeit treffen lässt.

Inwiefern? Dass man auf einmal nicht mehr weiss, was was ist?

Einerseits, ja. So etwa, wenn man plötzlich als Zuschauer den Eindruck hat, einer Probe beizuwohnen, so wie beim Stück «The Rehearsal», wo man sich fühlt wie in einer Art «Truman Show», und sich fragt: «Was ist hier inszeniert, was echt?» Andererseits wenn das Theater an reale Orte geht, wie bei unseren «Exkursionen in die Wirklichkeit» (siehe Box), wo erst das Theater umgekehrt die «Performativität» der Realität aufzeigt: Also inwiefern die «normale» Wirklichkeit an Orten wie Schule oder Gericht

► tatsächlich den Gesetzen einer Auf-
führung gehorcht.

**Weil hier eben nicht zufällig ist,
wer spricht und was gesprochen
werden darf oder kann?**

Genau. Es ist etwas Ähnliches wie bei
den «Readymades» in der Kunst. Erst
der Rahmen bestimmt, dass das eine
ein Gebrauchsobjekt ist, das andere

**«Das Theater
zeigt uns erst auf,
wie künstlich die
Wirklichkeit ist.»**

Kunst. Genauso hier, die Perspektive
zeigt etwas auf, was einem sonst gar
nicht auffällt: Wie künstlich diese
Wirklichkeit ist. Das Stück bekommt
dabei unversehens einen stark
verfremdenden Effekt, der aufzeigt,
wie fremd uns diese Abläufe auch
in der Realität eigentlich sind – oder
zumindest wären.

**Also geht es im «dokumenta-
rischen Theater» nicht darum,
Echtes auf die Bühne zu bringen,
sondern das scheinbar Echte
unserer Realität als «theatra-
lisch» und «performativ» zu ent-
larven? Das Theater als ewiges
Spiegelkabinett?**

Spiegelkabinett... Ja, das gefällt mir.
Eine Form, um uns selber den Spiegel
vorzuhalten, aber gleichzeitig den
Spiegel nicht mit der Realität zu ver-
wechseln. Die Realität ist ja vielmehr
das, was sich dazwischen abspielt, in
diesem Konstruktionsprozess: Der
Moment, wo man eine Distanz zum
Erlebten aufbaut, ohne dass das Stück
an die Stelle der Realität tritt. Und ge-
nau da hat Theater als Kunstform mei-
ner Meinung nach sein Potenzial noch
lange nicht ausgeschöpft.

**Genauso wie Castingshows und
Doku-Soaps soeben früheren
TV-Shows den Rang abliefen?**



Dokumentation der eigenen Biografie: Die Theatergruppe She She Pop bringt bevorzugt auch Privates auf die Bühne. Foto: zVg

Es passiert etwas Ähnliches: Die
Castingshows zeigten auf, wie künst-
lich TV-Shows sind – ohne dass die
Doku-Soaps selber aber weniger
künstlich wären. Im Gegenteil: Dieser
Zwang zur Authentizität, dieses «Sei
du selbst!» ist ja das Künstlichste
überhaupt am Fernsehen, aber es wird
erst jetzt öffentlich thematisiert – weil
diese Shows die Wirklichkeit eben
nicht nur abbilden, sondern erst schaf-
fen und damit die Realität verändern.
Und diese Einsicht über das Fernsehen
an sich gewinnt man wiederum erst
als Folge dieser Pseudo-Dokus... Also
nicht durch das eine oder das andere,
sondern durch das «Dazwischen»,
durch jene Position, die sich erst durch

die Reflexion herauskristallisiert: Als
Zuschauer von uns Zuschauenden, als
Meta-Zuschauer, quasi.

**Und was wäre die Lehre dieses
Meta-Zuschauers denn für
unsere Alltagsrealität oder
Alltagsbühne?**

Dass Kommunikation anstrengend
ist, weil sie viel komplexer ist, als uns
dies bewusst ist. Wir müssen lernen,
dass Kommunikation anspruchsvoll
ist und dass das okay ist – genauso
wie Demokratie anstrengend ist, weil
sie auf öffentlicher Kommunikation
beruht, und damit ebenso eine «Büh-
ne» ist, die oft unsichtbaren Drama-
turen gehört.

**Ist das der Grund, warum die
Piraten in der Politik bisher ge-
scheitert sind? Weil sie die Regeln
dieser Bühne nicht eingehalten
haben, etwa die Regel, stets all-
wissend zu sein?**

(Denkt lange nach) Stimmt. Ein super
Beispiel! Je länger ich überlege, desto
interessanter scheint es mir. Die Pira-
ten haben die Regeln unserer «politi-
schen Bühne» aufgezeigt, das ist ihr
Reiz und Verdienst, aber schliesslich
auch ihr Problem. Sie können die Re-
geln so eben nur aufzeigen, aber nicht
ändern. Sehr spannend! Ich hoffe, wir
können diesen Gedanken in einen der
Workshops einfließen lassen!

✉ tageswoche.ch/beccs

Anzeigen

ERNTE 2013
expansiv

11.–24. April 2013
Kunsthalle Palazzo, Liestal

Vernissage:
Donnerstag 11. April 2013, ab 18.30 Uhr
Kunsthalle Palazzo, Liestal

Rahmenprogramm

12.4.2013 | 10–12 Uhr | KIS.bl Projekt
mit der Künstlerin Esther Ernst

16.4.2013 | ab 18.30 Uhr | Volkshaus Basel
Künstlertgespräch,
moderiert von Roger Ehret

18.4.2013 | 18.30 Uhr
iaab, Dreispitzareal Münchenstein
«Fachsimpeln Spezial: Expansiv»,
moderiert von Dr. Andrea Domesle

Öffentliche Führungen

13.4.2013 | 11–12 Uhr
18.4.2013 | 18.30–19.30 Uhr
mit Letizia Schubiger,
Kuratorin Sammlung Kunstkredit BL

Kunsthalle Palazzo, Poststrasse 2, Liestal
Di–Fr 14–18 Uhr | Sa/So 13–17 Uhr
www.ernte.bl.ch

kulturelles.bl
Kanton Basel-Landschaft
Bildungs-, Kultur- und Spordirektion

**Solidaritätstag mit der
kämpfenden Bevölkerung Syriens**

Wo: Zürich, Volkshaus, Stauffacherstrasse 60, Blauer Saal
Wann: Samstag, 13. April 2013

10:30: Film: «Der Weg der Freiheit»
14:15: Podiumsdiskussion mit Gilbert Achcar,
Paolo Dall'Oglio, Nahed Badawie, Georges Sabra
18:30: Musik mit Najat Suleiman und Hassan Taha

Organisation: Syrische Frauen für Demokratie, Bewegung für den Sozialismus,
Helvetic-relief.ch, Kurdischer Nationalrat Schweiz (CNK)

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

5.4.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects
Vera Isler
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
Jules Stauber – Zeichnen hilft
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Fakt – Kunst und Musik
Mizzo
Viaduktstrasse 10, Basel

Galerie Carzaniga
Frédéric Clot, Hermann Hesse
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder
Andrei Roiter
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt
Espace Africain / Germain Van der Steen
St. Alban-Vorstadt 52, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)
Herbert Leupin
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Filip Haag / Beat Feller
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Arbeiten auf Holz / Ben Hübsch / Günther Holder
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Von Armleder bis Ziegelmüller
Claragraben 45, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche
Schuldig – Verbrechen. Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel: Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahim's Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie
Julia Steiner
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel
Adrian Melis / Vanessa Safavi
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Die Picassos sind da! / Fokus: Holbein vor Holbein / Porträtzeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts
St. Alban-Graben 16, Basel

Wochenstopp Anna Karenina

Bettina Oberli macht sich im Basler Schauspielhaus auf die Suche nach ihrer Bilderwelt. *Von Hansjörg Betschart*

Eben noch durften wir im Kino das opulente *Theatrum Mundi* der «Anna Karenina»-Verfilmung von Joe Wright besichtigen, eine raffinierte Theatermetapher auf eine untergehende Gesellschaft. Im Zentrum steht eine Mutter und Frau, die aus den gesellschaftlichen Konventionen ausbricht. Alles ist Theater, alles spielt sich vor Kulissen ab. Der Oscar ging an die Ausstattung, obwohl das dünnhäutige Kulissenspiel der Keira Knightley nicht ausreichte, um dieser wankelmütigen, selbstsüchtigen Frauenfigur jene Tiefe zu geben, mit der der sozialistische Graf Tolstoi die Irrwege dieser Frau in seinem Roman ausgelotet hatte.

In Basel geht man nun den entgegengesetzten Weg. «Anna Karenina» folgt einer Filmregisseurin ins Theater. Bettina Oberli ist eine der erfolgreichsten Filmemacherinnen der Schweiz («Tannöd», «Herbstzeitlosen»). Sie hat in ihren Filmen einen unbestechlichen Blick für die guten Augenblicke ihrer Schauspielerinnen bewiesen. Sie trifft nun im Theater auf Reduktion: ein Raum. Ein kleines Team. Ein Text, der sich auf die Geschichte dreier Paare konzentriert. Sie macht sich mit Zoe Hutmacher (als Anna) und einem Basler Team auf eine Spurensuche beim russischen Moralisten Tolstoi. Drei Paare. Drei Modelle von Liebe.

Armin Petras hat hierfür die Vorlage geliefert, oder besser: Form und Dialog, die aus dem allumfassenden Werk von Tolstoi den Kern destillieren, mit dem sich Bettina Oberli neu beschäftigt und dabei viel riskiert. Es ist ihre erste Theaterarbeit. Dennoch wirkt sie nicht wie eine Frau, die mit dem Risiko spielt – eher zurückhaltend und pflichtbewusst neugierig. Wer es, wie sie,

als Filmemacherin gewohnt ist, alles zu kontrollieren, über jeden Schnitt in letzter Hand zu entscheiden, geht dennoch ein Wagnis ein, wenn sie sich auf eine Ensemblearbeit einlässt, in der sie vieles anderen überlassen muss, oder wie sie sagt: «überlassen darf». Es sei nämlich das überraschend Schöne für sie in der Theaterarbeit, dass sie so aufgehoben sei. Just das Spannungsfeld von Wagnis und Geborgenheit, das «Anna Karenina» zur Weltliteratur macht, interessiert die Regisseurin auch privat. Als Mutter sei auch sie dauernd gezwungen, sich zwischen Risiko und Absicherung zu entscheiden. Im Zarismus konnte es eine Mutter wohl noch das Leben kosten, wenn sie die Freiheit der Entscheidung in Anspruch nehmen wollte. Aber auch heute würde die Sehnsucht nach Freiheit von den familiären Verpflichtungen durchkreuzt.

Während Anna mit ihrem Modell scheitert und letztlich an dieser Einsicht zugrunde geht, finden die beiden anderen Paare zwar Erfolg, aber eben auch keine Erkenntnis. «Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich; aber jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre eigene Art.» So liefert Tolstoi selbst den Erkenntnisgewinn, den er seinen Figuren verweigert: Nur Anna erkennt in ihrem Lebensentwurf den Fehler und beendet ihn.

✉ tageswoche.ch+beazb

Lesen Sie das Interview mit Bettina Oberli unter tageswoche.ch/+beayn

Premiere: Schauspielhaus, Theater Basel. 11. April, 20 Uhr. www.theater-basel.ch.



Bettina Oberli: Die Filmemacherin bringt Tolstois «Anna Karenina» ins Theater. Foto: Roland Schmid

Anzeige

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Ausstellung
22.3. – 29.9.2013

WAS JETZT?
AUFSTAND DER DINGE
AM AMAZONAS

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00
www.mkb.ch

Offen Di – So 10.00–17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00–20.00

Museum Tinguely

Ad Petersen. Les mille lieux de l'art. / Kuttelbutzer – Jean Tinguely / Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Pilgern / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Tell It to My Heart: with Julie Ault
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Dominik Sittig
Rosentalstr. 28, Basel

R5 Galerie für Junge Kunst

Stephan Biehler
Rheinsprung 5, Basel

Spielzeug Welten Museum

Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Marcel Odenbach / Bruce Nauman
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuehrich Galerie

Nice Things
Vogesenstr. 29, Basel

Mitart

Michael Sherman / Jan Czerwinski
Reichensteinerstr. 29, Basel

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Hermann Daur
Basler Str. 143, Lössrach

Paul-Ibenthaler-Haus

Hermann Daur
Baumgartnerstr. 16, Lössrach

Haus für elektronische Künste Basel

A Band of Floating Mushrooms
Oslostr. 10, Münchenstein

Schaulager Basel

Steve McQueen
Ruchfeldstr. 19, Münchenstein

Fondation Beyeler

Collection Renard / Ferdinand Hodler
Baselstr. 101, Riehen

Kreuzworträtsel

portug. Seefahrer † 1521	an Intensität verlieren	geordnet		Trauerband	Fremdwortteil: Luft	span.: eins	altes Indianervolk der Karibik	intern. Schachverband	Bild von da Vinci: Mona ...	englischer Admiral † 1805	lat.: Kunst	Gehalt nach Abzügen
						gereinigter Zucker						
kostspielig	Cowboyshow	5				engl. Abk.: vor Christus	Zeitungsanzeige					
				Täuschung, Tricks	Teil einer Buchreihe				wenn, zu der Zeit			Körperflüssigkeit
Fahrgastkabine im Zug	US-Präsident † 1972	kleine Gemeinde bei Sis-sach							Überbleibsel	senegal. Musiker (Ismael)		
Weinort in Ungarn	4								Seitenansicht	alberner Spass	6	
				frz. Maler † 1906 (Paul)					Pass von Bern ins Waadtland	heiliges Tier der Inder		
norddt. Männername	grosser Stapel	Abk.: Cash-flow										
griechische Unterwelt												schweiz. Autorin † 2002 (Laure)
				Körper	Abk.: General-konsul	wärmer Wind in den Voralpen	Bau-stein	west-russische Stadt	frz.: Sommer	Vorname des Sängers Reed	Licht-bild (Kw.)	
dt. Männername	ital., span.: See					dünnes Plastikblatt				engl.: Dame		
Fluss durch Liestal		1				Abk.: am Ort	Zch. f. Lutetium	frz. Stadt b. Basel (2 Worte)				
				Gauner, Schurke						Anordnung des Zaren		
Vorname von US-Filmstar Costner	Gelehrtenfamilie v. Basel											10 rzeisel.ch
									1	2	3	4
												5
												6

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: KESSEL

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku: Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Tüfteln!

	3	4		8				2	9
5									8
1				9				3	
					4				
2		8						5	6
				1					
		1		6					3
7									2
9	6			3				8	5

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.

©Conceptis Puzzles 08010000593

										6
										0
										0
										1
										4
										1
										0
										1
										1
										6
4	2	1	3	3	1	2	2	1	1	

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 13

6	8	1	9	7	5	3	4	2
2	3	9	8	1	4	5	6	7
4	5	7	3	2	6	9	8	1
7	9	3	5	8	1	6	2	4
8	6	4	2	3	9	7	1	5
5	1	2	6	4	7	8	9	3
1	2	6	7	5	8	4	3	9
9	4	5	1	6	3	2	7	8
3	7	8	4	9	2	1	5	6

FREITAG

5.4.2013

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Eduard Bargheer
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollo
Martin Cleis
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Louis Kahn / Thomas Florschuetz
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Caravan 1/2013: Michael Blaser / Stille Reserven / Was ist Grau genau?
Aargauerplatz, Aarau

Bernisches Historisches Museum
Qin - Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
Best of the Collection / Hannes Schmid
Hodlerstr. 12, Bern

Kunsthalle Zürich
Alejandro Cesarco / Yang Fudong
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthau Zürich
Ferdinand Hodler / Haris Epaminonda / Kelly Nipper - Black Forest / Marc Chagall
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Animali / Mani Matter (1936-1972)
Museumsstr. 2, Zürich

THEATER

Expats - Eidgenossen in Shanghai
Theater Basel
Dorint Hotel Basel, Schönaustr. 10, Basel. 20 Uhr

Guet Nacht am Säggsi
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Soll y oder soll y nit
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

Steine Rollen
th2 Theatergruppe
TheaterFalle, Dornacherstr. 192, Basel. 20 Uhr

POP/ROCK

Anker, Herz und weisses Kreuz
Alternative, Rock, Metal
Honeyryder
Das Schiff, Westquastr. 19, Basel. 21 Uhr

Djinbala
Café Hammer, Hammerstr 133, Basel. 20 Uhr

Emergenza Semifinale
Alternative, Rock, Metal
Mit: Tubekillers, Deep Well, Headless Project, There Will Be Lions, A Certain State of Mind, Bands: The 2nd Riot, Sick Twisted Smile
Sommercasino, Münchensteinstr. 1, Basel. 19.30 Uhr

Fai Baba
Blues
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Louis Barabbas and the Bedlam Six
Folk
Parterre, Klybeckstrasse 1b, Basel. 21 Uhr

Stanley Brinks (aka A. Herman Dune) & the Flying Kaniks + Freschard
I. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66, Münchenstein. 21 Uhr

Christian Zehnder & Gregor Hilbe
World
Moods, Schiffbaustr. 6, Zürich. 20.30 Uhr

OneRepublic
Alternative, Rock, Metal
Komplex 457, Hohlstr. 457, Zürich. 20 Uhr

Sara Tavares & Licia Chery
ewz-Unterwerk Selnau,
Selnauerstrasse 25, Zürich. 20 Uhr

PARTY

25up
70s, 80s, 90s, Disco, House
DJs LuKJite, Urs Diethelm
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Apollo 80s feat. Night Riders Party
80s
DJs Das Mandat, R. Ewing, Kaisi
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Cargo Dance
Hip-Hop, Reggae
Live: Ras Manuel
DJ Rubb A. Dube Soundsystem,
Band: Irie Shottaz Sound
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 20 Uhr

Cool Friday
House
DJ Badshah
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

D. Double & DJ Giddla
Funk, Hip-Hop, Soul
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 19 Uhr

DJs Gent & Plattenalexander
Partytunes
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Glorious!
Charts, Hip-Hop, House, Mash Up
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

House Kult
House, Minimal
DJ Jorge Martin S.
Kult Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

In the City #3
Techno
DJs Re.You, Herzschwester
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

Music Love
Hip-Hop, House, R&B
DJ A. Rodriguez
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

New Eras
House, Minimal, Techno
DJs Adrien, Audiologism, Bfly
Steiner, Imsin, Me Dro, Nico G.,
Pfeffy, Sir Chase
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

Lichtspiele Dead Man Down

Wie nennt man in Amerika ein Schulhaus-Massaker?
Das obligatorische Schiessen. Von Hansjörg Betschart



Dackelblick und Narben: Colin Farrell und Noomi Rapace, ein Bilderbuch-Paar. Foto: ©RialtoFilm

Das Rezept ist simpel: Man nehme einen Schauspieler mit Dackelblick. Man lasse Colin Farrell erst etwas über Familiensinn stützen, dann um sich ballern. Warum? Ein Kerl mit Dackelblick ist eben eher ein schweigsamer Typ. Er schießt lieber eine Kugel vor viel ab, als ein Wort zu viel zu sagen.

Weiter müssen wir eine alleinstehende Frau (Noomi Rapace) verkraften. Deren Tränendrüsen schlecht vernarbt wirken, weil behauptet werden muss, sie sei bei einem Autounfall entstellt, aber doch so nett zusammengeflickt worden, dass wir sie ganz hübsch finden. Gerade weil die Narben jedes Lächeln in ihrem Gesicht zu Schmerz werden lassen. Was uns dem Thema des Films wieder näher bringt: Nicht zum Lächeln sind wir hier, sondern zum Rächeln.

Was nun folgt, ist eine Art megablutige Kurzfassung des Grafen von Monte Christo. Bis es so weit ist, müssen wir ein paar Product Placements der Waffenindustrie über uns ergehen lassen. Den Waffennarren werden Kaliber, Typ, Verschlussgeschwindigkeit etc. gleich mal vor den Latz geknallt, damit es, wenn sie im Waffengrosshandel so ein Dings vom Ständer nehmen, nicht zu

früh Bums macht. Danach wird wieder hirnlos geballert. Macht aber nichts. Wir werden wenigstens wach, ja, sogar kurz verblüfft: Ist das Isabelle Huppert? Was um Gottes willen hat eine gute Schauspielerin in diesem Film verloren? Das Hirn? Denn schon wird wieder geschossen, gesülzt und geschossen – bis zum Schluss der Film mit Leichen ohne Ende zu Ende geht und die Liebe siegt.

Nicht zuletzt, weil nach all der Ballerei nur noch zwei Überlebende bleiben: Dackelblick und Tränennarbe. Sie lassen die Waffen fallen und gründen eine Familie, in der Hoffnung, dass sie ihrem Baby später nicht eine Luger zum Nuckeln geben müssen. Grund zu weiterer Rache wäre schon mal da. Es wird sich auf US-Schulhöfen bald jemand finden, der die fallen gelassenen Waffen aufhebt und sich zum Chef-rächer erklärt.

► tageswoche.ch/+beaza
Der Film läuft u.a. in Basel im Kino Kuchlin.

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Open Format
DJs Sam, The Soulcombo, Fred Licci
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Oriental Night
DJ Rafik
Allegra, Bahnhof SBB, Basel. 22 Uhr

Progressive Vibes
DJs 8thSin, Beat Herren, Quinto
Elemento, Face Design
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Russenparty
Restaurant Hirscheneck,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Showtime
DJs Marco Pancaldi, Chronic
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Stimming
DJs Adriaticke, Nik Frankenberger,
Thom Nagy
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Swing and Dance
Cha Cha Cha, Dance, Swing
DJ Stephan W.
Borromäum, Byfangweg 6,
Basel. 20.15 Uhr

Velvet's Crazy Friday
Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJ D-fyne
Velvet Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Ladies Night & Birthday Party
80s, 90s, Disco, House, Mash Up
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brügglingen 33, Münchenstein. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Nathan Quartett
Werke von L. v. Beethoven, B. Bartok,
L. Janacek
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Alessandro Valoriani, Engelberg.
Werke von J.-F. Dandrieu,
J. Pachelbel, P. R. Hofer, A. Vivaldi
Leonhardskirche, Leonhards-
kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Mischel Konzerte
«Chant-Songs»: Chansons,
Lieder und Gedichte mit
Überraschungsgästen
Reformierte Kirche,
Niederbergstrasse, Reinach. 18 Uhr

Lucerne Concert Band & Friends
Urs Ehrenzeller, Leitung; Damian
Meier, Tenor. Werke von Swiss
Ländler Gamblers, De Sage Hans
KKL, Europaplatz 1,
Luzern. 19.30 Uhr

Tonhalle-Orchester Zürich
Francesco Angelico: Leitung.
Oliver Schnyder: Klavier. «Klassik
hat Zukunft»; Werke von Luigi
Dallapiccola, Wolfgang Amadeus
Mozart, Felix Mendelssohn
Tonhalle Zürich, Claridenstr. 7,
Zürich. 19.30 Uhr

Mo 08.04. 20.00
«On a Whim and Beyond» -
Camilla Hoitenga and friends
Do 11.04. 20.00
«Bestiarium» -
Trio III-VII-XII (Haenggli, Käser, Studer)

T 061 663 13 13

www.garedu nord.ch

GARE DU NORD

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

A Friends Thing Ragaz inc & Musikbuero Badhüsi B
Minimal
Badhüsi, Elsässerstrasse 1, Basel. 22 Uhr

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
DJs Skilly, Carlos
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Ca Claque
Dubstep, Funk, Soul
DJs The Famous Goldfinger Brothers, Larry King Aka Ehbo
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Subscribe vol.8
Drum'n'Bass, Dubstep
DJs Funkstep Brothers, The Architects, Bart, Band: Kid Simius
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 21.30 Uhr

Elite Istanbul «Gingeneler zamanı»
House, Pop, R&B, Rock
DJs Arif Dal, Gekko
Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr

Funksituation
Funk, Jazz, Soul
DJ Dtp
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Haute Glamour
Urban
DJs Aocide, Skilly, Pld
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

High Five
Electro, House
DJs Purple Project, Cozmo, Kevin Scope, Nyle
Excellent Clubbing Lounge, Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Juicy
Open Format
DJ Idem
Sommercasino, Münchensteinerstr. 1, Basel. 23 Uhr

Keep Calm Cause All My Shit Dope
Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs I.M., K.evans
Velvet Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Löve is ...
Disco, Funk, Rap, Soul
DJs The Löve2löve Soulsystem, D.Haze The Blaze, Rick Boogaloo, Isaac P. Paradise
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 23 Uhr

Miron & Marius
Partytunes
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Nik Frankenberg & Thom Nagy
Electro
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 19 Uhr

OnePiece Slacker Party
Partytunes
Schleifferei, Solothurnerstrasse 6, Basel. 22 Uhr

Party Hart
Charts
DJs Dominique Heller, Robin Rehmann
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Pig & Dan
Techno
DJs Pig & Dan, Don Dario, Beluga, Sandro S., Manu Manou, Boernski, Breaco, James Hurricane
Borderline, Hagenaustr. 29, Basel. 23 Uhr

Leibspeise Wir sagen Adieu!

Zum Abschluss dieser Kolumne noch etwas Süsses – ein Pfälzer Rotweinkuchen. *Von Gabriel Tenger und Beni Leuzinger*

Nach gut anderthalb Jahren «Leibspeise» sagen wir mit dieser Kolumne Adieu. Der Abschied fällt uns nicht leicht, denn die vielen überwiegend positiven Feedbacks haben uns viel zurückgegeben. Aussagen wie «Ich lese die TagesWoche rückwärts, dann bin ich schneller bei eurem Beitrag» genossen wir sehr.

Selbstverständlich bleiben wir auch künftig dem Kulinarischen treu. Unser neuestes Projekt, der Pasta-Take-away «Santa Pasta» an der Rheingasse 47 in Basel, ist der Grund für unseren kolumnistischen Rückzug. Unser kleiner Betrieb fordert unsere ganze Aufmerksamkeit.

Bevor wir euch zum Abschluss noch ein Rezept für etwas Süsses präsentieren, das wir von unserem letzten Schlemmer-Trip in der deutschen Pfalz nach Hause gebracht haben, wünschen wir unseren beiden Nachfolgerinnen Franca Hänzi und Carmen Wong Fisch viel Erfolg!

Pfälzer Rotweinkuchen:

250 g weiche Butter, 200 g Zucker, ein halbes Päckli Vanillezucker und vier Eier zusammen schaumigrühren. 1 Päckli Backpulver, 2 El Kakao, 1 Tl Zimt, 1,25 dl Rotwein (z.B. Blauburgunder) sowie 100 g Schokostreusel mischen und kurz unterheben. In eine Cakeform geben und bei 200 Grad zirka 40 bis 45 Minuten im Ofen backen. Den kalten Kuchen mit einem Schokoladeguss überziehen – und mit Schlagrahm servieren.

► tageswoche.ch/+becod

Den «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch

Die TagesWoche dankt Gabriel Tenger und Benjamin Leuzinger herzlich für ihre Mitarbeit. An dieser Stelle begrüssen Sie künftig – im Wechsel – unsere beiden neuen Kochkolumnistinnen Franca Hänzi und Carmen Wong Fisch.



Konzentrieren sich künftig auf ihren Pasta-Take-away: Gabriel Tenger und Beni Leuzinger. Foto: zVg

Anzeige

FALTWELT
Serviettenbrechen – eine westliche Faltkunst

Falt-Workshops
Samstag/Sonntag
6./7.4.2013,
13.30 bis 17.30

Sonderausstellung
20. Oktober 2012 – 7. April 2013

Spielzeug Welten
Museum Basel

Museum, Shop und Restaurant, täglich von 10 bis 18 Uhr | Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch

Rien Ne Va
Open Format
DJs Chronic, Jay P.
Obsession Club, Clarastr. 45, Basel. 23 Uhr

Salsa Latino Party
Charts, Latin, Merengue
DJ Alfredo
Allegra, Bahnhof SBB, Basel. 22 Uhr

Schottische Tänze zum Mittanzen
Volkshaus Basel, Rebgasse 12, Basel. 20 Uhr

Secret Society
House, Techno
DJs Art Department, Nitin, Mia
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Space Night No. 4
House, Techno, Electronica
DJs Grizzly (DE), Manuell (ZH), Eskimo*, Arnstroem & Uglyfunker
MIR, Raum D, Oslostrasse 12, Tor 13, Basel / Münchenstein. 22 Uhr

Supergumbo
R&B, Rock'n'Roll, Soul
DJs Sonoflono, Duke Jens-O-Matic
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 22 Uhr

Touch Reggaeton
Dancehall, Reggaeton
DJs Prince, J. El Autentico, Richy
Kult Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Muschiclub – Baywatch Excessive
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33, Münchenstein. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Adonia-Teens-Chor
Musical Abraham & Sara
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 20 Uhr

Anzeigen

THEATER
im Teufelhof Basel

ARMIN FISCHER

25. BIS 27. APRIL
(DO - SA)

**DAS VERKAN(N)TENE GENIE –
EIN PIANIST PACHT AUS...**

WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

fotomuseum.ch 2.3. – 20.5.2013

CONCRETE Unterstützt von VONTOBEL-STIFTUNG und LOTTERIEFONDS DES KANTONS ZÜRICH

FOTOGRAFIE UND ARCHITEKTUR

FOTOMUSEUM
WINTERTHUR

SAMSTAG, 6.4.2013

Capriccio Barock Orchester

Leitung: Dominik Kiefer.
«Frankreich tänzerisch»; Werke von:
André Campra, Jean-Féry Rebel,
Jean-Marie Leclair, Jean-Philippe
Rameau
Martinskirche, Martinskirchplatz 4,
Basel. 19.30 Uhr

Münchener Symphoniker

Carlos Dominguez-Nieto: Dirigent.
Tobias Melle: Idee, Konzeption und
Fotografie. Werke von: Modest
Mussorgski, Franz Liszt, Bedrich
Smetana, Antonín Dvorák
KKL, Europaplatz 1,
Luzern. 19.30 Uhr

Jazz Recitals

17. Konzertsaison Tonhalle Zürich,
2012-13
Nigel Kennedy «Bach meets Fats
Waller»
Tonhalle Zürich, Claridenstr. 7,
Zürich. 20 Uhr

TANZ

Cinderella

Ballett Basel
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Uzivo Frau Stirnimaal

Stranger in Company
Kaserne, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20 Uhr

COMEDY

Gessler Zwillinge

«Friede, Freude, Eierkuchen»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Apassionata

«Freunde für immer» –
Die grosse 10-Jahr-Jubiläumsshow
St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 19–21,
Basel. 15 Uhr

Rolls-Royce & Bentley

Luxus & Sport
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
MuttENZ. 10 Uhr

SONNTAG 7.4.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk
oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Cartoonmuseum Basel
Jules Stauber – Zeichnen hilft
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Historisches Museum
Basel, Barfüsserkirche
Schuldig – Verbrechen.
Strafen. Menschen.
Barfüsserplatz, Basel

Kultwerk #74 Che Guevara

Dieses Foto kennt jeder. Geknipst hat es der Schweizer René
Burri, der am 9. April 80 Jahre alt wird. *Von Karen N. Gerig*



Eine Ikone der Fotografie: Che Guevara mit Havanna im Jahr 1962. Foto: René Burri/Magnum

«Es ist wie eine Kugel an meinem Bein», sagte René Burri in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» 2011 über sein berühmtestes Foto von Che Guevara. Um gleich zu relativieren: Natürlich sei das Bild höchst positiv für ihn gewesen.

Nicht nur für ihn, sondern auch für den abgebildeten kubanischen Guerillaführer. Burris Foto des Zigarre rauchenden Che erreichte nach dessen Tod im Jahr 1967 Ikonenstatus – wenn es auch nicht ganz so berühmt wurde wie Alberto Kordas «Guerrillero Heroico» (1960), das den Revolutionär in nachdenklicher Pose mit Béret auf dem Kopf zeigt und das auf noch mehr T-Shirts, Fahnen und Kaffeetassen Niederschlag gefunden hat als Burris Foto.

Burris Bild wurde 1962 aufgenommen, als Che Guevara Industrieminister in der Revolutionsregierung unter Fidel Castro und Direktor der Nationalbank war. Es entstand in seinem Büro in Havanna, im achten Stock des Hotel Riviera. Eine amerikanische Journalistin interviewte Che fast drei Stunden lang, während Burri mit seiner Kamera um die beiden herumtanzte und acht Rollen Film verbrauchte. Er knips-te den Comandante in allen möglichen Posen und Stimmungen: wütend, lächelnd, von hinten, von vorne, sitzend im Sessel, herumtugend im Zimmer. Kein einziges Mal habe Che in die Kamera geschaut, bemerkte Burri später. Dafür habe er sich eine Zigarre nach der anderen angezündet.

Das Foto erschien schliesslich in der amerikanischen Zeitschrift «Look», als Teil einer fast 20-seitigen Story. Nur einen Achtel einer Seite war es gross, 22 Fotos erschienen insgesamt. Weshalb genau dieses

eine es zur Ikone geschafft hat, keiner weiss es genau. Vielleicht liegt es an diesem her-ablassenden Blick von oben herab, am in die Höhe gereckten Kinn, an der dicken Havanna zwischen Ches Lippen. Im Gegensatz zu Kordas' Foto hat das Bild nichts Gestelltes, es wirkt authentisch und scheint deshalb dem Charakter des Rebellenführers näher zu kommen als andere Porträts.

Nachdem der tote Che zum globalen Helden des Widerstandes gegen das Establishment avanciert war, wurde das Foto weltweit tausendfach gestohlen. Che wurde zur Marke, und sein Gesicht tausend-fach auf Poster, T-Shirts oder Aschen-becher gedruckt. Mit ihm gelangte auch René Burri zu Weltruhm – was dieser selbst in aller Bescheidenheit sieht: «Das Bild ist berühmt wegen des Typen mit der Zigarre, nicht wegen mir.»

✉ tagswoche.ch/+becao

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

René Burri

Ursprünglich stammt der Fotograf aus Zürich, lebt aber heute in Frankreich: René Burri, geboren 1933, besuchte die Kunstgewerbeschule in Zürich und machte neben Fotos auch Dokumentarfilme. Sein erstes Foto einer bekannten Person schoss er als 13-Jähriger: Sein Sujet war Winston Churchill. Nach 1956 bereiste er als Fotoreporter die ganze Welt, seit 1959 ist er Mitglied der Fotoagentur Magnum.



Anzeige

Café Confiserie ^{Aesch} ^{Basel}
Helfenstein
Hauptstr. 85 Aesch BL Aeschentplatz 3 Basel

Aesch	
Montag	geschlossen
Dienstag bis Freitag	6.30 bis 18.30 Uhr
Samstag	6.30 bis 16.00 Uhr
Sonntag	9.00 bis 17.00 Uhr

Basel	
Montag bis Freitag	6.30 bis 18.00 Uhr
Samstag und Sonntag	geschlossen

Qualität hat einen Namen!

Historisches Museum Basel:

Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

Jüdisches Museum Schweiz

1001 Amulett. Schutz und Magie – Glaube oder Aberglaube
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel

Adrian Melis / Eitan Efrat & Sirah Foighel Brutmann / Vanessa Savafi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Die Picassos sind da! / Fokus: Holbein vor Holbein / Porträtzeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Ad Petersen. Les mille lieux de l'art. / Kuttelbutzer – Jean Tinguely / Tinguely@Tinguely Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Pilgern / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Tell It to My Heart: with Julie Ault
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Spielzeug Welten Museum

Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Hermann Daur
Basler Str. 143, Lörrach

Paul-Ibenthaler-Haus

Hermann Daur
Baumgartnerstr. 16, Lörrach

Galerie Im Tenn 20

Rebù (René Bühler)
Hauptstr. 20, MuttENZ

Schaulager Basel

Steve McQueen
Ruchfeldstr. 19, Münchenstein

Fondation Beyeler

Collection Renard /

Ferdinand Hodler
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Louis Kahn / Thomas Florschuetz
Charles-Eames-Str. 1,
Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Caravan 1/2013: Michael
Blaser / Stille Reserven /
Was ist Grau genau?
Aargauerplatz, Aarau

Bernisches Historisches Museum
Qin – Der unsterbliche Kaiser
und seine Terrakottakrieger
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
Best of the Collection /
Hannes Schmid
Hodlerstr. 12, Bern

Kunsthalle Zürich
Alejandro Cesarco / Yang Fudong
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthau Zürich
Ferdinand Hodler / Haris
Epinonda / Kelly Nipper –
Black Forest / Maro Chagall
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Animali / Mani Matter (1936–1972)
Museumsstr. 2, Zürich

THEATER

Der fliegende Teppich
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Die besten Beerdigungen der Welt
Vorstadtheater, St. Alban-Vorstadt
12, Basel. 11 Uhr

Expats – Eidgenossen in Shanghai
Theater Basel
Dorint Hotel Basel,
Schönaustr. 10, Basel. 19 Uhr

King Size
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Like a Rolling Stone
Theater Basel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Peter Pan
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Schneeweissen und Rosenrot
Märchentourneetheater Fidibus
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

Steine Rollen
th2 Theatergruppe
TheaterFalle, Dornacherstr. 192,
Basel. 17 Uhr

Tod eines Handlungsreisenden
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 18 Uhr

Weisse Hexe & schwarzer Kobold
Frauke Jacobi
Mit einfachen Mitteln des
Figurentheaters erzählt Frauke
Jacobi die Märchen «Der standhafte
Zinnsoldat» und «Vom Hirsch mit
dem goldenen Geweih».
Kantonsbibliothek Baselland,
Emma Herwegh-Platz 4,
Liestal. 11 Uhr

POP/ROCK

Blues Caravan 2013
Blues
Galery, Rütliweg 9,
Pratteln. 20.30 Uhr

Wochenendlich in Gibraltar

Mit einem britischen Pint in der Hand lässt sich der Blick auf Nordafrika geniessen. *Von Andreas Schneitter*



«The Rock»: Gibraltars Fels ist legendär – auch wegen der Affen, die hier hausen. Fotos: Andreas Schneitter

Man muss nicht in den garstigen Norden fliegen, um Britishness geniessen zu können. Ab Basel fliegt EasyJet nach Malaga in Andalusien, von dort ist man nach 90 Minuten Autofahrt in einer der seltsamsten Ecken Europas: Gibraltar.

1704 hat die royale Navy diesen Zipfel am Südwestende Spaniens erobert und ihn, strategisch günstig, gegen manche Rückeroberungs-Belagerung gehalten. Dort hat man die Meerenge zwischen Nordafrika und Europa unter Kontrolle, die das Mittelmeer vom Atlantik trennt. Dank dem massiven Felsen, der über das Meer ragt: «The Rock». Dieser Kalksteinfels stellt auch die Hauptattraktion von Gibraltar dar, sein bewaldeter Westhang bildet die einzige Naturzone auf dem nur 6,5 Quadratkilometer grossen britischen Territorium, und oben auf den Gipfeln gewinnt man einen beeindruckenden Ausblick aufs Mittelmeer, auf den Hafen der Bucht und auf Marokko, nur 14 Kilometer entfernt.

Dort sieht man den Jebel Musa, die zweite der beiden «Säulen des Herakles». Laut der Sage hat der griechische Halbgott diese beiden Felsen in die Meerenge gerammt, um das Ende der bekannten Welt zu markieren. An der Südseite Gibraltars erinnert ein Monument daran. Hauptattraktion des Felsens sind jedoch die Berberaffen: Rund 240 von ihnen leben hier, die offiziell einzigen freilebenden Affen auf Europas Festland, tatsächlich sind sie aber derart zahm, dass man sich mit ihnen fotografieren lassen kann. Gefüttert werden sie von der Regierung Gibraltars, die guten Grund dazu hat: Die Legende sagt, dass der Felsen an Spanien zurückfallen werde, sobald ihn die Affen verlassen haben.

Abgesehen von der Tierwelt hält der Felsen mit der Tropfsteinhöhle St. Michaels Cave und der Gorham-Höhle, wo man Überreste einer Neandertal-Siedlung gefunden hat, noch weitere Naturerlebnisse

bereit. Die auffälligsten Spuren hat jedoch die Militärgeschichte hinterlassen: Der Felskamm strotzt vor alten Bunkern und Geschützstellungen aus dem Zweiten Weltkrieg, in den Verteidigungstunneln aus dem späten 18. Jahrhunderts bekommt man einen Eindruck von den Belagerungsjahren, und das maurische Fort erinnert daran, dass Gibraltar die längste Zeit seiner Geschichte, über 700 Jahre, islamisch geprägt war.

Davon ist wenig geblieben. Das Städtchen am Fuss des Felsens ist so britisch wie eine Kleinstadt nördlich des Ärmelkanals. Am zentralen Casemates Square und in den umliegenden engen Gassen finden sich mehrere Pubs mit Fussball auf Grossbildschirmen und Folksängern in den Abendstunden, am Hafen im Ocean Village drängen sich mehrere Bars aneinander, die vor berühmter britischer Feierlaune strotzen. Architektonisch hat das Städtchen ausser konsequenter Geschmacklosigkeit wenig zu bieten. Gibraltar ist allerdings mit seinen knapp 30 000 Einwohnern einer der am dichtesten besiedelten Flecken der Erde, der kaum Raum für planerische Würfe zulässt. Derart eng ist es, dass die mehrspurige Hauptstrasse sogar die Flughafenpiste kreuzt – einzigartig in der Welt.

✉ tageswoche.ch/+bebar

Anbissen: Im Fischrestaurant La Mamea auf der Ostseite der Halbinsel.

Anschaun: The Rock.

Absacken: In den Bars rund ums Casino am Ocean Village.

Ausschlafen: Rock Hotel – mit Blick aufs Mittelmeer. Rockhotelgibraltar.com

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Reijseger Fraanje Sylla
World
Moods, Schiffbaustr. 6,
Zürich. 19 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Saso Avsenik und seine Oberkrainer
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19 Uhr

Caravaggio Quartett Basel
Joseph-Maurice Weder (Klavier),
Michael Winkler (Kontrabass).
Connaissance-vous-Zyklus
«Schubertiade»; Werke von Franz
Schubert, Franz Lachner
Dorfkirche, Kirchplatz 5,
Riehen. 17 Uhr

Jazz Classics
Nigel Kennedy «Bach meets Fats
Waller»
Kulturcasino, Herrngasse 25,
Bern. 20 Uhr

TANZ

Zeichen an der Sonne
Else-Klink-Ensemble
Burghof, Herrenstr. 5, Lössrach. 11 Uhr

OPER

Manon
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 16 Uhr

DIVERSES

Evas heilige und sündige Töchter. Frauengestalten im und am Münster
Frauenstadtrundgang, Ab 5 Prs.
Treffpunkt: Münsterportal,
Basel. 14 Uhr

Matinée zu Idomeneo
Mit Beteiligten der Produktion.
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 11 Uhr

Offene Bühne
Engelhof, Nadelberg 4,
Basel. 20 Uhr

Rolls-Royce & Bentley
Luxus & Sport
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

Anzeige

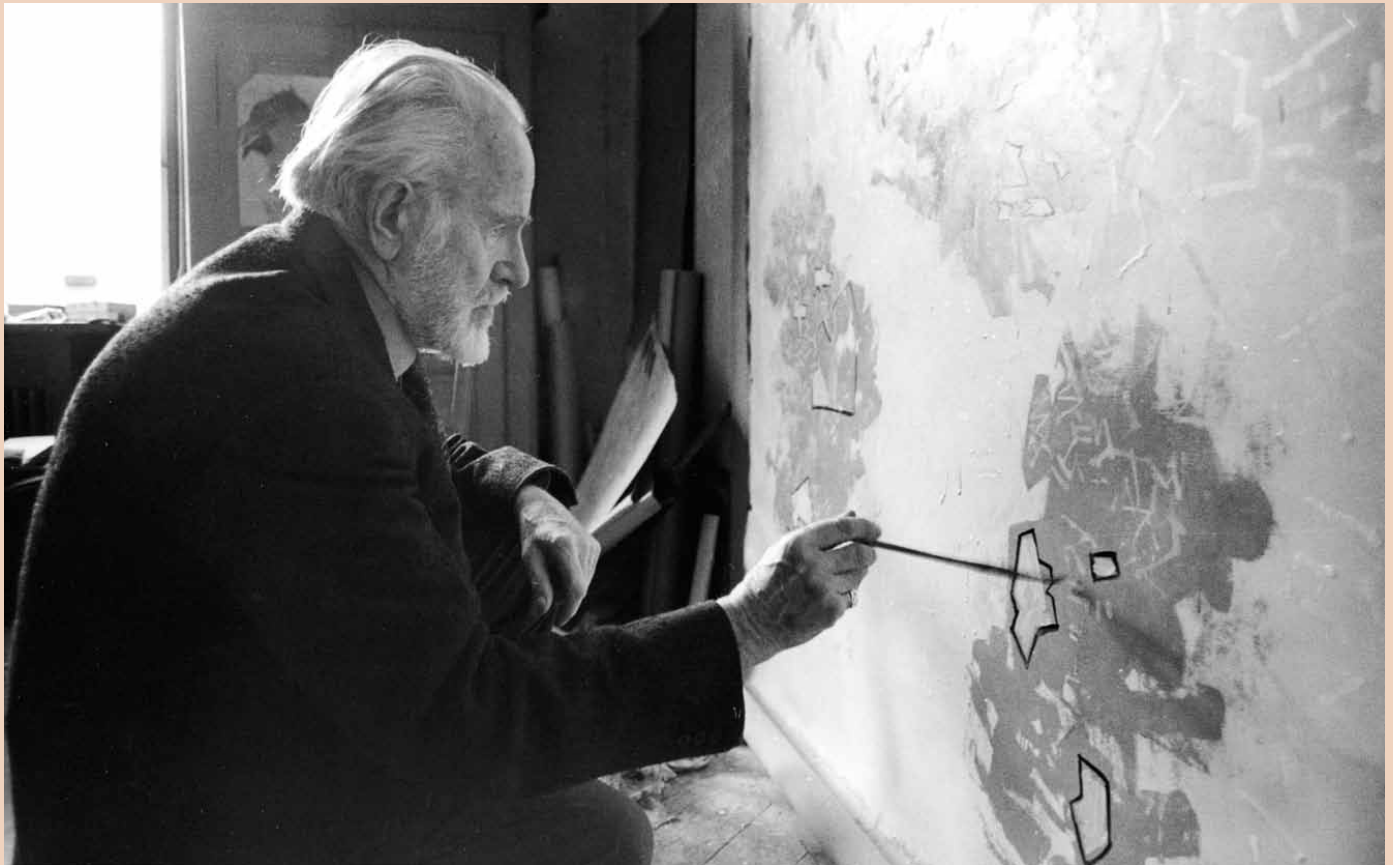
TagesWoche präsentiert:

BURGHOF

TANZ

MI. 10.04 | 20 UHR
JUNIOR BALLETT ZÜRICH
Choreographien von Christian Spuck, Douglas Lee und Stephan Thoss

Tickets: www.burghof.com
+49 (0) 76 21 - 940 89-11/12



Künstler und Kunstwerk werden eins: Der amerikanische Maler Mark Tobey bei der Arbeit in seinem Basler Atelier.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Das Zen des Malens

Der Künstler Mark Tobey interessierte sich für die fernöstliche Kalligrafie und Philosophie – Einflüsse, die auch seine Arbeit prägten. *Von Georg Kreis*

Da ist unzweifelhaft ein Maler an der Arbeit. Ob es ihm recht ist, dass ihm jemand zuschaut? Man soll sich doch für das Ergebnis des Malens interessieren und nicht für das Tun mit dem Pinsel. Andererseits hat der Fotograf ein Interesse daran, mit seiner Kamera Bilder einzufangen. Daraus resultieren dann die sattsam bekannten Künstlerporträts, die meistens mehr Pose als Innenwelt zeigen.

Hier ist das anders, sicher keine Pose und kein fingiertes Malen. Mark Tobey, den wir auf der Fotografie sehen, arbeitet konzentriert an seinem Bild. Der Künstler und das entstehende Kunstwerk sind gleichwertig im Bild vertreten. Man gewinnt die Einsicht, dass beide gleichermaßen ihren Teil zum Entstehen beitragen – nicht nur der agierende Mensch, sondern auch das Tableau, das den Menschen reagieren lässt.

Auffällig ist, wie der Maler den Pinsel locker an seinem Ende hält. Dieser ist nicht nur Werkzeug, er ist auch visuelles Verbindungsstück zwischen Künstler und Kunstwerk.

Es ist eine treffende Assoziation, wenn uns die asiatische Pinselkultur in den Sinn kommt. Die Malerei des Amerikaners Tobey ist von der fernöstlichen Kalligrafie beeinflusst. In den 1920er-Jahren machte ihn der Künstler Teng Kwei mit den Techniken der chinesischen Malerei bekannt, Tobey machte auch ausgedehnte Reisen in den Vorderen Orient. In den 1930er-Jahren zog es ihn nach China und Japan, wo er sich längere Zeit in einem Zen-Kloster aufhielt.

Natürlich ging es Mark Tobey nicht nur um technische Fertigkeiten, sondern auch um den spirituellen Hintergrund. Bereits 1918 hatte der zunächst vielleicht anglikanisch, jedenfalls westlich kulturalisierte Amerikaner die Bahai-Religion angenommen, die sich einer humanitären Vision der gesellschaftlichen Entwicklung und des sozialen Zusammenhalts verpflichtet fühlt.

Mark Tobey ging es nicht nur um Technik, sondern auch um Spiritualität.

In Europa feierte Mark Tobey grosse Erfolge, 1958 auf der Biennale von Venedig und 1959 und 1964 auf der Documenta II und Documenta III in Kassel. Seit 1960 lebte er in Basel. Jakob und Vera Oeri gaben ihm eine Unterkunft an der St. Alban-Vorstadt. 1961 hatte er seine erste Einzelausstellung in der Galerie Beyeler, die auch zahlreiche seiner Werke erwarb.

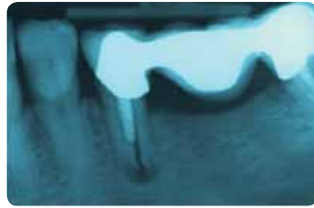
Der Fotograf Kurt Wyss konnte ihn in seinem Atelier mehrmals besuchen. Aufgrund dieses Vertrauensverhältnisses entstand dieses Bild im November 1970, kurz vor Tobey's 80. Geburtstag. Sechs Jahre später, 1976, starb der Künstler in Basel.

📧 tageswoche.ch/+bdzxsx



**Am Aeschenplatz
Zahnklinik**
Dufourstrasse 49
Basel
061 276 90 00
www.aaz-zahnklinik.ch
Dr. Marschall, Dr. Koebel, Dr. Manser,
Med. dent. Wroblewski, Med. dent. Frey
et al.

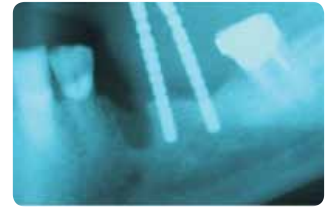
Wie entsteht ein Implantat?



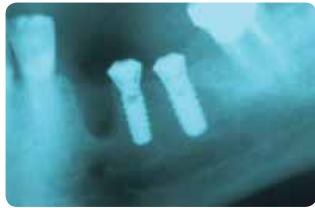
Der Bruch der Wurzel eines Brücken-Pfeiler-Zahnes verunmöglicht eine Wiederverwendung dieses Zahnes



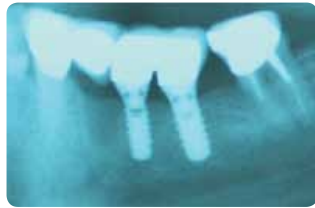
Der gebrochene Zahn wurde gezogen (extrahiert) und eine breite Lücke bleibt offen, der Patient kann nicht mehr korrekt beiessen.



Während der Implantation wird mit einem Röntgengerät vom erfahrenem Implantologen nochmals die Lage kontrolliert, hier der Abstand zum Nerven (Nervus mandibularis)



Zwei Schweizer Straumann-Implantate wurden eingesetzt (Wir verwenden nur weltbekannte Markenimplantate mit jahrzehntelanger Ersatzteilarantie).



Nach Abdrucknahme mit speziellen Abdruckpfosten wurden die Implantate mit einer Brücke versorgt.

Die moderne Implantatversorgung bietet sich an, weil sie folgende Vorteile hat:

- Die Implantate sind neue Wurzeln welche verschiedene Versorgungsvarianten ermöglichen
- Es muss kein gesunder Zahn wie sonst für eine Brücke beschliffen werden.
- Der Patient ist nicht auf einen wurzelbehandelten Zahn angewiesen, welcher keine gute Langzeitprognose hat.
- Das Implantat verhindert weiteren Knochenabbau

Wurzelbehandlung oder Implantat?

Der Ersatz von Zähnen ist in jedem Alter medizinisch angezeigt. Bei jungen Patienten – zum Beispiel Unfallopfern, bei jüngeren Patienten mit Milchzähnen, bei Patienten, die Zähne durch Karies verloren haben oder bei genereller Alterssanierung des Gebisses.

Die Ärzte der Zahnklinik am Aeschenplatz haben neben allgemeiner Zahnmedizin als Spezialgebiet Implantologie auf ihre Fahnen geschrieben. «Mit dieser modernen Methode werden einzelne oder mehrere verloren gegangene oder nicht mehr erhaltungswürdige Zähne erfolgreich ersetzt», sagt Klinikleiter Dr. med. dent. Daniel Marschall. «Es ist schliesslich wichtig, dass jemand schmerzfrei kauen und essen kann.» Probleme mit dem Gebiss treten aus verschiedenen Gründen auf: Durch natürliche Abnutzung, tiefe Karies, Zahnbettzerstörung (Parodontitis), Zahnbruch oder Komplikationen nach einer Wurzelbehandlung. Betroffen sein können Einzelzähne, Zahngruppen oder beides, im schlimmsten Fall sämtliche Zähne. «Trägern einer Total- oder Teilprothese kann mit mehreren Implantaten oder einer Implantatgruppe nachhaltig geholfen werden.»

Das Setzen eines oder mehrerer Implantate hängt allerdings vom Zustand des Kieferknochens ab, erklärt der erfahrene Zahnarzt. Es müsse genügend Knochenmaterial vorhanden sein. Deshalb rät er, bei Verlust von Zähnen nicht lange zu warten: «Der Knochen bildet sich ohne Zahn rasch zurück.» Allerdings müssten nicht für jeden fehlenden Zahn Implantate eingegliedert werden; mit Brücken liessen sich Schwachstellen – wie der Name sagt – überbrücken. Vorteil von Implantaten: daran lassen sich Teilprothesen gaumenfrei gestalten und besser befesti-

gen, was für die Träger wesentlich angenehmer ist. Sie können auch weiter ungehindert schmecken.



Implantate bieten viele Vorteile

Heutige Implantate – künstliche Zahnwurzeln – zur Befestigung des Zahnersatzes sind Titan-Schrauben mit perfekter Knochenverträglichkeit, die mit der Zeit fest einwachsen. Darauf wird eine Krone – bei mehreren Zähnen eine Brücke – aus Titan und Porzellan oder aus einer Goldlegierung und Porzellan angebracht. Dr. Marschall:

«Deren Dauerhaftigkeit hängt von der Pflege und vom Gesundheitszustand der Kieferknochen ab. In der Regel verursachen Implantate keine Beschwerden – im Gegensatz zur günstigeren Lösung mit Prothesen, die gravierende Nachteile mit sich bringen können, wie Reizungen des Zahnfleisches und Druckstellen.» Prothesen benötigen ausserdem regelmässige Kontrollen und Anpassungen, da sich die Kieferknochen verändern. «Mit Implantaten lassen sich Alterungsprozesse verlangsamen und der Knochenschwund verzögern.»

Wie werden Implantate eingesetzt?

Von den Spezialisten der Zahnklinik «Am Aeschenplatz» werden Implantate in mehreren Schritten eingesetzt. Im Ober- oder Unterkiefer wird unter lokaler Betäubung, also schmerzfrei, das Implantatbett chirurgisch vorbereitet. In einer zweiten Sitzung wird das Implantat in den Kieferknochen eingeschraubt. Anschliessend werden die Schleimhautlappen wieder zugenäht, und die Wunde kann abheilen. Provisorische Zähne werden auf das einzelne oder mehrere Implantate und eventuell vorhandene Zähne gesetzt, damit der Patient kauen kann. In der Zwischenzeit stellt das Zahnlabor der Zahnklinik den Zahnersatz her. In einer weiteren Sitzung wird der definitive Einzelzahn oder die Brücke auf das oder die Implantat/e geschraubt oder zementiert – fertig ist die dauerhafte Zahnsanierung.

Ambulante oder stationäre Behandlungen unter Narkose, Medikation, Lokalanästhesie oder kleine Eingriffe ganz ohne Betäubung sind vor allem bei Angstpatienten sehr gefragt

Die Zahnklinik am Aeschenplatz erlaubt den Patienten auch eine stationäre Behandlung. Die Behandlung unter Narkose hat den Vorteil, dass grössere Behandlungen gemacht werden können, ohne dass der Patient etwas von der ganzen Behandlung mitbekommt und eignet sich somit vorzüglich für Angstpatienten, Patienten welche Schwierigkeiten haben den Mund während langer Zeit aufzumachen oder unter unbehandelbarem Brechreiz leiden. Behandlungsängste, aber auch schwerwiegende Krankheiten welche eine normale Behandlung verunmöglichen, stellen Indikationen zur Behandlung unter Narkose dar. Während der Narkosedauer ist neben dem Zahnarzt und dem Hilfspersonal stets auch ein Anästhesiologe (Arzt) im Operationsraum.



Bei der Zahnbehandlung arbeiten Zahnarzt und Anästhesiologe Hand in Hand.



Der Narkosepatient braucht eine personal-intensive Betreuung



Überwachungsgeräte gehören bei der Narkose zur Grundausstattung



Der Patient fühlt sich in der Zahnklinik am Aeschenplatz in Sicherheit

